Montag, 29. April 1985 - D * * *

Axel Springer Verlag AG. Postf. 10 08 64. 4300 Essen 1. Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 99 - 18.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 105 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 220,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

NATO: Madrid will noch vor der Volksabstimmung Anfang 1986 über die weitere Zugehörigkeit zum Bündnis mit den USA über einen Abbau amerikanischer Truppen verhandeln. Sollte Washington sich weigern, denken die Spanier an eine Kündigung der Stützpunkt-Abkommen.

Amnestie: Das Präsidium des Obersten Sowjet hat anläßlich des 40. Jahrestages des Kriegsendes für bestimmte Häftlinge, insbesondere Kriegsteilnehmer, eine Amnestie beschlossen. Dissidenten sind aber ausgenommen. (S. 2)

Massenentlassung: Weil sie seit einer Woche für Lohnerhöhungen streikten, sind 13 000 der 40 000 schwarzen Bergarbeiter der größten Goldmine in Südafrika entlassen worden. Außerdem gab es in den Vororten von Johannesburg drei Tote durch die Polizei oder Racheakte von Mitbewohnern.

Sudan: Libyen hat dem neuen sudanesischen Verteidigungsminister Mohammed zugesagt, die Unterstützung der Widerstandskämpfer im Süden des Landes zu beenden. Der Minister versucht derzeit in den arabischen Staaten, die Politik der neuen Führung in Khartum zu erläutern.

Wiederwahl: Mit einem deutlichen Vertrauensbeweis bestätigte der Landesparteitag der hessischen FDP den Vorsitzenden Wolfgang Gerhardt in seinem Amt. *Gerhardt erhielt 280 von 298* Stimmen. (S. 4)

Ehrung: Dem Verleger Axel Springer wurde gestern in Berlin die Goldmedaille der ältesten jüdischen Liga „B'nai B'rith" verliehen. Springer erhielt die Medaille für seinen Einsatz für die Juden in *aller Welt. Er habe die Dialektik* der jüdischen Existenz verstanden und dementsprechend gehandelt, *sagte* der *Europa-Vorsitzen*de der Liga, Domberger. (S. 4)

Sozialpolitik: Als „Verdummungskomplott" bezeichnete der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen in der SPD, Rudolf Dreßler, die Sozialpolitik Bonns. Die Bundesregierung nannte er auch eine „Räuberbande". (S. 4)

Doppelverdiener: Für eine gerechtere Verteilung der Arbeit hat sich der Erzbischof von München und Freising, Friedrich Wetter, ausgesprochen. Der zum Kardinal erhobene Wetter kritisierte vor allem die Doppelverdiener, die nur ihren Luxus mehrten.

ZITAT DES TAGES



» Über Gräbern streitet man nicht «

Der Bischof von Trier, Hermann Josef Spital, zu der anhaltenden Diskussion über den geplanten Besuch des amerikanischen Präsidenten Reagan auf dem Soldatenfriedhof von Bitburg
FOTO: FERDI HARTUNG

WIRTSCHAFT

Auto: Skeptisch über die weitere Entwicklung der europäischen *Automobilindustrie* äußerte sich Daniel Goeudevert. Der Vorstandsvorsitzende der Ford-Werke AG, Köln, nannte als Grund die hohen Belastungen für die Autofirmen, denen man entgegensteuern müsse. (S. 11)

Computer-Angebote: Die erste Datenbank der Welt, die Firmenaufträge aus den arabischen Staaten über Monitore übermittelt, wurde in Frankreich eingerichtet. Auftragsangebote aus 58 Geschäftsbereichen in englischer Sprache sind verfügbar.

Zinssenkung: Frankreich setzt seine Zinssenkungspolitik konsequent fort. Mit der Herabsetzung *des Interventionssatzes am Geld*markt von zehneinhalb auf zehneinviertel Prozent sind die Voraussetzungen für eine Ermäßigung der Kreditkonditionen bei den Banken geschaffen worden. (S. 12)

Österreich: Das vergangene Jahr brachte den großen Geld- und Kreditinstituten zwar mit 9,7 Prozent ein Bilanzsummen-Wachstum, das nur geringfügig unter dem Ergebnis von 1983 lag, doch hielt die Ertragsentwicklung nur in wenigen Ausnahmefällen mit dem Geschäftszuwachs Schritt. (S. 12)

KULTUR

Herausforderung: Zu den Werken, die wie eine dramaturgische Drohung in den Archiven liegen, gehört auch James Joyces „Verbannte". Nur im Abstand von Jahrzehnten werden sie versucht. Jetzt probierte es Hans Neuenfels an der Berliner Freien Volksbühne – doch ein Triumph für Joyce war es wieder nicht. (S. 19)

Begeisterung: Die großen Standbilder der neuen Musik, wie Luciano Berio, John Cage, Iannis Xenakis oder Krzystof Penderecki, stehen im Mittelpunkt der Zagreber Musikbiennale, die in diesem Jahr zum 13. Mal veranstaltet wird. Die Begeisterung des Publikums erreicht dabei Rockmusik-Dimensionen. (S. 19)

SPORT

Handball: Der VfL Gummersbach gewann am 23. Spieltag der Bundesliga mit 21:13 (10:4) gegen den bisherigen Spitzenreiter THW Kiel und übernahm damit selbst die Tabellenführung. (S. 17)

Ringen: Zum Abschluß seiner internationalen Karriere gewann Weltergewichtler Martin Knosp (Urloffen) bei den Europameisterschaften im Freistil in Leipzig die Bronzemedaille. (S. 17)

AUS ALLER WELT

Drogenschmuggel: Der größte Rauschgiftfang ist Fahndern in Spanien, das sich immer mehr zum Hauptumschlagplatz in Europa entwickelt, am Wochenende auf einem unter panamaischer Flagge fahrenden Schiff vor Cadiz gelungen. Der Verkaufswert des entdeckten Kokains (50 Kilo) und Marihuanas (35 Tonnen) wird auf etwa 50 Millionen Mark geschätzt. (S. 20)

Challenger: Bei der Mission der US-Raumfähre, die heute um 18.03 Uhr MEZ gestartet werden soll, können zwei kleine Satelliten nicht wie geplant ausgesetzt werden. Die Nasa verzichtete auf diesen Plan, weil ein einwandfreies Funktionieren des Ausstoßmechanismus nicht sicher ist.

Wetter: Stark bewölkt und regnerisch. 4 bis 8 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Kanzler an Amerikaner: Gefühle der Deutschen nicht verletzen

„Time"-Interview zum Streit um Bitburg / Bonn hält an Besuchsprogramm fest

DW. Bonn/Washington

Bundeskanzler Helmut Kohl hat *knapp eine Woche vor dem geplanten* Besuch Präsident Reagans auf dem deutschen Soldatenfriedhof Bitburg den Versuch unternommen, Kritiker in den USA von der historischen Bedeutung dieser in Aussicht genommenen Geste zu überzeugen. Der Kanzler läßt in einem Interview des amerikanischen Magazins „Time", das heute veröffentlicht werden wird, keinen Zweifel daran, daß er an dem Besuchsprogramm festhält. Demgegenüber *erneuerte* der CSU-Vorsitzende Strauß in der „Bild"-Zeitung seinen Vorschlag („Um Schaden von den deutsch-amerikanischen Beziehungen abzuwenden") für Kranzniederlegungen am Grabmal des Unbekannten Soldaten in München und dem ehemaligen KZ Flossenbürg in der Oberpfalz.

Auf die Frage des „Time"-Interviewers, „glauben Sie, daß es noch irgendetwas gibt, das Sie persönlich zur Beruhigung der gegenwärtigen Kontroverse tun könnten, um jene *Kräfte zu beschwichtigen, die gegen* den Besuch in Bitburg sind?" antwortete Kohl mit Entschiedenheit: „Nein, ich werde den Gedanken nicht aufgeben. Den Vorschlag habe ich gemacht, ich stehe dazu."

In dem „Time"-Interview berichtet der Kanzler, daß er in diesen Tagen und Stunden „gelitten habe wie selten zuvor". Ronald Reagan sei ein Freund, ein Mann, für den er, Kohl, nur Gutes tun möchte. „Es ist nur so", fügt Kohl hinzu, „wenn wir nicht nach Bitburg gehen, wenn wir nicht das tun, was wir gemeinsam geplant haben, werden wir die Gefühle unseres *Volkes tief verletzen ... Bei den* Deutschen zählt nicht nur der Verstand, sie haben auch Herz und Seele. Viele unserer Mitbürger sind in diesen Tagen zutiefst betroffen. Auch ich habe mich gefragt, ob denn die Tatsache, daß wir seit 30 Jahren Verbündete sind, keine Konsequenzen hat."

Dabei räumt Kohl ein, daß Kritiker *Recht haben könnten, die die Wahl* des Ortes und den Zeitpunkt für die Demonstration des Versöhnungsgedankens als *nicht richtig gewählt* bezeichnen. Aber: „Die amerikanische Freiheit, nicht nur die deutsche, wird gegenwärtig in diesem Land verteidigt. In ein paar Wochen werden wir den Wehrdienst von 15 auf 18 Monate verlängern. Können Sie mir etwa sagen, was ich unseren Soldaten antworten soll, wenn sie fragen, warum sie dieses persönliche Opfer bringen *sollen? 40 Jahre danach streitet man* sich darüber, ob es richtig ist, das Andenken von 18jährigen Kriegsgefallenen zu ehren. Die jungen Leute hier bekommen jeden Tag Rat aus Moskau und Ost-Berlin, etwa in der Art: ‚Die Amerikaner mögen euch nicht. Laßt euch nicht dazu verführen, für sie die Kastanien aus dem Feuer zu holen.'" Und er weist dann auf die Stimmungslage in Deutschland hin. „In den letzten Tagen haben mir viele meiner Mitbürger gesagt, daß wir richtig gehandelt haben, indem wir die Vereinigten Staaten in der Raketenfrage unterstützt haben. *Aber sie haben mich auch gefragt, ob* es ebenso richtig ist, daß wir alleingelassen werden, wenn es um unsere Gefühle geht."

SEITE 2:
Der Senat und Bitburg

Der Kanzler zeigt sich davon überzeugt, daß die Kritik, die jetzt aufgekommen ist, sich nicht auf die persönlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Amerikanern auswirken wird. Gerade zwischen Rheinland-Pfalz, dem Bundesland, in dem Bitburg liegt, und den USA bestehe eine enge Beziehung. „Wenn jetzt plötzlich sozusagen ein Sturm aufkommt und droht, die Landschaft zu verwüsten, bin ich nicht bereit, den Gedanken zu akzeptieren, daß das, was ich über Jahrzehnte geglaubt und getan habe, falsch ist. Was ich zu tun habe, ist alles nötige zu unternehmen, um den Sturm einzugrenzen ... Allerdings sagt Kohl auch, er wisse nicht, wie diese Kontroverse enden werde. Aber er stellt, auf die Kritiker bezogen, die Frage: „Was sagen diese Leute zu der Tatsache, daß amerikanische Soldaten und ihre Kommandeure im Verlauf der vergangenen 26 Jahre an gemeinsamen Gedenkfeiern in Bitburg teilgenommen haben."

Regierungskreise in Bonn schlossen jede Möglichkeit aus, daß die Bundesregierung von sich aus auf den Bitburg-Besuch verzichten könnte. Eine andere Sache wäre es, hieß es, wenn das Weiße Haus so einen Schritt vorschlüge. Das ist aber bis gestern nicht geschehen. Allerdings bliebe für eine Vier-Augen-Beratung

● **Fortsetzung Seite 10**

DER KOMMENTAR

Treuhänder

WILFRIED HERTZ-EICHENRODE

Gestern in Berlin. Aus allen Medien dröhnt der Meinungsstreit zu beiden Seiten des *Atlantik: Soll Präsident Reagan* nach Bitburg gehen oder nicht? Die Berliner fassen sich an den Kopf. Sie fragen sich, ob denn niemand hingehört hat, als der scheidende US-Botschafter Burns hier in Berlin das sagte, worauf es in den letzten 40 Jahren ankam und auch in Zukunft ankommt.

Grand Old Arthur, 81 Jahre alt, sagte: „Der feste Entschluß der Berliner und der Amerikaner, die Würde und Freiheit dieser Stadt zu schützen, hat seine Probe immer wieder bestanden." Er sprach vom gemeinsamen Entschluß der Berliner und der Amerikaner.

Und er fuhr fort: „Zusammen haben wir hier 1948/49 die Freiheit bewahrt, und auch während der Krisen der späteren Jahre standen wir Ihnen treu zur Seite." Das stimmt; die Deutschen und die Amerikaner sollten es gerade jetzt nicht vergessen.

Weiter sagte Burns: „Ich versichere, daß unsere Verpflichtung für die Freiheit dieser Stadt unveränderlich bleibt. Wie Präsident Reagan erklärte, ist unsere Anwesenheit in Berlin keine Last, sie ist uns heilige Pflicht." Dieses Be*kenntnis ist an Berlin stellvertre*tend für den freien Teil Deutschlands gerichtet.

Burns sagte: „Erlauben Sie mir, die Bevölkerung dieser Stadt daran zu erinnern, daß wir Amerikaner unsere Funktion in Berlin so ansehen, daß wir im wahrsten Sinne Treuhänder der deutschen Nation sind." An erster Stelle gilt dies Wort für Ronald Reagan.

Zum Schluß sagte Burns: „Wir Amerikaner teilen die tiefen Hoffnungen des deutschen Volkes, daß Berlin, ja, ganz Deutschland, wieder vereinigt wird unter einer demokratischen und friedvollen Ordnung, in einem Europa, das befreit ist von den Barrieren, die gegenwärtig Ost und West trennen." So schlicht, so ohne jede Umschweife, spricht ein Amerikaner über das nationale Ziel der Deutschen.

Man muß wohl Amerikaner sein, dazu ein von den Stürmen des Lebens geformter Mensch, um als Diplomat öffentlich Gott so unbefangen anrufen zu können wie dieser große Freund der Deutschen: „Gott segne diese Stadt und ihre Menschen."

Allen, die über das Besuchsprogramm Ronald Reagans mit immer unversöhnlicherer Verbitterung streiten, mögen sich zum Wohl der Freundschaft zwischen Amerikanern und Deutschen, zwischen Amerika und dem freien Europa, vereinigen in dem Wunsch: Gott segne diesen umkämpften Besuch des amerikanischen Präsidenten in Deutschland.

Mehr Härte gegen Nicaragua empfohlen

Republikanischer Senatsführer Dole: Notfalls Abbruch der Beziehungen

DW. Washington

Der Führer der republikanischen Mehrheit im amerikanischen Senat, Robert Dole, hat am Wochenende eine härtere Haltung der Vereinigten Staaten gegenüber dem sandinistischen Regime in Nicaragua empfohlen. Nach seiner Ansicht sollten die USA bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen gehen, falls Nicaragua auf die Friedensinitiativen von Präsident Ronald Reagan nicht reagiere. Unter Hinweis darauf, daß die USA bedeutende Mengen Bananen und Kaffee aus Nicaragua einführen, meinte Dole, daß zunächst einmal erwogen werden könnte, ein Handelsembargo gegen den mittelamerikanischen Staat zu verhängen.

Wenn Nicaraguas Präsident Ortega dann nach einer „angemessenen Zeitspanne" die Initiativen Reagans *zurückweise, sollte man nach Doles* Auffassung „ernsthaft überlegen, ob es wirklich einen Wert hat, diplomatische Beziehungen zu einem sozusagen außerhalb des Gesetzes stehenden Regime zu unterhalten, das darauf versessen ist, die Revolution zu exportieren". Die kurz vor Ortegas Reise in die Sowjetunion getroffene Mehrheitsentscheidung des US-Repräsentantenhauses, die von Reagan beantragten Mittel für die antisandinistischen Guerrilleros in Nicaragua zu verweigern, nannte Dole eine „erhebliche Fehlentscheidung".

SEITE 2:
Ein Pyrrhussieg?

US-Außenminister George Shultz erklärte in diesem Zusammenhang, durch die Ablehnung finanzieller Unterstützung für die antisandinistischen „Contras" in Nicaragua habe der amerikanische Kongreß dieses Land zu einem „Heiligtum" gemacht. *Von hier aus könnten nun die Kom*munisten ihre Nachbarn angreifen und dort Zwietracht säen, sagte Shultz in einem Interview der Zeitschrift „U. S. News and World Report". Mit der Weigerung, Mittel in Höhe von 14 Millionen Dollar an die Rebellen zu zahlen, habe der Kongreß der Regierung die Hände gebunden. Allerdings werde er versuchen zu verhindern, daß sich die dadurch geschaffene Situation noch verschärft, betonte der Minister.

Shultz verglich erneut die Lage in Mittelamerika mit der Erfahrung in Vietnam vor zehn Jahren. Das Leiden und die Unterdrückung der Völker Südostasiens könnten sich sehr wohl in Mittelamerika wiederholen, warnte der Minister.

„Wenn wir die Menschen aufgeben, die für Demokratie und Freiheit sind, befürchte ich, daß genau das passieren wird", sagte er. Nach der Ablehnung der Gelder durch den Senat könne die Regierung in Managua nun *in aller Ruhe ihre Macht festigen und* ihre Nachbarn verunsichern, ohne befürchten zu müssen, daß die USA eingreifen.

Senat will vor neuer Gatt-Runde stabilen Dollar

H.-A. SIEBERT, Washington

Der US-Kongreß greift nun auch immer stärker in den wirtschaftspoli*tischen Entscheidungsprozeß ein*, so daß den Beschlüssen, die in dieser Woche auf dem Bonner Weltwirtschaftsgipfel gefaßt werden, eine große Unsicherheit anhaftet. Der Senat lehnt die von Präsident Reagan geforderte neue Liberalisierungsrunde im Rahmen des Zoll- und Handelsabkommens (Gatt) solange ab, bis Maßnahmen zur Stabilisierung der Wechselkurse ergriffen worden sind. Demokratische Senatoren und der republikanische Vorsitzende des zuständigen Unterausschusses, Senator John Danforth, verlangen, daß der überbewertete Dollar zum wichtigsten Gipfelthema gemacht wird.

Mit der Verabschiedung des US-Außenhandelsgesetzes von 1984 hat die Legislative dem Weißen Haus zwar Verhandlungsvollmacht erteilt. Die Ergebnisse der Handelsrunde bedürfen jedoch der Zustimmung des Kapitols. Das kann einige Jahre dauern. Wenn aber jetzt schon auch im Senat mit einer Mehrheit nicht zu rechnen ist, ist das Projekt gefährdet und die Diskussion darüber fragwürdig geworden. Im Nationalen Presseklub sagte Danforth letzte Woche: „Eine neue Handelspolitik macht erst Sinn, wenn das Wechselkursproblem gelöst ist." Die Administration erhalte nur dann grünes Licht, wenn sie die Gründe für die Explosion des US-Handelsdefizits (1984: 123,3 Milliarden Dollar) erkläre und beseitige. Praktisch hat der Senat damit im Gegensatz zum Weißen Haus die französische Position übernommen.

Jugoslawien „am Rande der Erschöpfung"

DW. Belgrad

Klagen jugoslawischer Spitzenpolitiker über den Zustand der Wirtschaft hat die Belgrader Zeitung „Politika" am Wochenende ausführlich wiedergegeben. In dem Bericht des Blattes wird das Bild eines Landes gezeichnet, das sich am äußersten Rande der Erschöpfung befindet und dessen Führung Gefahr laufe, ihre Glaubwürdigkeit bei der Bevölkerung zu verlieren. Diese Zustandsbeschrei*bung wurde, so „Politika", auf einer* Sitzung des Zentralkomitees der kommunistischen Partei gegeben.

Trotz eines vor fast drei Jahren eingeleiteten Sanierungsprogramms für die Wirtschaft hatte Jugoslawien in den letzten zwei Jahren eine *Inflati*onsrate von mehr als 50 Prozent zu verzeichnen. Für dieses Jahr hatte sich das Zentralkomitee eine Senkung der Teuerungsrate auf zehn Prozent zum Ziel gesetzt. Sie lag jedoch im April bereits bei 70 Prozent.

Gegen diese Entwicklung hat sich nun der Vorsitzende der kommunistischen Partei Serbiens, Ivan Stambolic, ausgesprochen. „Es hat den Anschein, daß unser Kampf gegen die Inflation bisher nur der Inflation selbst Nutzen gebracht hat: Sie nimmt immer weiter zu. Private Ausgaben als Grundlage für den Lebensstandard des Arbeiters haben die äußerste Grenze des Erträglichen erreicht."

Ebenso wie Stambolic beklagte auch Stane Dolanc, ein Mitglied des Staatspräsidiums, die Fülle an Tagungen und Papieren, die wenig zur Verbesserung der Wirtschaftslage beigetragen hätten.

Mittelstand: Post soll „abspecken"

Aus der Union Ratschläge für Schwarz-Schilling / Kommunikationstechnik öffnet neue Märkte

JAN BRECH/DW. Hamburg

Eine Privatisierung in vielen „Teilbereichen der Bundespost" hat der Vorsitzende der Mittelstandsvereinigung von CDU/CSU, Gerhard Zeitel, zum Abschluß des 30. Bundeskongresses seiner Organisation am Wochenende in Hamburg wieder ins Gespräch gebracht. „Wenn die Bundespost sich wieder auf das konzentrieren würde, was ihre eigentliche Hoheitsaufgabe ist", sagte Zeitel, „dann würde sie vielleicht auch so abgespeckt werden, daß der Rest wieder in eine Unternehmensgröße hineinkommt, die den Beweglichkeitsanforderungen einer so schnell sich wandelnden Zeit entspricht." Zeitel erklärte, es gebe Bereiche, bei denen man sich fragen müsse, ob sie überhaupt noch zu den Aufgaben der Post gehörten.

Bundespostminister Christian Schwarz-Schilling vertrat vor dem *Kongreß die Meinung, daß der* Bundesregierung in den vergangenen zwei Jahren eine nachhaltige Wende im gesamten Bereich der neuen Informations- und Kommunikationstechniken gelungen sei. So bereite sein Ministerium eine Reihe von neuen Betätigungsfeldern für den Mittelstand vor. *In Zukunft sollen zum Bei*spiel auch private Betreiber großer Antennenanlagen eigene Satellitenschüsseln aufbauen können. Für den Mittelstand ist dies nach den Worten von Schwarz-Schilling eine „doppelte Chance", weil neben den Antennenbetreibern auch die meisten Hersteller dieser Antennen aus dem Mittelstand kommen.

Als weitere wichtige Weichenstellung hat der Postminister ferner die eingeleiteten Maßnahmen zur Liberalisierung des Endgerätenmarktes bezeichnet. Danach können schnurlose Telefone und das „Multitel" – Telefon- und Datenbildschirm in einem Gerät – künftig auch von privaten Firmen zusätzlich zum Fernsprechapparat am einfachen Hauptanschluß angeboten werden. Die Post, die selber keine Geräte herstellt, bleibt als Mitanbieter auf dem Markt. Dieser unter ordnungs- und mittelstandspolitischen Gesichtspunkten wichtigen *Entscheidung hat jetzt das Bundes*wirtschaftsministerium zugestimmt.

In seiner mit Spannung erwarteten Rede hat CDU-Generalsekretär Heiner Geißler die auf dem Essener CDU-Parteitag heftig umstrittenen Punkte eines Erziehungsurlaubs mit Beschäftigungsgarantie ausgeklammert. Das Thema „Erziehungsgeld" ist nach Angaben des Bundesvorsitzenden Zeitel inzwischen nicht mehr strittig. In der Frage der Arbeitsplatzgarantie, die von der Vereinigung unverändert als „im Prinzip mittelstands- und frauenfeindlich" bezeichnet wird, hofft man indes auf „vernünftige Lösungen" von einem überarbeiteten *Referentenentwurf*.

Chruschtschow ist in Moskau keine „Unperson" mehr

Rehabilitierung unter Parteichef Gorbatschow fortgesetzt

DW. Moskau

Der frühere sowjetische Staats- und Parteichef Nikita Chruschtschow, *der die Phase der Entsta*linisierung eingeleitet hatte, ist in Moskau keine „Unperson" mehr. Sein Name wird in dem neuen Regime unter Michail Gorbatschow nicht mehr totgeschwiegen, im Gegenteil.

In einem Artikel des ersten stellvertretenden Leiters der politischen Abteilung der Armee, Admiral Alexej Sorokin, anläßlich des 40. Jahrestages der Kapitulation der deutschen Wehrmacht, den die amtliche Agentur Tass veröffentlichte, wurde Chruschtschow sogar als eine der „hervorragenden Persönlichkeiten der Partei und des Staates" erwähnt.

Bereits Ende Februar hatte das sowjetische Fernsehen einen Dokumentarfilm über den indischen Unabhängigkeitshelden und Staatsgründer Nehru ausgestrahlt, in dem Chruschtschow ebenfalls zu sehen war. Bei früheren Sendungen war der ehemalige Kreml-Chef stets aus den Filmen herausgeschnitten worden.

Auch in den Moskauer Filmtheatern ist Chruschtschow gegenwärtig kurz zu sehen. In einem Dokumentarfilm über die Truppenparade im Juni *1945, mit der Stalin den Sieg über* Hitler feierte, erscheint ein junger und lächelnder Chruschtschow an der Seite des Diktators auf der Ehrentribüne am Lenin-Mausoleum. Auch die Familie des Verstorbenen genießt wieder ein gewisses Ansehen. So wurde die Tochter Chruschtschows, Rada, unter Andropow diskret „dekoriert".

Eine „kleine Rehabilitierung" des verstorbenen Führers hatte sich bereits unter dem früheren Kreml-Chef und Gorbatschow-Förderer Jurij Andropow abgezeichnet. Während dessen einjähriger Regierungszeit war die historische Rolle Chruschtschows während des Krieges in mehreren Presseartikeln kurz erwähnt worden. Unter Andropows Nachfolger Konstantin Tschernenko war der Name des Anführers der sogenannten „Anti-Partei-Gruppe" jedoch wieder tabu, wie unter dem 18jährigen Regime von Leonid Breschnew, der Chruschtschow im Oktober 1964 gestürzt hatte.

Burns bekräftigt Berlin-Garantien

F.D. Berlin

Der scheidende US-Botschafter Arthur *F. Burns* hat bei seiner Eintragung in das Goldene Buch der Stadt Berlin die Verbundenheit der Vereinigten Staaten mit Berlin unterstrichen und die Sicherheitsgarantien bekräftigt.

Der Regierende Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) bezeichnete Burns als „Botschafter der Freiheit, Wahrheit und der deutschen Interessen". Im Hinblick auf den bevorstehenden Besuch von US-Präsident Reagan forderte Diepgen alle Beteiligten dazu auf, „dazu beizutragen, daß die Reise, auf die wir uns freuen, zu einem erfolgreichen Besuch im Interesse der Empfindungen unserer beiden Völker wird."

In Libanon fliehen tausende Christen

DW. Beirut

Drusische Milizen haben gestern den *bislang von christlichen Milizen* beherrschten südlibanesischen Hafen Dschijeh nördlich von Sidon erobert und die dort lebenden Christen von ihrem Kernland in der Umgebung von Beirut abgeschnitten. Aus den Dörfern östlich von Sidon sind 30 000 bis 75 000 Christen aus Angst vor Massakern in die Stadt Dschessin (25 *Kilometer westlich von Sidon) geflo*hen.

Ein Teil der Flüchtlinge ist inzwischen nach Marjayoun aufgebrochen, das in dem Sicherheitsstreifen liegt, den Israel auch nach seinem Rückzug aus Libanon nördlich seiner Grenze beibehalten und von verbündeten Milizen sichern lassen will.

Nicaragua sucht Ostblock-Hilfe

DW. Moskau

An der Spitze einer 30köpfigen De*legation ist der nicaraguanische Prä*sident Daniel Ortega gestern in Moskau eingetroffen. Ortega will sich nach Informationen politischer Beobachter in der Sowjetunion um eine Soforthilfe von umgerechnet 600 Millionen Mark zum Kauf von Nahrungsmitteln und anderen dringend benötigten Erzeugnissen bemühen.

Zuletzt hatte sich der starke Mann Nicaraguas zur Beerdigung des ehemaligen Staats- und Parteichefs Tschernenko im März in der sowjetischen Hauptstadt aufgehalten. Ortega will nach seinen Gesprächen im Kreml nach Jugoslawien und in andere nicht näher bezeichnete osteuropäische Staaten reisen.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Ein Pyrrhussieg?

Von Günter Friedländer

Nachdem es Thomas („Tip") O'Neill, dem Sprecher des amerikanischen Repräsentantenhauses, gelungen ist, Reagan in den ersten hundert Tagen seiner zweiten Regierung mit der Verweigerung der Hilfe von vierzehn Millionen Dollar für Nicaraguas „Contras" eine Niederlage zu bereiten, beginnt das Bild sich zu ändern.

Reagan hatte vor der Abstimmung die Unterstützung der Präsidenten von Costa Rica, El Salvador, Honduras, Panama, Mexico und Venezuela gefunden, die am besten wissen sollten, *wie der Demokratie in ihrem Raum gedient ist.* Zu ihnen gesellt sich nun Puerto Ricos Ex-Gouverneur, Carlos Romero. Er nennt die Abstimmung einen „schweren Fehler".

Kein Wunder, daß Reagan sich nicht geschlagen gibt und daß sein stets diplomatischer Außenminister Shultz mit ungewohnt harten Worten die Entscheidung kritisiert. Er berichtet: „Mein Telefon läutet andauernd: Mitglieder des Kongresses rufen mich an, die plötzlich darauf gekommen sind, daß sie etwas getan haben, was sie eigentlich nicht tun wollten."

Die Regierung der USA will nun ihre Nicaragua-Politik gründlich neu überdenken. Senator Bob Dole, der Führer der republikanischen Mehrheit im Senat, empfiehlt einen radikalen Wechsel: Wenn Nicaragua weiter Reagans Friedensbemühungen widersteht, sollten der Kongreß und Reagan „ernstlich an ein Handelsembargo gegen Nicaragua denken". Und wenn Nicaragua dann seine Haltung immer noch nicht ändere, solle man sich fragen, ob es wirklich wert ist, diplomatische Beziehungen „mit einem jenseits des Gesetzes stehenden Regime zu unterhalten, das Revolution exportiert".

Dole nannte die Abstimmung „ein großes Fehlurteil", während Senator Jim Sasser, ein Demokrat, der gegen die Hilfe stimmte, nun meint, er hätte anders votiert, wenn er von Ortegas Reise nach Moskau gewußt hätte.

Tip O'Neill hat für die Lappalie von vierzehn Millionen vielleicht einen Pyrrhussieg eingehandelt. Die „Contras" werden sie ohnehin aus privaten Quellen erhalten, die Sandinistas aber könnten einen Handelspartner verlieren, der bisher achtzehn Prozent ihrer Exporte kaufte und zwanzig Prozent ihrer Importe lieferte. Und das Prestige des Präsidenten wird am Ende wohl eher gestärkt aus dem Scharmützel hervorgehen.

Amnestie für Helden

Von Enno v. Loewenstern

Sage niemand, eine gnadenlose Diktatur könne nicht auch einmal gnädig sein. Die UdSSR hat zum 40. Jahrestag des „Sieges im Großen Vaterländischen Krieg" eine Amnestie verkündet.

In einem Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets wird ein Personenkatalog aufgezählt, wer aus diesem Anlaß vorzeitig aus der Haft entlassen werden kann. Soweit keine Entlassung erfolgt, kann das Strafmaß immerhin reduziert werden. Man freut sich mit den Betroffenen. Wer sind sie?

In erster Linie Menschen, die im Zweiten Weltkrieg als Angehörige der sowjetischen Streitkräfte, in Partisanen-Abteilungen oder in Freiwilligen-Einheiten kämpften oder anderweitig „die Heimat verteidigten". Unter die Amnestie fallen ferner Personen, die für „selbstlosen Einsatz in den Kriegsjahren" Orden und Ehrenzeichen erhielten. Ferner Frauen und Witwen von Kriegsinvaliden, schwangere Frauen mit Kindern unter sechzehn Jahren, Männer über 60, Invaliden, Minderjährige.

Man liest die Liste fassungslos. Was sperren die denn für Leute ein? Sitzen in den sowjetischen Strafanstalten tatsächlich so viele alte Soldaten (wer damals Soldat war, ist heute Mitte fünfzig und älter!), so viele Kriegerwitwen, so viele Personen, die sich damals selbstlos einsetzten? So viele, daß man eigens für sie eine Amnestie veranstaltet? Was treibt solche Menschen ins Verbrechen?

Oder auch: Was sind das für „Verbrechen", in die solche Menschen getrieben werden?

Daß kein Mißverständnis entsteht: Die Amnestie gilt nicht etwa Kriegsverbrechern und Kollaborateuren. Der Ukas nimmt ausdrücklich Fälle von „besonders schweren Verbrechen gegen den Staat" aus. Nein, es ist schon so: Das System, das den „Neuen Menschen" schaffen und sozusagen alles Verbrechertum abschaffen wollte, von einzelnen kapitalistischen Rückfällen allenfalls abgesehen – dies System versammelt die Helden und die Selbstlosen in seinen Zuchthäusern und seinen, wie schon Lenin es nannte, „Kontsentratsionny Lagerow".

Kabel-Kippe

Von Joachim Neander

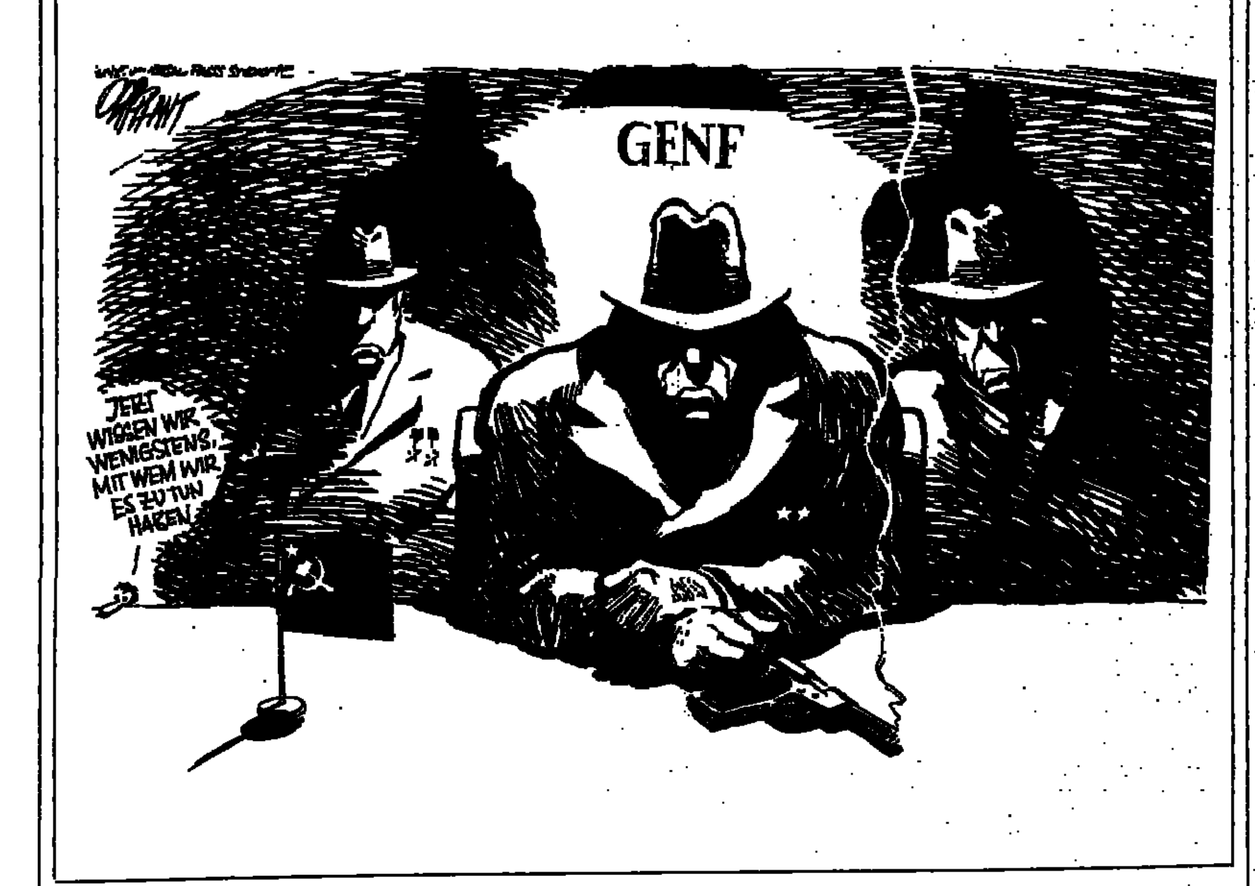
Die Sozialdemokraten in Rheinland-Pfalz sorgen sich um die Dachantennen im Lande. In einer Großen Anfrage im Landtag äußern sie den Verdacht, die von manchen Gemeinden für ihre Bürger aus Gründen des Stadtbildes oder Landschaftsschutzes erlassenen Verbote von Dachantennen zugunsten der erlassenen Lösungen sollten in Wirklichkeit nur die Verkabelungspolitik der Deutschen Bundespost fördern.

Es verstärke sich jedoch, fügt die SPD in dräuendem Ton hinzu, die Ansicht, daß Antennenverbote verfassungswidrig seien. Warum? Weil ein Verbot der Dachantenne zugunsten des Kabels die Wahlmöglichkeit des Bürgers beim Empfang von Hörfunkprogrammen und damit sein „Grundrecht, sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu informieren", beschneide.

Dies ist ungemein komisch. Daß die Weigerung der benachbarten hessischen SPD, zusätzliche private Fernsehprogramme ins Kabelnetz einzuspeisen, Wahlmöglichkeit und Grundrecht noch sehr viel härter beschneidet, daß die ganze Argumentation der SPD jahrelang darauf zielte, diese „gefährliche" und „volksverdummende" Wahlmöglichkeit möglichst einzuengen, davon ist in der Anfrage der linksrheinischen Freunde nicht die Rede.

Im Kunstturnen gibt es eine Übung namens „Kippe". Sie ist laut Lexikon eine „stoßartige, aus dem gebeugten Körper nach oben vorwärtsgerichtete Bewegung, die durch den Kippstoß den Körper in eine höhere Position führt, beispielsweise aus der Rückenlage in den Kopf- oder Nackenstand oder sogar aus dem Liegestütz rücklings in den Stand".

Es mag sein, daß die vielen sozialdemokratischen Medienpolitiker nach dieser Methode hoffen, bei den Wählern möglichst hohe Noten zu erzielen. Doch das verehrte Publikum, das die stoßartigen Rücklings-Kippen der SPD-Medienpolitik in den letzten Monaten verfolgt hat, wird dieser Darbietung am Ende wohl kaum anders antworten als mit einem verblüfften: Was es alles gibt . . .



„Was Ihren Major Nicholson betrifft – wir bleiben bei unseren legitimen Maßnahmen!"
ZEICHNUNG: OLIPHANT/UNIVERSAL PRESS SERVICE

Der Senat und Bitburg

Von Fritz Wirth

Bitburg und kein Ende: Wer da hoffte, diese Debatte werde sich bis zum Beginn der Reise des Präsidenten entkrampfen, daß die oft intuitive Empfindsamkeit, die sie bestimmte, distanzierter Nachdenklichkeit weichen werde, daß der ersten Erregtheit eine Phase abwägender Beruhigung folgen werde – wer darauf setzte, sieht sich getäuscht. Die schiere Ausdauer, mit der diese Affäre mit sich teils wiederholenden, teils hergeholten Argumenten immer wieder neu gefüttert wird, enthüllt ein Ausmaß an Schonungslosigkeit, das betroffen macht und schmerzt.

Schaut man jedoch zurück, erkennt man, daß dies heute nicht mehr die gleiche Debatte wie zur ersten Stunde ist. Ihre Qualität, ihre Argumente und ihre Zielrichtungen haben sich gewandelt.

Am Anfang war die Emotion. Niemand äußerte und verkörperte sie eindringlicher als Elie Wiesel, der Mahner und Wächter der Erinnerung an den Holocaust. Diese Emotion, diese leidenschaftliche Beschwörung der Vergangenheit, erstickte nahezu jeden Einwand, jedes „Aber", jeden Versuch, den Blick von dieser Vergangenheit weg in die Zukunft zu richten.

Die emotionale Eruption des Elie Wiesel war begreiflich, ihre Wirkung auf eine Öffentlichkeit, die vertraut ist mit Schrecken und Grausamkeit des Holocaust, nicht aber unbedingt mit seinen Urhebern und Vollstreckern, war fatal. Eine Öffentlichkeit, wohlgemerkt, die bis auf den heutigen Tag von Medien über diese Vorgänge informiert wird, die zum großen Teil immer noch nicht bereit sind, differenzierter und sorgfältiger auf diese Vergangenheit zurückzublicken. Medien, die deutsche Soldaten allumfassend zu Nazis, den Bitburger Friedhof zu einem „Nazi-Friedhof" machten, und deutsche Soldaten zu „*aktiven und willigen Teilnehmern am Holocaust*" stempelten.

Aus einer Eruption der Emotionen war damit eine Debatte der Fehlinformationen, der Vorurteile und der falschen Rückschlüsse geworden, die aus einer Geste des guten Willens des Präsidenten eine „unakzeptable Tat" machte.

Es war diese Wirkung, die Bitburg zu einem Politikum machte und den Kongreß aktivierte. Wenn 257 Mitglieder des Repräsentantenhauses und 82 Senatoren in Briefen und Resolutionen den Präsidenten auffordern, Bitburg fernzubleiben, so offenbart das ein Ausmaß von Interesse und Engagement des Kongresses, wie es kaum ein politischer Vorgang der letzten Jahre gefunden hat. Ihr Protest mag eine gewisse Einheitlichkeit suggerieren, die Motive ihres Protestes sind jedoch höchst unterschiedlich.

Einige hochangesehene Mitglieder des Senats, wie etwa Robert Dole, intervenierten und kritisierten nicht aus einem Mißverständnis über die deutsche Vergangenheit heraus, sondern weil sie den Präsidenten schützen und ihn aus einer Situation befreien wollten, in die er nach ihrer Meinung durch Fahrlässigkeit seiner Berater und Unbedachtsamkeit der deutschen Regierung hineingeraten war.

Aber es gibt da auch andere. So sieht eine ganze Reihe dieser Kongreßmitglieder in der Bitburg-Diskussion die Chance, einen Präsidenten, der ihnen seit vier Jahren unangreifbar schien, bei einer politischen Fehlkalkulation erwischt zu haben und ihn dementsprechend bloßzustellen.

Derartiges Kalkül mag zum politischen Geschäft gehören. Fragwürdig jedoch wird dieser Protest dort, wo er die Grenzen der Redlichkeit überschreitet. Dieser Vorwurf trifft den demokratischen Senator Howard Metzenbaum, der am Freitagabend im amerikanischen Fernsehen behauptete, daß Präsident Reagan die Absicht habe, in Bitburg einen Kranz auf dem Grab eines SS-Soldaten niederzulegen. Dies ist eine Bitburg-Lüge, die unnötige Fronten und Ressentiments schafft. Sie ist ernstzunehmen, denn Senator Metzenbaum ist nicht irgendwer. Er ist der Hauptinitiator der Anti-Bitburg-Resolution, die von 82 Senatoren unterschrieben wurde.



Ausgerechnet er als Zeuge gegen den Holocaust: Antisemit Jesse Jackson FOTO. SLOAN/STUDIO X

Nicht weniger umstritten ist die Haltung des Senators Alan Cranston, der erklärte: „Kein amerikanischer Präsident sollte einen Friedhof besuchen, um deutsche Soldaten zu ehren, die amerikanische Soldaten im Dienste Adolf Hitlers töteten." Das Verhältnis zur deutschen Vergangenheit und die Einschätzung deutscher Soldaten steht dem Senator gewiß zu; problematisch aber wird die Aussage in dieser Form, mit der nachträglich Dutzende von Staatsmännern verschiedener Nationen desavouiert werden, die die geplante Geste des Präsidenten in Bitburg bereits früher und an anderen Orten vollzogen haben.

Und dann ist da schließlich bei einigen amerikanischen Bitburg-Kritikern der schiere Opportunismus auf der Suche nach billigen Schlagzeilen im Spiel. Beispielsweise bei Männern wie dem Demokraten Jesse Jackson, der ankündigte, nach Berlin gehen zu wollen, um dort als Zeuge für die Opfer des Faschismus gegen den Bitburg-Besuch zu protestieren.

Es genügt, dieses Vorhaben mit dem Kommentar der amerikanischen Zeitschrift „The New Republic" bloßzustellen: „Die letzte Person, die einen Anspruch darauf hat, für die Opfer des Holocaust zu sprechen, ist gewiß dieser Mann, der vor einigen Jahren sagte, daß er es satt habe, über den Holocaust zu hören. Ein anstößigerer und heuchlerischerer Opportunismus ist kaum denkbar." Ergänzen wir, daß Jackson der Kandidat war, der im Wahlkampf 1984 über die „Hymies" herzog; das ist ein besonders abfälliger amerikanischer Slang-Ausdruck über die Juden.

Bitburg und kein Ende? Die Frage ist keine Klage und nicht Ausdruck von Verdruß. Im Gegenteil. Es wäre gut, wenn Bitburg ein Anfang wäre. Ein Anfang, jene Ressentiments, Mißverständnisse, Vorurteile und Fehlinterpretationen auszuräumen, die diese Episode namens Bitburg an die Oberfläche spülte.

IM GESPRÄCH Dick Ukeiwé

Kaledonien in der Republik

Von Volker S. Stahr

Neukaledonien ist zum heißen Eisen der französischen Innenpolitik geworden, seit am 1. Dezember der Separatistenführer Tjibaou einseitig eine „Unabhängige Republik Kanaky" ausrief. Weltanschauungen treffen aufeinander: Die Sozialisten stehen im Wort ihrer Wahlversprechen von 1981, in denen sie das Selbstbestimmungsrecht der Völker postulierten – die Opposition spricht vom drohenden „Ausverkauf der Grande Nation".

Nicht nur in Paris, auch in Nouméa, der Hauptstadt Neukaledoniens, sind die Fronten klar. Dort personifizieren zwei Männer den Gegensatz: Auf der einen Seite steht Jean-Marie Tjibaou, der Führer der „provisorischen Regierung von Kanaky". Für viele ist er schlicht ein „Terrorist", so auch für seinen Gegenspieler: Dick Ukeiwé (56), Senator des den Gaullisten mehr als nahestehenden „Rassemblement pour la Calédonie dans la République", (RPCR) und seit dem Wahlsieg vom November 1984 Präsident der Territorialversammlung, faktisch also legitimer Regierungschef.

Ukeiwé steht für „Frankreich", freilich nicht für die sozialistische Regierung. „Die Institutionen kommen und gehen – Frankreich bleibt", lautet sein Schlagwort. Dabei ist er Melanesier wie Tjibaou. Wie sein Gegenspieler entstammt auch Ukeiwé einer zutiefst christlichen Familie, sein Großvater war ein evangelischer Geistlicher. Aber auch wichtige Stammeshäuptlinge gehören in seine Ahnentafel. Deswegen nimmt Ukeiwé für sich in Anspruch, in den alten Traditionen seines Volkes stärker als Tjibaou verwurzelt zu sein.

Auf das Drängen der Separatisten erwidert er, daß auch er es nicht leicht gehabt habe, doch sein Weg sei ein anderer. Als er jung war, galt ein Melanesier wenig in der kleinen Kolonie, 20 000 Kilometer von Paris. Sein Vater war ein (sehr) kleiner Angestellter bei der Regionalverwaltung. Er selbst ereichte als erster Melanesier die Aufnahme in die Volksschule. Danach schlug er sich leidlich durch, als Lehrer auf den kleineren Inseln, auf



Zwei Hautfarben, ein Volk: Kaledonier-Führer Ukeiwé FOTO: CAMERA PRESS

die kein Franzose wollte, später als Sanitäter. Doch auch Ukeiwé wollte bereits in jungen Jahren etwas an diesen Zuständen ändern und schloß sich der „Union calédonienne" (UC) an, einer Bewegung, die schon damals mehr Autonomie forderte und eindeutig sozialistisch-kommunistische Züge aufwies. Aus ihr ging später die Separatistenbewegung FLNKS hervor, die heute von Tjibaou geführt wird. Dessen Parole ist: „Erst die Unabhängigkeit, dann sehen wir weiter."

Ukeiwé dagegen schloß sich bald den Gaullisten an. Die heutige RPCR postuliert eine Autonomie innerhalb des französischen Staatsverbandes. Er sieht gerade in der „Autonomie" die Interessen seines Volkes am besten vertreten. Er weiß um die Vielzahl von einzelnen Stämmen auf Neukaledonien, die oftmals miteinander rivalisiert haben. Er weiß, daß auch Minderheiten wie Polynesier und Vietnamesen integriert werden müssen. Und er weiß, daß sich „caldoches" (Französisch-Kaledonier) und Melanesier heute zahlenmäßig fast gleichstark gegenüberstehen, und daß die „caldoches" zudem wichtige staatstragende Positionen innehaben. „Zwei Hautfarben, ein Volk", lautet seine Prämisse, dies ist für ihn nur unter der Trikolore zu erreichen.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

BERLINER MORGENPOST

Sie bemerkt zur Rentenerhöhung:

Die sozialdemokratische Opposition hat in dieser Woche im Bundestag wiederholt ein düsteres Gemälde von der sozialen Verfassung unserer Gesellschaft entworfen. Von der neuen Armut war da die Rede, die nicht nur die Arbeitslosen, sondern auch die Rentner erfaßt habe. Aber als es gestern im Parlament zum Schwure kam, da stimmte die SPD dem Gesetzentwurf der Koalition zu, wonach die Altersrenten zum 1. Juli dieses Jahres unter dem Strich „nur" um 1,41 Prozent erhöht werden sollen. Das ist nicht üppig, wie Bundesarbeitsminister Blüm einräumte, aber diese Rentenanhebung bewahrt die Empfänger bei annähernd stabilen Preisen vor Inflationsverlusten. Großzügigere Einkommenszuschläge würden die ohnehin unsicheren Finanzierungsgrundlagen der Altersversorgung in den nächsten Jahren und Jahrzehnten noch mehr gefährden. Das weiß auch die SPD. Ihr Abstimmungsverhalten beweist das.

Le Monde

Unter dem Titel „Der Befreier ist immer noch da . . ." heißt es in der Pariser Abendzeitung zum 40. Jahrestag des Kriegsendes:

Die DDR legt dabei wie auch die anderen Bruderstaaten um so mehr Zurschaustellung an den Tag, als der Befreier, vierzig Jahre danach, immer noch da ist, und zwar sehr gegenwärtig. Während Kohl den Eindruck erweckt, daß er einen Strich unter die Vergangenheit Deutschlands ziehen will, haben die Ostdeutschen, zumindest offiziell, schon seit langem diese Frage beiseite geräumt und Feiern an die Stelle von Trauer oder Scham gesetzt. So, als ob der Nazismus in Preußen, Sachsen oder Thüringen nie Anhänger gehabt hätte.

Westfälische Nachrichten

Zum Warschauer Pakt kommentiert die Münsteraner Zeitung:

Niemand im Westen wird sich der Wunschvorstellung hingegeben haben, am Warschauer Pakt werde mit zunehmendem Selbstbewußtsein der Junior-Partner von innen ernsthaft gerüttelt. Immerhin löste es aber einige Aufmerksamkeit aus, wie sehr der Sowjetunion an einer reibungslosen Verlängerung der östlichen Militärallianz gelegen war, die ohne diesen Akt im kommenden Monat formal ausgelaufen wäre.

Frankfurter Allgemeine

Zur Bonner Koalition meint sie:

Es war wohl nötig, daß die großen drei der Bonner Koalition wieder einmal zusammenkamen: Kanzler Kohl, Ministerpräsident Strauß und Wirtschaftsminister Bangemann . . . Wichtiger als das Aufrechnen voreiliger Äußerungen war für die großen drei, daß Defizite der Halbzeit-Erklärung des Bundeskanzlers empfunden wurden – zuviel über Rentenprobleme und sonst am Geld hängendes, was gewiß wichtig ist, sicher auch irgendwie mit der „geistigen Wende" zu tun hat, ihre Richtung aber nicht definiert.

Wie zuverlässig sind Moskaus „Verbündete"?

Nach der umstrittenen Verlängerung des Warschauer Pakts / Von Carl Gustaf Ströhm

Der Warschauer Pakt ist um weitere zwanzig Jahre verlängert worden. Die Partei- und Regierungschefs der sieben Mitgliedstaaten sowie ihre Verteidigungsminister zeigten bei ihrer Gipfelkonferenz in der polnischen Hauptstadt allerdings auffallend wenig Interesse für öffentliche Manifestationen.

Die Meinungsverschiedenheiten, die über Inhalt und Form des Militärbündnisses bestanden – als Träger solcher Bedenken wurden neben Rumänien auch Ungarn und sogar die „DDR" genannt –, sind, zumindest nach außen, glattgebügelt worden. Der Pakt wurde nicht um bloße fünf Jahre prolongiert, wie das die Rumänen am liebsten gesehen hätten. Es gibt auch bis jetzt keine Anzeichen für eine stärkere Beteiligung der kleineren Mitgliedstaaten an den militärpolitischen oder strategischen Entscheidungen. Eine öffentliche Diskussion über Sinn und Zweck des Bündnisses, wie sie jederzeit in allen NATO-Staaten geführt werden kann, ist im Ostblock undenkbar.

So haben die Sowjets mit ihrem Konzept der „monolithischen Einheit" wieder einmal gegenüber autonomen Bestrebungen das Übergewicht behalten. Je mehr aber die Moskauer Führung die „Einheit" der Bruderländer (und damit die Unterordnung der kleineren Mitgliedstaaten unter die Moskauer Hegemonialmacht) beschwören, desto deutlicher wird die Realität eines Bündnisses, das in seiner bisherigen Existenz nur einmal wirklich „aktiv" wurde: als es nämlich darum ging, ein Mitgliedsland – in diesem Fall die Tschechoslowakei – nicht etwa vor einem Angriff von außen, sondern vor einer demokratischen Reformbewegung innerhalb des eigenen Landes und innerhalb der regierenden Kommunistischen Partei zu „retten".

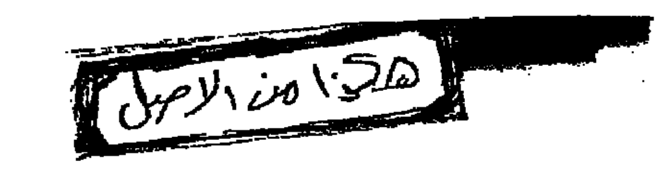
Der Warschauer Pakt ist also nicht nur ein Gegenstück zur westlichen NATO. Er stellt zugleich auch ein Disziplinierungsinstrument innerhalb des Blocks dar – ein Instrument, das ausschließlich der sowjetischen Führungsmacht zur Verfügung steht. Es ist denkbar und möglich, daß die Sowjetunion das Instrumentarium des Pakts gegen ein anderes Land, auch und gerade gegen ein Mitgliedsland, einsetzt. Aber es ist völlig ausgeschlossen, daß etwa die kleineren Pakt-Mitglieder jemals in der Lage wären, sich gegen sowjetische Forderungen oder Aktionen gemeinsam zur Wehr zu setzen.

Je schwieriger es für die sowjetische Führung wird, das überlieferte „Befehlsverhältnis" aufrecht zu erhalten, je deutlicher sich in den osteuropäischen Ländern Symptome nationalen Bewußtseins bemerkbar machen, desto nachdrücklicher dringt der Kreml auf die „monolithische Einheit". Diese Einheit wird nicht zuletzt durch die Präsenz starker sowjetischer Truppenverbände in den wichtigsten Pakt-Ländern – der „DDR", der Tschechoslowakei, Ungarn und Polen – garantiert. In einigen dieser Staaten, vor allem auf deutschem Boden, aber auch in der Tschechoslowakei, ist die Präsenz der sowjetischen Soldaten auf bedrückende Weise gegenwärtig, als sei der Zweite Weltkrieg nicht seit vierzig Jahren zu Ende. Die kleineren Pakt-Mitglieder müssen zudem die psychologische und wohl auch materielle Last sowjetischer Raketenpolitik tragen. Dieser Tage erst kündigte der sowjetische Armeegeneral Gribkow als Generalstabschef des Warschauer Pakts die Stationierung weiterer sowjetischer Raketensysteme in der „DDR" und der CSSR an.

Zweimal haben Regierungen von Mitgliedstaaten ihren Austritt aus dem Bündnis zu erklären versucht. Die damalige ungarische Regierung unternahm diesen Verzweiflungsschritt während des Aufstandes von 1956, als sich bereits der sowjetische Schlag gegen Budapest abzeichnete. Die Folgen dienen gegenüber anderen möglichen Austrittskandidaten zur Abschreckung. Das kleine Albanien trat in den sechziger Jahren formell ungestraft aus – weil es keine gemeinsame Landgrenze zum Sowjetblock gibt und folglich die sowjetischen Panzer dort nicht hinfahren konnten. Rumänien verstand es, die formelle Mitgliedschaft im östlichen Bündnis mit der Verweigerung gemeinsamer Manöver auf rumänischem Boden und der Nichtentsendung von Truppen zu gemeinsamen Manövern in anderen Paktländern zu kombinieren. Lediglich rumänische Staatsoffiziere nahmen an solchen Übungen teil.

Heute müssen sich die Sowjets fragen, wie zuverlässig ihre kleineren Bündnispartner sind. Hier gilt besonders seit den polnischen Ereignissen die Regel: Ungefragte Bundesgenossen einer Hegemonialmacht sind so lange zuverlässig, wie letztere ihre Hegemonie glaubhaft zu demonstrieren vermag. Die Achillesferse des Warschauer Pakts liegt im sowjetischen System selbst: in seiner Starrheit, seinem Hegemonialprinzip, seiner Unfähigkeit zum Wandel.

Ist der Warschauer Pakt gefährlich? Die Antwort ist doppeldeutig wie der Pakt selbst: Eine Gefahr wäre er dann, wenn es kein überzeugendes Gegengewicht im Westen gäbe.





Wenn die Polizei es will, fährt die U-Bahn durch

Bonn wird beim Weltwirtschaftsgipfel und Staatsbesuch von US-Präsident Reagan in dieser Woche zur Festung: 10 000 bis 15 000 Polizeibeamte werden hier rund um die Uhr Dienst tun, verstärkt durch den Bundesgrenzschutz und die GSG 9. Allein für die Sicherheit Kosten von mindestens einer Million Mark.

Von EVI KEIL

Die Zahl der eingesetzten Polizeibeamten muß hoch sein, weil die Residenzen der anreisenden Staatschefs, die Botschaften, die Fahrtstrecken und die Verhandlungsorte einen dauernden starken Schutz erfordern", erläutert der Bonner Polizeipräsident *Hans-Wilhelm Fritsch*. „Der ‚Gipfel' und der Reagan-Besuch kann für Terroristen und die sogenannten Autonomen Gruppen zum Reizwort werden. Das weiß man. Und darauf wird sich die Polizei einstellen."

Über die Gipfelgäste wacht die Sicherungsgruppe des Bundeskriminalamtes, die den Personenschutz übernimmt. Wieviel eigene Sicherungskräfte US-Präsident Reagan oder Frankreichs Staatspräsident François Mitterrand mitbringen, ist nach Auskunft der Polizei nicht bekannt. Es sind sicher Hunderte.

Verstärkung kommt aus anderen Bundesländern

Unterstützt wird die Bonner Polizei während der Gipfeltage durch Beamte aus ganz Nordrhein-Westfalen. Außerdem kommen Kollegen aus Hamburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bremen, aus Baden-Württemberg und Bayern. In Schulen, Turnhallen und Sportstätten Bonns werden die vielen Beamten untergebracht. Solide Feldbetten und eine hervorragende Verpflegung sollen den Einsatz in Bonn angenehmer machen. „Heute gibt es nicht irgendwo am Straßenrand Erbsensuppe", so der Polizeipräsident. „Die Bereitschaftspolizei erhält am Tag Frühstück und zwei warme Mahlzeiten, anständige Steaks und Getränke." Verpflegungsstationen, unter anderem in der Gronau am Rhein und in den Unterkünften, werden eher hotelmäßig arbeiten.

„Ein Beamter sollte am Straßenrand nur zwei bis drei Stunden stehen", meint der Polizeipräsident. „Gibt es Turbulenzen, ist das natürlich anders." Und „Turbulenzen" könnte es während des Gipfels und des Staatsbesuches geben. Nicht nur bei den angemeldeten Demonstrationen wie der der Grünen am 4. Mai auf dem Bonner Münsterplatz. Unruhiger noch kann es an den über das Stadtgebiet verteilten Info-Ständen werden. An solchen Punkten rechnet die Polizei durchaus mit „Ärger".

Einen „Krieg unter Tage" soll es auf alle Fälle nicht geben. Vorgesorgt hat man seit Wochen, indem man das gesamte Kanalisationsnetz überprüfte und sicherte. Fritsch: „Der Bonner Polizeipräsident könnte nachts nicht schlafen, wenn er wüßte, daß jemand durch die Bonner Kanalisation läuft, die bekanntlich bis in das Gipfelzentrum ins Kanzleramt geht. Eine Bombe in der Kanalisation kann zur Katastrophe werden."

Was wenig bekannt ist: Die Bonner Kanalisation ist seit Jahren gegen solche Attentate „dicht" gemacht worden. Alle Zugänge wurden jetzt noch einmal überprüft. Man wollte wissen, ob die eingebauten Sicherungen halten „oder ob manipuliert wurde".

Dicht ist während des Gipfels auch das Regierungsviertel innerhalb der Bannmeile. Nur nach scharfen Kontrollen gelangen diejenigen hinein, die hier arbeiten. Dazu gehören vor allem die 3000 in- und ausländischen Journalisten, die sich zum Gipfel und zum Staatsbesuch anmeldeten und ihre Pressezentren im Bundeshaus und im Bürohaus der Abgeordneten, im „Langen Eugen", haben.

„Der Bürger wird hier leider von US-Präsident Reagan nicht viel zu sehen bekommen", bedauert Polizeipräsident Fritsch. Die Bonner Polizei will während der Gipfeltage auch alle parkenden Autos aus der Bannmeile verbannen. Die Journalisten müssen Busse benutzen, die für sie bereitgestellt werden und die zu den verschiedenen Einsatzorten fahren.

Die U-Bahn unterliegt an der Haltestelle „Heussallee/Bundeshaus" besonders scharfen Kontrollen: Tauchen hier an der B 9 Störer auf, hält die Bahn auf Anordnung der Polizei an dieser Station nicht, sondern fährt durch.

Das einzige Hotel in der Bonner Bannmeile, das Hotel Tulpenfeld, wurde schon vor zwei Wochen von der amerikanischen Delegation komplett angemietet. Die Amerikaner stellen beim Gipfel und beim Reagan-Besuch das Hauptkontingent anreisender Journalisten, rund 600. Die Japaner kommen mit 150 Kollegen. 400 ausländische Journalisten werden in Hotelschiffen auf dem Rhein schlafen. Die Schiffe legen direkt an den Kaimauern vor dem Bundeshaus an.

Staatssekretär Peter Boënisch, Chef des Bundespresseamtes, kam auf die Idee, für sie „den Gipfel der kurzen Wege" vorzubereiten. Die Schiffsbetten, zum Teil in holländischen Hotelschiffen, unter ihnen die „Prinzeß Juliana", werden von den Journalisten selbst bezahlt. Eine Nacht kostet bis zu 195 Mark.

Der Deutsche Bundestag wird zum Sammelpunkt der Journalisten werden. Das Internationale Pressezentrum ist im Bundeshaus-Restaurant untergebracht. Gelbe Zeltdächer wurden am Donnerstag, als es in Bonn noch schneite, von Optimisten auf der Terrasse des Restaurants aufgestellt.

Die Fraktionen, ausgenommen die Grünen, stellen ihre Räume zur Verfügung. Im Versammlungsraum der CDU-Fraktion erhalten die deutschen Journalisten ein Pressezentrum. Im SPD-Fraktionsraum sind die Japaner untergebracht. Die Räume der FDP-Fraktion belegen die Kanadier. Der Besucher-Pavillon des Bundestages ist in der Hand der Franzosen. Engländer und Italiener erhalten ihre Pressezentren in Räumen des Bundesrates.

Im „Langen Eugen" sind Rundfunk- und Fernsehleute konzentriert. Japaner und Kanadier bauten hier eigene Übermittlungseinrichtungen auf. Der WDR wird von hier aus mit seinen Einrichtungen für Drittländer zur Verfügung stehen. Angemeldet zur Beobachtung bei Gipfel und Staatsbesuch haben sich West und Ost. Alle Ostblock-Staaten sind vertreten, größere Trupps aus der Sowjetunion und der „DDR".



Sicherheitsstufe 1: Dieser Posten auf der Villa Hammerschmidt ist dem Bundespräsidenten buchstäblich aufs Dach gestiegen FOTO: POLY-PRESS

Die Bonner Landesvertretungen und die Stadt Bonn gehen davon aus, daß die Korrespondenten möglicherweise irgendwann an Unterbeschäftigung leiden könnten: Man überschlägt sich an Gastfreundschaft. Die Bayern in der Schlegelstraße haben am 1. Mai für alle Korrespondenten „open house". Es gibt Freibier und Weißwurst. Man hofft, daß vor allem viele Amerikaner davon Gebrauch machen. Brauereien wurden angewiesen, möglichst viele Bierhumpen zur Verfügung zu stellen, die die Gäste als Geschenk mitnehmen können.

Die Rheinland-Pfälzer in Bonn laden am 2. Mai abends zu kulinarischen Spezialitäten aus der Pfalz ein. Die Stadt Bonn lädt am Freitagabend die Journalisten zu Freibier in das Restaurant „Stiefel" in der Bonngasse ein, in das „Sudhaus" am Bonner Friedensplatz und in das Bad Godesberger „Redüttchen".

Bonn präsentiert mit Stolz seine Oper

Im Bundeshaus wird die Stadt einen Info-Stand aufbauen: Man will den Pressevertretern aus aller Welt Eintrittskarten für die Mozart-Oper „Titus" und für den „Parsifal", gesungen von Peter Hoffmann, anbieten; denn mit ihrer hochsubventionierten Kultur können sich heute die Bonner mit ihrer Oper auch international sehen lassen. Die Bonner Bürger, die sich seit Jahren um Theaterkarten schlagen und oft leer ausgehen, dürften vor Neid erblassen.

Den Schaulustigen, die während der Gipfeltage vor allem mit Verkehrsstörungen rechnen müssen, wenn die politische Prominenz in Kolonnen durch Bonn geschleust wird, bleibt am 2. Mai ein großes Schauspiel auf dem Vorplatz des Kanzleramtes vorenthalten: Hier werden am Nachmittag in der Zeit zwischen 14.30 und 17 Uhr alle anreisenden Delegationen nacheinander mit militärischen Ehren von Bundeskanzler Helmut Kohl begrüßt.

Im Kanzleramt finden auch die meisten Arbeitssitzungen der Staats- und Regierungschefs, der Außen- und Finanzminister statt. Man teilt sich die größeren Räume im neuen Kanzlerbau und im historischen Palais Schaumburg. Die große Arbeitssitzung am Freitagmorgen zum Beispiel soll im alten Adenauer-Kabinettsaal im Palais stattfinden. Die Finanzminister treffen sich im Kabinettsaal des Kanzlerneubaus, wo an der Wand das große Macke-Bild „Orientalische Märchen" hängt. Die Plenarsitzung der Gipfelteilnehmer findet im abhörsicheren „NATO-Saal" des Kanzleramtes statt.

Großer gesellschaftlicher Höhepunkt am 2. Mai ist ein Empfang von Bundeskanzler Kohl auf Schloß Augustusburg in Brühl. Dem Empfang wird sich ein Abendessen auf dem nahen Schloß Falkenlust anschließen. Der baulustige Kölner Kurfürst Clemens-August, der Schloß Augustusburg schuf, Schloß Poppelsdorf und die heutige Bonner Universität, gab hier 1733 sein erstes Diner. Das Jagdschlößchen soll dem lebensfrohen Kirchenmann hier und da auch für heimliche Rendezvous gedient haben.

Die Staats- und Regierungschefs speisen bei Kerzenlicht in einem Kleinod aus dem Spätbarock. Das bei Staatsempfängen erprobte Bonner Hotel Steigenberger serviert Wildlachs mit Sauerampfer, Entenkraftbrühe mit Petersilienklößchen, Kalbsmedaillon mit Lavendelhonigsoße und eine Surprise von Pfirsichen – eine Menüfolge, die durchaus magenschonend ist.

Auch hier schlägt bei der Auswahl der Weine die Pfälzer Seele des Gastgebers durch: Gereicht werden ein „Wachenheimer Gerümpel", Riesling Spätlese Jahrgang 1983, und eine „Hex vom Dasenstein", Burgunder Spätlese 1983. Übrigens hatte der Kanzler anordnen lassen, daß bei allen Festlichkeiten seine Gipfelgäste nur deutschen Wein und Sekt trinken.

Ein Professor geht in die politische Offensive

Nicaragua – ein Reizthema, das offenbar die politische Hochschulszene wiederbeleben soll. In Köln nahm nun der Staatsrechtler Martin Kriele die Herausforderung linker Basisgruppen zu einer offenen Auseinandersetzung an.

Von WERNER KAHL

Die „Kölner Heinzelmenschen", eine sozialistische Gruppe, die sonst überall dort unvermutet auftaucht, wo es politisch brennt, hatte diesmal den Braten offenbar gerochen und war vorsichtig. Beim angekündigten „Ramba-Zamba", mit den DKP-nahe Basisgruppen in der vergangenen Woche eine zweite Front für die marxistisch-leninistische Mittelamerika-Politik in der Hochschule eröffnen wollten, sah sich die DKP-Kulissenregie mit ihren Anhängern in Köln allein auf weiter Universitätsflur.

Gedrillt wie eine Vertreterkolonne, bevor sie zum Sturm auf die Haushalte ansetzt, hatten sich die Funktionäre im Uni-Hauptgebäude aufgestellt. Links und rechts hasteten Studenten zu den Vorlesungen an ihnen vorbei. In der Aula 1 hielt der Staatsrechtler Professor Martin Kriele, Direktor des Seminars für Staatsphilosophie und Rechtspolitik in Köln, seine Vorlesung.

Auf Kriele hatten sich DKP-nahen Gruppen zu Beginn des Sommersemesters eingeschossen, wagte es doch der renommierte Staatsrechtler, nicht nur das sandinistische Regime in Nicaragua in Frage zu stellen. In einer Flugschrift, die Kriele in der vergangenen Woche verfaßte, griff er vielmehr mit Schärfe Gruppen der sandinistischen Staatsjugend und deren Unterstützer an deutschen Universitäten an. Diese Gruppen, „Turbas" genannt, werden nach Auffassung des Professors von den Sandinisten zur Einschüchterung der Bevölkerung eingesetzt, „um das Volk gefügig zu machen und Wahlen zu manipulieren". Kriele bezeichnete die „Turbas" deshalb als „SA-ähnliche Banden der sandinistischen Staatsjugend".

An deren Sympathisanten in der Universität gerichtet, bekräftigte der Hochschullehrer in seiner Flugschrift: „Unsere universitätseigenen Turbas (ihre Kollaborateure) lieben abstrakte Ideen, aber nicht die konkreten Menschen; vor allem aber leitet sie blindwütiger Haß gegen die Amerikaner, denen wir erstens die Befreiung vom Nationalsozialismus und zweitens den Schutz vor dem Sowjetimperialismus verdanken. Sie wollen Widerstand in der freiheitlichen Demokratie, Kollaboration im Totalitarismus. Wer verstehen will, wieso Deutschland den Nazis anheimfiel, beobachte ihre Verhaltensweise und analysiere ihre psychologische Motivation. Kurt Schumacher, nach seiner Befreiung aus dem Nazi-KZ Vorsitzender der SPD, nannte solche Leute ‚rotlackierte Nazis'." So Kriele über Unterstützer der „Turbas" in der Bundesrepublik Deutschland.

Als Vertreter der Basisgruppen an der Uni ihn aufforderten, an einer Nicaragua-Veranstaltung teilzunehmen, erwiderte Kriele, ohne Widerspruch aus dem Pulk ihn umringender Studenten, er werde kommen, „aber nicht zu euren Bedingungen". Ihm sei die Regie durch DKP und mit ihr kollaborierender Gruppen bei solchen Veranstaltungen nur zu gut bekannt. Er werde sich nicht wie Indianer verhalten, die angesichts des Gegners die Hände vors Gesicht hoben und damit glaubten, sie wären unsichtbar und würden nicht verfolgt werden. „Ich trete offensiv auf", kündigte Kriele an, der das Gespräch mit den Funktionären strikt auf die Pause seiner Doppelstunden-Vorlesung beschränkte.

Den ersten Schritt zu einer offensiven Auseinandersetzung sehen Beobachter der Hochschulszene in der Flugschrift, die der Staatsrechtler verfaßte. Sie trägt den Titel „Für Demokratie in Nicaragua". Den letzten Anstoß, mit einer Massenauflage aufklärend zu wirken, gab eine Propaganda-Aktion von Basisgruppen vom 23. April 1985. Für den Rechtswissenschaftler Kriele handelt es sich dabei um „klar erwiesene Beispiele" von „Fälschungen durch die pro-sandinistische Propaganda".

Der Widerstand in Nicaragua wird heute nach Ansicht des Kölner Professors außer von der indianischen Bevölkerung vor allem von ehemaligen Sandinisten getragen, die über den Verrat demokratischer Prinzipien, für die sie ihr Leben eingesetzt hatten, empört seien, erwiderte Kriele auf Argumente von Studenten, dort werde nur reaktionärer Widerstand „gegen soziale Veränderungsprozesse zugunsten der breiten und arbeitenden Masse" geleistet. Dazu merkt Kriele an: „Heilige Einfalt! Hätten die Sandinisten wenigstens Not und Elend der Armen gelindert! Infolge ihrer wirtschaftspolitischen und allgemeinpolitischen Dummheit haben sie diese weit schlimmer gemacht."

Kriele zitiert die Forderung der Rebellen für die Einstellung des Widerstandes in Nicaragua: „Wahlen unter ehrlichen demokratischen Bedingungen", und fügt die Feststellung an: „Die Bevölkerung von Grenada hat die Amerikaner zu fast 100 Prozent als Befreier begrüßt und verachtet die Kubaner als Imperialisten, obschon westdeutsche Theologen, Pädagogen und Journalisten ihnen vorschreiben wollten, es andersherum zu sehen."

Aufgeregt kritisierten weit links stehende Gruppen in der vergangenen Woche eine Foto-Ausstellung der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGfM) in West-Berlin: „Nicaragua libre – Land ohne Freiheit", eine Bilddokumentation zum aktuellen Alltag in diesem Land. Zur Eröffnung war auch Arturo Cruz erschienen, einer der zwölf Politiker, die den früheren Diktator Somoza stürzten. Die „westdeutschen Christdemokraten" wollen „ein Thema für ihre Ziele funktionalisieren", schrieb daraufhin die linke alternative „Tageszeitung" und behauptete, Arturo Cruz habe sich „vom US-Geheimdienst mit 10 000 Dollar für seine Politik bezahlen lassen". In einem Kommentar desselben Blattes 24 Stunden später war davon nicht mehr die Rede. Cruz wird am Dienstag zu Gesprächen in Bonn, unter anderem mit einem SPD-Politiker, erwartet.

Dem ehemaligen Chef der nicaraguanischen Opposition und Präsidentschaftskandidaten wurde auch eine Einladung der Kölner Universität übermittelt. Dazu schrieb Professor Kriele, seit 25 Jahren SPD-Mitglied, an die Studenten: „Da unsere Turbas sachliche Informationen und geistigen Austausch fürchten, werden sie diese Veranstaltung sicherlich durch Brüllen, Skandieren, Werfen von Gegenständen usw. zu verhindern suchen. Ich bitte die Studenten, sich zunächst fünf Minuten Anschauungsunterricht erteilen zu lassen, wie es in Nicaragua zugeht (und wie es 1932/33 bei uns zuging), dann aber tatkräftig die Störer vor die Tür zu setzen."





Professor Martin Kriele (li.) beruft sich in seiner Kritik auf den Somoza-Gegner Arturo Cruz FOTO: SVEN SIMON/CAMERA PRESS

„Parlamentarische Linke“ der SPD hat an Bedeutung zugenommen

In der Fraktion mittlerweile ebenso stark wie „Rechte“ und Vertreter der „Mitte“

PETER PHILIPPS, Bonn

Es war, und dies ist fast unisono das Urteil in der SPD-Bundestagsfraktion, Hans-Jochen Vogels Verdienst, nach dem schmerzlichen Verlust der Regierungsmacht in Bonn vor zwei Jahren durch seine Fähigkeit zur Integration den Sturz abgefedert zu haben. Lange schien es so, als ob es nun plötzlich keine Flügel mehr gebe, sondern nur noch Sozialdemokraten. Doch es rührt sich langsam wieder etwas. Bei Vogels Zwischenbilanz im Januar meldeten sich die Überreste der einstmals mächtigen Kanalarbeiter erstmals wieder – kritisch – zu Wort. Inzwischen werden die Strukturen insgesamt wieder deutlicher, ohne daß ein Wiederaufflackern der alten, auch sehr persönlich geführten Richtungskämpfe sich abzeichnet. Es herrscht eine Art Drittelparität in der Fraktion mit „Linken“, „Rechten“ und einer etwa gleich starken „Mitte“ unter anderem gruppiert um Jürgen Schmude.

Die „Parlamentarische Linke“, zu der sich etwa 50 Abgeordnete zählen, ist aus ihrer alten Minderheitenecke herausgekommen und „salonfähig“ geworden. Zu ihren regelmäßigen Abend-Treffen kommen auch die „Großkopfeten“, beispielsweise die meisten stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden. Die Linke hat sich nun, zu Beginn der zweiten Halbzeit der Legislaturperiode, in einem Thesenpapier politische Ziele formuliert, die zwar in der Fraktion in Angriff genommen, aber letztendlich in der Gesamtpartei umgesetzt werden sollen. Dabei geht es ihnen, durchaus entsprechend der von SPD-Chef Willy Brandt eröffneten Theorie-Debatte, zentral um die Erarbeitung eines neuen sozialdemokratischen Wirtschafts-Programms. Es steht unter der Selbsterkenntnis, daß das einst von Brandt propagierte „Modell Deutschland“, nämlich „eine sozialdemokratische Wohlfahrtsstaats-Politik, ermöglicht durch hohe Wachstumsraten, unter Verzicht auf direkte Eingriffe in den wirtschaftlichen Entscheidungsprozeß, nicht mehr möglich“ sei.

Sie beklagen, daß es ihrer Partei „trotz verschlechterten ökonomischen Wachstums“ nicht gelungen ist, bereits Ende der siebziger Jahre „die politische Konzeption zu ändern“. Die Parlamentarische Linke in der SPD spricht offen die anstehende, nicht nur innerparteiliche Auseinandersetzung um den Kurs an: „Letztlich geht es um die Frage, orientiert sich die SPD auf ein neues, sozial abgefedertes Modernisierungskonzept (z. B. Glotz) in Konkurrenz zu den aufgeklärten Konservativen à la Späth, oder geht sie tatsächlich an einen sozialen und ökologischen Umbau der Gesellschaft.“

Die SPD, so der Befund der Linken, „steckt heute in der Klemme zwischen konservativer Amerikanisierung der Bundesrepublik und einer grünen Protest- und Widerstandsphilosophie“. Beide Konzepte seien, „trotz aller kurzfristigen Attraktivität“, auf die Dauer „politisch nicht tragfähig“. Sie sehen, daß sonst eine „tiefe soziale Spaltung einer neuen Privilegiengesellschaft“ entstehe.

Es ist eine selbstbewußte und kämpferische Linke, die sich hier entwickelt hat und nach den Worten eines ihrer Sprecher, des Abgeordneten Michael Müller, auch nicht in die „dogmatischen Auseinandersetzungen“ früherer Jahre „zurückfallen“ will. Aber, so sagt Müller selbstbewußt: „Die Phase der Konsolidierung ist jetzt vorbei.“ Die „Entwicklung in der SPD“ werde „wieder interessant“. Als ein Indiz dafür zitiert er ausdrücklich das gemeinsame wirtschaftspolitische Papier der traditionellen gewerkschaftlichen Antipoden Rappe und Steinkühler, um zu dem apodiktischen Fazit zu kommen: Wenn die SPD nicht zu einer grundsätzlichen Neuorientierung ihrer Wirtschaftspolitik bereit sei, für die das Projekt Arbeit und Umwelt nur ein erster Schritt sei, dann „können wir nur eine moderne Version der CDU“ sein.

Dabei steht im Hintergrund die von den Linken nur angedeutete Sorge, daß die SPD einen großen Teil ihrer in den Gewerkschaften wurzelnden Basis durch die Technologie-Entwicklung verlieren könnte, da aufgrund dieser Entwicklung des Arbeitsmarktes die Gewerkschaften viel von ihrer Mitgliedschaft und damit auch von ihrer Bedeutung verlieren könnten. Die SPD, heißt es, müsse deshalb auch wegkommen von ihrer „traditionell zentralistischen“ Ausrichtung und in die Wirtschaftsstrukturen „eingreifen“, ohne daß in diesem Zusammenhang das Reizwort von der Verstaatlichung fällt. Sie belassen es bei der eher wolkigen Formulierung von der „Umgestaltung des Arbeitsbereichs“, räumen aber frei ein, daß dies sowohl zu „erheblichen Veränderungen in der SPD“ führen würde, als auch zu „erheblichen gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen“.

„Realpolitiker“ der Grünen für Koalitionen

AP, Bochum/Bonn

Innerhalb des Bundesvorstandes der Grünen gibt es starke Befürchtungen, daß führende „Realpolitiker“ der Umweltpartei außerhalb der Parteigremien eine Regierungskoalition mit der SPD im Hinblick auf die Bundestagswahl 1987 vorbereiten. Die Bundesvorstandssprecherin Jutta Ditfurth verurteilte auf dem Bundeshauptausschuß der Grünen am Wochenende in Bochum dieses Vorhaben und sprach von einer „Bundesarbeitsgemeinschaft Regierungsbeteiligung“. Hier solle die Strategiediskussion der Basis über die zukünftige Bundespolitik der Grünen vorweggenommen und eine Koalition mit der SPD im Bund vorbereitet weren, sagte Frau Ditfurth.

Der Pressesprecher der Grünen-Bundestagsfraktion, Heinz Suhr, hatte gestern in Bonn zur Gründung einer Bundesarbeitsgemeinschaft aufgerufen, um eine „flügelübergreifende Diskussion“ über die zukünftige Programmatik der Umweltpartei einzuleiten. Begründet hatte Suhr diese Initiative damit, daß die Grünen „auf Dauer weder Protest noch Szenenpartei bleiben“, sondern ihre Politik konstruktiv in den Parlamenten umsetzen müßten.

Vor diesem Hintergrund haben die nordrhein-westfälischen Grünen ein Programm für „ökologischen Umbau und sinnvolle Arbeit in NRW“ vorgestellt, das als Grundlage für mögliche Haushaltsverhandlungen mit der SPD nach den Landtagswahlen dienen soll. Es sieht in den Jahren 1985 bis 1990 ein „Umbauvolumen“ von 5,5 Milliarden Mark und die Schaffung von rund 90 000 neuen Arbeitsplätzen vor. Der Bundestagsabgeordnete Otto Schily erklärte, das Programm beinhalte eine spezifische Politik für das Industrierevier an Rhein und Ruhr und sei zugleich ein „ehrliches Angebot“ zur Zusammenarbeit mit der SPD im Düsseldorfer Landtag.

„Axel Springer hat die Dialektik der jüdischen Existenz verstanden“

F. D. Berlin

„Sie haben unsere Ideale wie persönliche Integrität, Zivilcourage, den Mut für seine Meinung einzustehen, für Demokratie zu kämpfen und sich für das Volk und Land Israel einzusetzen, verstanden und nach diesen Idealen gehandelt.“ Mit diesen Worten überreichte gestern der Europa-Präsident der jüdischen Liga „B'nai B'rith“ („Söhne des Bundes“), Joseph H. Domberger, in Berlin dem Verleger Axel Springer die Goldmedaille „Distinguished Leadership and Service for Humanity“.

Diese höchste Ehrung der ältesten jüdischen Liga, die 1843 in New York gegründet wurde, soll nach den Worten Dombergers als „Geste der Anerkennung und Freundschaft gedeutet werden“. Sie dokumentiere die Freundschaft für einen Mann, „der die Dialektik unserer jüdischen Existenz verstanden hat, der dementsprechend handelt und Brücken zum Staat Israel geschlagen hat“. Verleger Axel Springer bedankte sich für die Ehrung mit den Worten: „Ich bin sehr bewegt, daß Sie mir heute diese hohe Auszeichnung geben.“ Axel Springer wies in seiner Dankesrede darauf hin, Jerusalem und der Staat Israel bedeute für ihn ein zweites Zuhause. „Eines jeden *Christen Vaterland ist Israel*“, sagte der Veleger.

In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste, darunter auch der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Heinz Galinski, hatte zuvor Ernst Ludwig Ehrlich (Basel) vom International Council Office der Liga den Einsatz Axel Springers für Juden in aller Welt hervorgehoben. Ehrlich erinnerte in seiner Laudatio an einen Brief des ehemaligen Bundespräsidenten Karl Carstens und zitierte den Satz des Politikers: „Um die Aussöhnung zwischen Juden und Deutschen haben Sie sich bleibende Verdienste erworben.“

Auf aktuelle Diskussionen eingehend, wies Ehrlich darauf hin, in diesen Tagen erlebe man „mancherlei Schauspiel, wie Menschen verschiedener Nationen versuchen, mit dem Geschehen des Zweiten Weltkrieges fertigzuwerden“. Man erlebe, mit welchen Unsicherheiten und innen- und außenpolitischen Rücksichten das Nachdenken darüber belastet sei und man nicht genau wisse, in welcher Weise man seine Haltung zur Vergangenheit dokumentieren solle. „Das Gedenken an Opfer wird zum Gegenstand eines politischen Dilettantismus“, kritisierte Ehrlich.

Dies seien jedoch Probleme, die Axel Springer für seine Person gelöst habe. Er habe das jüdische Volk in den nahen Erfahrungsbereich der eigenen Existenz eingeschlossen und aufgebracht, was in diesen Tagen bei anderen vermißt werde: Einfühlung, Mitleid und Trauer. Diese drei Charakterzüge seien politisch nicht manipulierbar, wie sich gerade heute wieder einmal zeige. „Der jüngste Beweis ist das Gesetz gegen die sogenannte ‚Auschwitzlüge', das keine parlamentarische Mehrheit bekam, bis man es mit „einem Aufrechnungssatz anreicherte“, sagte Ehrlich.

Axel Springer gehöre jedoch zu den wenigen, die selbst dann den Staat Israel und das jüdische Volk nicht im Stich lassen, wenn dabei eigene Interessen aufs Spiel gesetzt würden. Ehrlich bezeichnete als „Urgrund“ der Haltung Axel Springers dem jüdischen Volk gegenüber die „Versöhnung durch im Glauben begründete Taten, dazu eine Zukunftsperspektive, die aus einer konkreten Hoffnung herrührt.“

Joseph H. Domberger überreichte dem Verleger Axel Springer in Berlin die Goldmedaille der jüdischen B'nai B'rith-Liga. FOTO: MROTZKOWSKI

Regierung mit „Räuberbande“ verglichen

XING-HU KUO, Stuttgart

Der Bundesvorsitzende der einflußreichen Arbeitsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen (AfA) in der SPD hat die Bundesregierung mit einer „Räuberbande“ verglichen. Auf einer Landesdelegiertenkonferenz der baden-württembergischen AfA in Stuttgart erklärte Rudolf Dreßler, der auch ehemaliger Staatssekretär im Bundesarbeitsministerium der sozialliberalen Regierung war, Kohl, Stoltenberg und Blüm machten eine „Sozialpolitik genau nach dem Muster“ solcher Kriminellen.

Wörtlich: „Stellt Euch vor, wenn eine Familie von einer dreiköpfigen Räuberbande überfallen wird und ein Bandenmitglied unter wilden Drohungen die Herausgabe des Familienschmucks, sämtlicher Wertpapiere und allen Bargeldes verlangt. Dann das zweite Bandenmitglied beruhigend eingreift mit der Versicherung, man verzichte auf den Schmuck, aber die Wertpapiere und das Bargeld müßten auf den Tisch und dann das dritte Bandenmitglied tröstend erklärt, die Familie könne auch die Wertpapiere behalten, wenn nur das Bargeld herausgerückt werde.“ Die Familie werde dann „voller Dankbarkeit“ sich „leichten Herzens“ von ihrem Geld trennen, so Dreßler.

Die Sozialpolitik Bonns ist nach Auffassung des AfA-Vorsitzenden ein „Verdummungskomplott“, wobei Arbeitsminister Blüm (CDU) die Rolle eines „Lumpensammlers“ spiele, der versuche, „jede abgabenfreie Nische innerhalb unserer Löhne und Gehälter auszuquetschen“.

Vertrauen für Gerhardt

Liberale in Hessen feierten alten und neuen Vorsitzenden

D.GURATZSCH, Bad Hersfeld

Der hessische FDP-Landesvorsitzende Wolfgang Gerhardt ist auf dem Landesparteitag der hessischen Liberalen in Bad Hersfeld von seinen Parteifreunden wie ein Triumphator gefeiert worden. Mit einem noch nie bei einer Wahl zum hessischen Landesvorsitzenden erreichten Stimmenanteil – auf Gerhard entfielen 280 von insgesamt 298 Stimmen – wurde der 42jährige Politiker, der zugleich einer der stellvertretenden Bundesvorsitzenden der FDP ist, am Wochenende in seinem Amt bestätigt. Die Delegierten honorierten mit diesem Votum die ausgleichende, selbstbewußte Parteiführung Gerhardts, die dazu beigetragen hat, die hessische FDP aus der schwersten Krise ihrer Geschichte herauszuführen.

In seiner Rede nannte der alte und neue Vorsitzende Ministerpräsident Börner das „bekannteste Pausenzeichen in der Politik“. Die Regierung habe sich eines „eklatanten Versagens einfacher exekutiver Tätigkeit“ schuldig gemacht, wie es in der hessischen Nachkriegsgeschichte ohne Beispiel sei. Ökonomische Kenntnisse würden von den Sozialdemokraten nicht nur nicht beherzigt, sondern „als ausgesprochen störend empfunden. Im sozialdemokratischen „Bermuda-Dreieck“ der Steuer- und Abgabenerhöhung, der Staatsverschuldung durch Kreditaufnahme und der Etatumschichtung verschwinde „alles“. Arbeitsplätze erschienen dort nur ab und zu im Nebel als „fliegende Holländer“.

Aber Gerhardt ließ es mit diesen Attacken auf die SPD nicht bewenden, sondern verteilte auch Streicheleinheiten an die Linken in seiner Partei. Das Bündnis mit der SPD sei richtig gewesen, und die CDU müsse wissen, daß die Liberalen eine Politik, für die sie ihre eigene Existenz eingesetzt hätten, verteidigen und weiter vertreten würden, sagte der Parteichef. Im übrigen sei die Innen- und Rechtspolitik der CDU/CSU von „ähnlicher Intensität des Glaubens an die wohltätige Funktion staatlicher Reglementierung beseelt wie die Wirtschaftspolitik der SPD“.

Der ausgleichende Duktus dieser Rede, die Betonung der Eigenständigkeit der Liberalen und die Bekräftigung ihrer Oppositionsrolle im Hessischen Landtag wurden zum Grundakkord des ganzen Parteitages. Das bestätigte sich nicht zuletzt in den Wahlen zum Parteivorstand, bei denen alte Exponenten des sozialliberalen Kurses ihre Positionen festigten oder neu eroberten. Als Sensation wurde empfunden, daß der Bundestagsabgeordnete und frühere Wirtschaftsminister Klaus-Jürgen Hoffie – eine Symbolfigur der Wende zur CDU – bei der Wahl zum stellvertretenden Parteivorsitzenden gegen einen Handwerksmeister aus Nordhessen unterlag, der mit den Worten vorgeschlagen worden war, er habe den Kontakt zur SPD niemals verloren. Hoffie konnte erst im zweiten Anlauf einen der 16 Beisitzerposten zum Landesvorstand erobern.

Demgegenüber rückte der frühere Innenminister Eckehard Gries, der trotz der von ihm mitvollzogenen Wende noch immer als „im Herzen sozialliberal“ gilt, mit in seiner Laufbahn noch nie erreichten 232 Stimmen wieder als Beisitzer ins Präsidium ein.

3,5 Prozent mehr Heuer für Seeleute

DW. Hamburg

Die rund 20 000 deutschen Seeleute sollen vom 1. Mai an 3,5 Prozent mehr Heuer erhalten. Auf diesen Tarifabschluß haben sich die Gewerkschaften Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV) und die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft (DAG) mit den Reeder-Verbänden geeinigt. Wie Sprecher der Gewerkschaften am Wochenende mitteilten, gilt für April der alte Tarif weiter, so daß sich eine Laufzeit des neuen Heuer-Tarifs von elf Monaten ergibt. Das Verhandlungsergebnis sieht außerdem eine neue Gehaltsstaffel für Schiffe bis 4000 BRT aufgrund der neuen Schiffs-Offiziersausbildungsverordnung vor. Die DAG-Verhandlungskommission hat sich jedoch noch eine Erklärungsfrist bis zum 15. Mai vorbehalten. Sie will sich allerdings dafür einsetzen, daß das ausgehandelte Ergebnis in dieser Form angenommen wird. Die Gewerkschaften hatten eine Anhebung der Heuertarife um fünf Prozent rückwirkend zum 1. April gefordert.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

„Der 8. Mai ist ohne Parallele“

Tagung des Kuratoriums Unteilbares Deutschland zur Problematik der deutschen Frage

Schü. Berlin

Themen, die sich mit den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges und der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands befassen, haben derzeit Hochkonjunktur. Die Frage, ob der deutsche Gesamtstaat nach der Kapitulation und der Gründung von zwei deutschen Teilstaaten auf dem Boden Deutschlands als Völkerrechtssubjekt weiterexistiert, hat seit 1945 immer wieder Völker- und Staatsrechtler beschäftigt.

Daß es sich bei dieser Frage keineswegs um juristische Spitzfindigkeiten, sondern um eminent Politisches handelt, läßt sich schon daran erkennen, daß SED-Chef Erich Honecker ebenso wie die Sowjets zur Begründung und Rechtfertigung der Spaltung Deutschlands immer wieder erklären, das Deutsche Reich sei in den Flammen des Zweiten Weltkrieges untergegangen und auf seinem Territorium seien zwei selbständige deutsche Staaten entstanden.

Auf einer Tagung des Arbeitskreises Recht des „Kuratorium Unteilbares Deutschland“ im Berliner Reichstagsgebäude über den 8. Mai 1945 und seine Rechtsfolgen wurde deutlich, daß die Völkerrechtsproblematik eng mit dem politischen Komplex verknüpft ist, ob nun die deutsche Frage noch offen sei oder nicht.

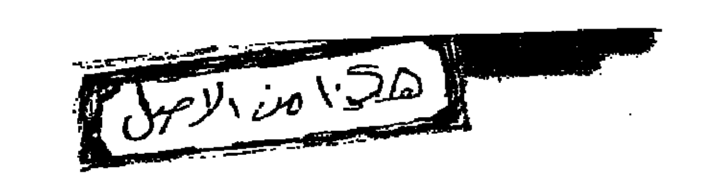
Professor Jens Hacker von der Universität Regensburg wies in einer kontroversen Diskussion des Arbeitskreises auf die Kompliziertheit der deutschen Frage hin, die vor allem darauf beruhe, daß es weder rechtlich noch historisch Parallelen zur bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 und deren Folgen gäbe.

Im Rahmen der Tagungsthematik „Deutschland nach 40 Jahren – Rückblick und Ausblick“ wurde von mehreren Seiten deutlich hervorgehoben, daß der deutsche Staat 1945 nicht untergegangen sei. Das gehe allein schon daraus hervor, daß die Siegermächte die Annexion Deutschlands, die tatsächlich einem Untergang des Staates gleichgekommen sei, in ihrer Juni-Erklärung des Jahres 1945 ausdrücklich verworfen hätten, erklärt der Göttinger Staatsrechtler Dietrich Rauschning in seinem Referat „Zur Fortsetzung des deutschen Staates 1945“. Die Gründung der Bundesrepublik sei daher auch lediglich eine Reorganisation oberhalb der Länderebene gewesen.

Rauschning machte in diesem Zusammenhang die interessante Anmerkung, daß die Verfassung der „DDR“ von 1949 noch den Passus enthalte, daß die deutsche Staatsbürgerschaft nicht teilbar sei. Schließlich geht nach den Worten von Rauschning auch aus der Haager Landkriegsordnung hervor, daß die bedingungslose Kapitulation nicht gleichbedeutend sei mit dem Untergang des kapitulierenden Staates.

Die Ausführungen Rauschnings zur Frage des Fortbestands der deutschen Staatlichkeit nach 1945 wurden in einem Referat des Saarbrücker Rechtsgelehrten Professor Georg Ress über „Rechtsprobleme nach 12jähriger Geltungsdauer des Grundlagenvertrages“ untermauert. Ress wies dabei insbesondere auf den Friedenvertragsvorbehalt hin, der mit seiner „rechtsbewahrenden Funktion“ ein wesentliches Element für die Offenhaltung der deutschen Frage sei. Das Londoner Schuldenabkommen, in dem die Regelung der Kriegs- und Reparationsschulden bis zum Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland zurückgestellt werde, zeige im Sinne der Fortexistenz der deutschen Staatlichkeit die rechtsbewährende Funktion des Friedenvertragvorbehalts mit exemplarischer Deutlichkeit. Das gleiche gelte für die Vorbehaltsrechte der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges für Deutschland als Ganzes.

In der Diskussion wurde mehrfach davor gewarnt, auf Rechtspositionen zu verzichten, auch wenn dies hin und wieder als juristischer Formelkram kritisiert werde. Das Festhalten an Rechtsposition sei vor allem notwendig, um Optionsmöglichkeiten zu haben. Wer Rechtspositionen räume, liefere sich den Argumenten des Gegners aus, der u. a. in seiner deutschlandpolitischen Argumentation eine Wiedervereinigung als einen Akt der Aggression bezeichne, erklärte Staatssekretär Günter Wetzel.





Nicht nur Soares greift nach dem Präsidentenamt

ROLF GÖRTZ, Madrid

Portugals Würfel fallen langsam. Wenn sie endlich liegen, weiß man, was oben steht. So überrascht es kaum noch, daß Freitas do Amaral, der 44jährige Ex-Präsident der Christdemokratischen Partei Portugals (CDS), am Wochenende offiziell bekanntgab, er werde sich als Kandidat für die Präsidentschaftswahlen im Dezember aufstellen lassen. Sein einziger Hauptgegner: Ministerpräsident und Sozialistenchef Mario Soares. Er hält die Bekanntgabe seiner Kandidatur aus organisatorisch-politischen Gründen noch zurück.

Auch die Kandidatur der Linkskatholikin Pintasilgo, Ex-Ministerpräsidentin der Übergangsregierung des Staatspräsidenten Eanes, steht außer Frage. Offiziell wurde dies aber noch nicht mitgeteilt. Einen folkloristischen Anstrich bekommt die mögliche Kandidatur des Oberstleutnant Otelo Saraiva Carvalho. Als er zum ersten Mal 1976 kandidierte, stand er unter Anklage des Hochverrates wegen Beteiligung am Putschversuch der roten Regimenter vom November 1975. Jetzt sitzt er im Militärgefängnis und wartet auf seinen Prozeß als mutmaßlicher Anführer der terroristischen „Volksstreitkräfte 25".

Soares kann bei der Präsidentenwahl nicht mit der Unterstützung seines sozialdemokratischen Koalitionspartners PSD in der Regierung rechnen. Er muß auch ein Abbröckeln des linken Flügels seiner eigenen Partei befürchten. So bemüht er sich jetzt um die Unternehmerverbände und Handelskammern. Sie erhoffen sich von ihm, daß er noch als Regierungschef im Interesse der wirtschaftlichen Belebung die überfällige Reform der Arbeitsgesetze durchsetzt.

Seit sich Freitas do Amaral aufstellen ließ, sind die Siegeschancen für Soares geringer geworden, denn Freitas kann mit der Unterstützung der Sozialdemokraten rechnen, das heißt, des gesamten bürgerlichen Lagers vom Zentrum bis zur Rechten.

Sollten sich die Sozialdemokraten der Koalition doch noch zu einem eigenen Kandidaten durchringen, dürfte diese Entscheidung aber nur den ersten Wahlgang beeinflussen. Lurdes Pintasilgo kann mit der künftigen Partei des derzeitigen Staatspräsidenten, General Eanés, rechnen, zu dessen Ratgebern sie zählt. In dem einen Jahr ihrer eigenen Regierung zeigte die Ingenieurin eine Tendenz zu dem Mitte-Links-Kurs, den die graue Eminenz im Lager der Eanisten, Oberstleutnant und Ex-Außenminister Melo Antunes, in Richtung Dritte Welt steuern möchte. Im ersten Durchgang dürfte die auch bei ihren Gegnern geachtete Pintasilgo gegenüber den Kandidaten der Mitte und der Rechten zumindest einen Achtungserfolg erringen. (SAD)

Zwei Sieger streiten sich in Indiana um ein Mandat

FRITZ WIRTH, Washington

Die Vokabeln stammen aus dem Strafgesetzbuch. Die Rede ist von Diebstahl, Betrug und Vergewaltigung. Das delikate nur ist, daß diese Vokabeln seit einigen Wochen sehr freizügig im amerikanischen Kongreß gehandelt werden. Die Rede ist vom Diebstahl eines Parlamentssitzes im Repräsentantenhaus. Mit Vergewaltigung ist ein so ehrenwertes Neutrum wie das „demokratische Prinzip" gemeint.

Die Vorwürfe haben die Atmosphäre zwischen Republikanern und Demokraten vergiftet. Eine Reihe von Abgeordneten verkehren seit einigen Wochen nur noch im Schimpfton miteinander. Es herrscht ein erbitterter parlamentarischer Grabenkrieg, der die Geschäfte des hohen Hauses ernsthaft gefährdet.

Der Anlaß des Ärgers ist bizarr, denn ein halbes Jahr nach der Wahl zum Repräsentantenhaus können sich weder Demokraten noch Republikaner darauf einigen, wer die Wahl im 8. Distrikt von Indiana gewonnen hat. Und das, obwohl inzwischen vier- mal die abgegebenen 233 000 Stimmen gezählt worden sind.

Der Demokrat Frank McCloskey behauptet, der rechtmäßige Volksvertreter des 8. Distrikts zu sein, und weist auf die Mehrheit von 72 Stimmen hin, die in der Wahlnacht des 6. November für ihn ermittelt wurde. Der Republikaner Richard McIntyre dagegen behauptet ebenso überzeugend, ein Mandat des Volkes zu besitzen, und legt zum Beweis ein Zertifikat von Edwin Simcox, dem Staatssekretär von Indiana, vor.

Die Folge dieses Konflikts ist: Es gibt seit einem halben Jahr keinen Abgeordneten für den 8. Distrikt in Indiana im Repräsentantenhaus. Dafür aber werden zwei Abgeordnetengehälter in Höhe von jeweils 69 800 Dollar im Jahr an zwei Nicht-Abgeordnete gezahlt, eben an Frank McCloskey und Richard McIntyre, die Kapitulationssumme gewissermaßen einer am Boden zerstörten Wahlarithmetik. Und um die Scharade vollständig zu machen: Im „Cannon House" auf dem Kapitol steht seit dem 6. November das Zimmer des Abgeordneten für den 8. Distrikt von Indiana leer.

Mißtrauen gerechtfertigt

Die Verwirrung begann in der Wahlnacht des 6. November damit, daß Richard McIntyre sich mit der Mehrheit von 72 Stimmen für McCloskey nicht abfand und eine Nachzählung verlangte. Sein Mißtrauen war gerechtfertigt, denn nach dieser Auszählung hieß der neue Volksvertreter McIntyre mit einer Mehrheit von 34 Stimmen.

Das wiederum ließ McCloskey nicht ruhen. Er verlangte im Januar eine zweite Nachzählung unter Staatsaufsicht, und die verlief noch enttäuschender: Die Mehrheit für den Republikaner McIntyre stieg auf 418 Stimmen.

Der Demokrat McCloskey jedoch weigerte sich immer noch, dieses Ergebnis anzuerkennen und trug die Sache zum Kongreß. Dort haben die Demokraten zur Stunde eine Mehrheit von 251 gegen 182 Stimmen im Repräsentantenhaus, was McCloskey nicht zu Unrecht einige Siegeszuversicht gab. Sie wurde in zwei Abstimmungen bestätigt, als das Haus feststellte, daß es keinen Sieger gebe, bis ein Ausschuß in diese Affäre hineingeschaut habe.

Der erzürnte und sich um seinen Sieg betrogen fühlende McIntyre verklagte darauf in einem kühnen Rundumschlag den demokratischen Sprecher des Hauses „Tip" O'Neill und mit ihm jene 221 Demokraten, die ihm mit ihren Stimmen seines Mandats beraubten, wie er meint.

Viermal ausgezählt

Der Ausschuß ließ die Stimmen des 8. Distrikts zum vierten Mal auszählen, unter neuer staatlicher Aufsicht. Man fand einen neuen – oder wenn man so wil – alten Sieger: McCloskey – mit einem Vorsprung von vier Stimmen.

Die Republikaner reagierten mit einem Aufschrei und sprachen von Diebstahl. Sie behaupteten: Die vierten Auszähler hätten aufgehört zu zählen, als sie einen Vorsprung von vier Stimmen für McCloskey sahen. Eine ganze Reihe von Stimmen seien ungezählt liegengeblieben.

Hier aber liegt genau die Crux der gesamten Affäre. Denn der Grund dieses Verwirrspiels ist nicht die Unfähigkeit amerikanischer Stimmenzähler im Umgang mit sechsstelligen Zahlen. Es geht allein darum, welche der abgegebenen Stimmen des 6. November als gültig und als ungültig zu betrachten sind.

Die Republikaner untermauerten den Vorwurf des Betrugs in einer Marathonsitzung im Repräsentantenhaus. Sie wissen jedoch um die Vergeblichkeit ihres Bemühens, denn am Ende zählen nicht wütende Reden, sondern die 251 demokratischen Stimmen im Repräsentantenhaus und gegen die können sie nicht an, wenn über den endgültigen Volksvertreter abgestimmt wird.

Einige militante Republikaner – und inzwischen sind auch jene in ihrer Fraktion, die bisher den Ruf absoluter Friedfertigkeit besaßen, militant geworden – verlangen, künftig im Haus eine Obstruktionspolitik zu betreiben. Unabhängige Beobachter dagegen haben lange erkannt, daß Neuwahlen der einzige Ausweg sind. Davon aber wollen die Demokraten zur Stunde nichts wissen.

Bonn gilt für die Handelspolitik der Japaner als Verbündeter in Europa

Morgen kommt Premier Nakasone / Fragen nach größerer Marktöffnung unvermeidlich

BERNT CONRAD, Bonn

Die Bedeutung Japans auf dem Bonner Weltwirtschaftsgipfel wird dadurch unterstrichen, daß sich Ministerpräsident Nakasone sogar noch etwas länger als der amerikanische Präsident Ronald Reagan, nämlich sechseinhalb Tage, in der Bundesrepublik Deutschland aufhalten wird.

Nakasone wird morgen zu seinem vorgeschalteten bilateralen Besuch in der Bundeshauptstadt erwartet. Bundeskanzler Helmut Kohl begrüßt ihn mit militärischen Ehren vor dem Kanzleramt. Es folgen ein Gespräch mit Kohl, die Eintragung in das Goldene Buch der Stadt Bonn und ein vom Kanzler gegebenes Abendessen.

Am Mittwoch trifft Nakasone noch einmal im erweiterten Kreis mit Kohl zusammen. Nach einer Pressekonferenz unternimmt er mit dem Kanzler mit dem Motorschiff „Stolzenfels" eine Rheinfahrt. Ein vom Bundespräsidenten gegebenes Abendessen in der Villa Hammerschmidt schließt den ersten Teil des bilateralen Besuchs ab.

Nach der Teilnahme am Weltwirtschaftsgipfel fliegt Nakasone am Sonntag nach Berlin, um die ehemalige japanische Botschaft in der Tiergartenstraße zu besichtigen und einen Empfang der Stiftung „japanisch-deutsches Zentrum Berlin" zu besuchen. Ferner sind eine Führung durch den Reichstag und ein Mittagessen mit dem Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen im Schloß Charlottenburg vorgesehen.

Den Abschluß bilden in Düsseldorf ein Gespräch mit dem nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten Johannes Rau, eine Eintragung in das Goldene Buch der Stadt Düsseldorf und ein Empfang der hier besonders starken japanischen Kolonie.

*

FRED DE LA TROBE, Tokio

Japan betrachtet die Bundesrepublik Deutschland als handelspolitischen Verbündeten in Europa. Beide Länder treten für den Freihandel ein. Ministerpräsident Nakasone und Bundeskanzler Kohl werden sich auf dem Wirtschaftsgipfel in Bonn für eine neue Gatt-Runde einsetzen, die im nächsten Jahr beginnen könnte.

Im bilateralen Warenaustausch zwischen den beiden Staaten verzeichnete die Bundesrepublik 1984 mit 11,4 Milliarden Mark das bisher höchste Defizit im Japanhandel. 1983 war es ein Fehlbetrag von 9,2 Milliarden Mark. Das Ungleichgewicht hat sich in den letzten Jahren ständig vergrößert. Selbst bei der Einstellung Bonns, daß sich solche Defizite in der Gesamtrechnung, nicht bilateral, ausgleichen müssen, ist das eine Diskrepanz, die immer wieder politisch aufgegriffen wird.

Die deutschen Exporte nach Japan erhöhten sich 1984 um 23,5 Prozent auf 6,9 Milliarden Mark, während die Importe aus dem fernöstlichen Land ebenfalls um 23,5 Prozent – allerdings von einem höheren Sockel – auf 18,3 Milliarden Mark zunahmen. Bei den deutschen Lieferungen waren Chemikalien, Maschinenbauprodukte, Straßenfahrzeuge und elektrotechnische Erzeugnisse die wichtigsten Positionen. Bei den Gütern aus Japan waren elektrotechnische Produkte, Straßenfahrzeuge, Maschinenbauerzeugnisse, feinmechanische und optische Waren die hauptsächlichsten Ausfuhren.

Die Konzentration der japanischen Lieferungen auf verhältnismäßig wenige Produktgruppen hat dazu geführt, daß der Importdruck aus Japan in der Bundesrepublik als besonders hart empfunden wird. Daran ändert



Japans Ministerpräsident Yasuhiro Nakasone FOTO: DPA

nichts, daß Güter japanischer Herkunft nur etwa vier Prozent aller deutschen Einfuhren ausmachen.

Bonn setzt sich dafür ein, daß nicht durch Protektionismus, sondern durch verstärkten Export nach Japan, dem zweitgrößten Markt der Welt, ein Ausgleich der Handelsbilanz erzielt wird. In Japan Fuß zu fassen ist zwar schwierig, aber nicht unmöglich, wie aktive Exporteure bewiesen haben.

Nakasone erklärte kürzlich vor deutschen Journalisten in Tokio, daß große Anstrengungen gemacht werden müßten, um in den japanischen Markt einzudringen, und daß dies eine entsprechende Wettbewerbsstärke voraussetze. Dies träfe beispielsweise bei der Firma BMW zu, die in Japan außerordentlich erfolgreich war. Die deutsche Leistungsschau in Tokio im vergangenen Jahr sei ebenfalls ein großer Erfolg gewesen. Das werde sich günstig auf die deutschen Lieferungen nach Japan auswirken.

Trotz sieben „Paketen" zur Marktöffnung in den letzten Jahren und Nakasones Appellen zu höheren Importen erscheint der japanische Markt – zumindest in Teilbereichen – mit nichttarifären Handelshemmnissen wie bürokratischen Vorschriften, Normen, Prüfzeugnissen, Standards, Gesundheitszeugnissen und ähnlichem abgeschirmt zu sein.

Für ausländische Konsumgüter sind die Zölle, Steuern, Import- und Handelsmargen meist noch hoch. Die Steuern werden auf die Produkt- und gesamten Einfuhrkosten einschließlich Fracht, Versicherung und Zölle berechnet. Der Importeur schlägt normalerweise 30 Prozent und der Endverkäufer 150 Prozent auf. Damit sind die ausländischen Produkte zu teuer und ohne echte Chance.

Ein Beispiel für die bürokratischen Hemmnisse ist das Prüfungsverfahren vor der Zulassung von Kommunikationsgeräten. Über die Bedingungen dieser Prüfungen gibt es keine vollständigen schriftlichen Anweisungen. Nach dem Antrag und einer Wartezeit findet die Prüfung statt. Sobald an dem Gerät etwas zu Bemängelndes gefunden ist, wird sie abgebrochen. Der Antragsteller muß den beanstandeten Teil wie verordnet ändern und dann erneut eine Prüfung beantragen. Beim nächsten Mal kann etwas anderes bemängelt werden – ein aufwendiger und zeitraubender Vorgang.

Ein anderes Beispiel ist der Import von Werkzeugmaschinenteilen. Die Einfuhr von Werkzeugmaschinen ist inzwischen zollfrei, die von Teilen aber nicht. Kommt eine Kiste mit verschiedenen Ersatzteilen an, so ist jedes Teil nach einem anderen Tarif zu verzollen. Die Kiste muß also ganz ausgepackt; für die einzelnen Teile müssen eigene Akten für den Zoll angelegt werden.

Ein besserer Ausgleich der Handelsbilanz könnte auch durch spektakuläre Einzelkäufe Japans wie Nachrichtensatelliten oder den Airbus erzielt werden. Bisher ließ sich in dieser Hinsicht aber wenig erreichen. Bonn hat dabei betont, daß es eine faire Konkurrenz auch im Verhältnis zu den Amerikanern wünscht. Infolge stärkeren Drucks der USA auf Japan besteht nämlich gelegentlich die Tendenz, amerikanische Angebote zu bevorzugen.

Japan wird nicht müde, den Freihandel zu preisen, von dem seine Exporte in den letzten vier Jahrzehnten außerordentlich profitiert haben. Seine wuchtigen Handelsbilanzüberschüsse und die Position als größtes Gläubigerland ermöglichen es Tokio, das Ziel der Exportmaximierung zurückzustellen und die verbleibenden Importhemmnisse rigoros abzubauen. Damit ließen sich Ungleichgewichte im Weltwirtschaftssystem ausräumen und auch die Beziehungen zur Bundesrepublik weiter festigen. (SAD)

Demonstration für Heimkehr nach Peking

DW. Peking

Die chinesische Polizei hat am Wochenende ausländische Journalisten von dem Platz vor dem Pekinger Rathaus verwiesen, auf dessen Stufen seit einer Woche 100 bis 500 Chinesen demonstrieren. Die Demonstranten, die 1968 während der Kulturrevolution zur Arbeit aufs Land geschickt worden waren und jetzt in der rund 320 Kilometer südwestlich von Peking liegenden Provinz Shanxi leben, fordern die Erlaubnis zur Heimkehr nach Peking. Die Behörden erteilen aber bisher nur Kranken und Ledigen eine Wiederzuzugsgenehmigung, offenbar, weil sonst ein Rückkehrerstrom einsetzen und zu schwerwiegenden Wohnraumproblemen führen würde.

Den ausländischen Journalisten wurde bedeutet, sie brauchten künftig eine schriftliche behördliche Erlaubnis zum Betreten des Platzes. Hier handele es sich um eine rein innere Angelegenheit, eine „Bürde aus der Vergangenheit".

Bergarbeiter in Südafrika entlassen

AP, Johannesburg

In Südafrika sind am Samstag 13 000 der 40 000 schwarzen Bergarbeiter des von der Anglo-American Corporation betriebenen größten Goldbergwerks der Welt westlich von Johannesburg nach einwöchigem Streik gegen die Entlassung von 92 Kollegen nun ebenfalls entlassen worden, meldete der staatliche Rundfunk des Landes. In drei Schwarzensiedlungen fanden am Freitag und Samstag weitere vier Menschen, unter ihnen ein zwölfjähriges Mädchen, durch Einschreiten der Polizei oder Racheakte von Mitbewohnern den Tod. Am Stadtrand von Port Elizabeth nahmen rund 50 000 Menschen an den Beisetzungsfeiern für 26 Schwarze teil, die bei Unruhen ums Leben kamen.

Vatikan und Malta beenden Schulstreit

dpa, Rom

Malta und der Vatikan haben den Streit um die katholischen Schulen auf der sozialistisch regierten Mittelmeerinsel beigelegt. Der Vatikan gab gestern bekannt, beide Seiten hätten sich in einem Abkommen am Vortag auf die stufenweise Abschaffung des Schulgeldes an den von der Kirche geführten Lehrinstituten geeinigt. Ein Verbot der Regierung, Schulgeld zu erheben, hatte im vergangenen Herbst zu einer Art Kulturkampf zwischen Staat und Kirche auf Malta geführt.

Personalien

GEBURTSTAG

Am Samstag feierte in Heidelberg einer der führenden Astrophysiker im Nachkriegsdeutschland, **Gerhard Traving**, seinen 65. Geburtstag. Traving ist in Eutin in Holstein geboren, wo er auch seine Jugend bis zum Abitur im Frühjahr 1938 verbringt. Die angestrebte Berufsausbildung kann er wie so viele seiner Generation zunächst nicht beginnen. Militär- und Kriegsdienst, nur kurz unterbrochen durch zwei Urlaubssemester in Kiel und Göttingen, und anschließende Kriegsgefangenschaft bestimmen sein Leben bis 1947. Dann, ab Sommer 1948, kann er sich endlich in Kiel dem Physikstudium zuwenden. 1954 wird er mit einer Doktorarbeit über ein astrophysikalisches Thema promoviert. Der Astrophysik, ganz besonders dem Verständnis der Spektren von Sternen, gilt seither sein Interesse. Als Mitarbeiter seines Lehrers und großen Vorbilds **Albert Unsöld** leistet er wichtige Beiträge zur Analyse der Spektren heißer Sterne und ist einer der ersten, der die Bedeutung des heraufziehenden Computer-Zeitalters für sein Fachgebiet erkennt. Auf einer Zuse Z 22, einer mit Röhren betriebenen Rechenmaschine, deren Kapazität und Rechengeschwindigkeit jeden Besitzer eines modernen Tischcomputers ein mitleidiges Lächeln entlocken würde, entwickelt er mit einem kleinen Kreis von Mitarbeitern in Kiel die ersten Programme zur Analyse von Stern-Spektren.

Die von ihm entwickelten Verfahren gehören heute zum Standardwissen jedes theoretischen Astrophysikers. Im Herbst 1956 habilitiert sich Traving, verbringt 1959/60 ein Jahr als Gast am California Institute of Technology, wird 1960 zum Professor ernannt und folgt 1965 einem Ruf auf einen Lehrstuhl für Astronomie an der Hamburger Sternwarte. Dort erreichte ihn drei Jahre später ein Ruf auf den Lehrstuhl für Theoretische Astrophysik an der Universität Heidelberg. Am 1. Januar 1969 kommt er nach Heidelberg. Aus bescheidenen Anfängen entwickelt sich unter seiner Leitung das Institut für Theoretische Astrophysik zu einer international renommierten Institution, wo er bis heute wirkt. Im Jahre 1971/72 ist er Dekan der Fakultät für Physik und Astronomie.

AUSZEICHNUNGEN

Bundespräsident **Richard von Weizsäcker** hat dem Leiter des Philosophischen Seminars der Deutschen Sporthochschule Köln, Professor Dr. **Hans-Joachim Lieber**, zu seinem 40. Dienstjubiläum das Große Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Lieber war von 1965 bis 1969 Rektor und Prorektor der Freien Universität Berlin, von 1974 bis 1982 Rektor der Deutschen Sporthochschule Köln und gleichzeitig von 1978 bis 1981 Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz. Die Auszeichnung wurde ihm vom nordrhein-westfälischen Wissenschaftsminister **Rolf Krumsiek** in Düsseldorf überreicht.

*

Als Auszeichnung für hervorragende journalistische Leistungen auf dem Gebiet der Biowissenschaften wurde anläßlich des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin in Wiesbaden die Upjohn-Fellowship an den Fernsehautor und Produzenten **Gero von Boehm** (30) verliehen. Die Auszeichnung ist mit einer Studienreise nach den USA nach eigener Wahl im Wert von 10 000 Mark verbunden. Gleichzeitig erhielt der Gewinner eine Einladung zu dem jährlich stattfindenden Internationalen Symposium für Wissenschafts-Publizisten nach Kalamazoo in Michigan.

*

Die Schriftstellerin **Friederike Roth** ist für ihr Hörspiel „Nachtschatten" mit dem „Hörspielpreis der Kriegsblinden 1984" ausgezeichnet worden. Der in diesem Jahr zum 34. Mal verliehene Preis wird für das beste deutschsprachige Hörspiel vergeben, das 1984 von einer Rundfunkanstalt in der Bundesrepublik Deutschland urgesendet wurde. In dem Hörspiel von Frau Roth sind die drei entscheidenden Beurteilungskriterien – dichterische Sprache, Phantasie und Denken – in hervorragender Weise vereinigt, wie der Vorsitzende der Jury, **Friedrich-Wilhelm Hymnen**, während der Preisverleihung im Plenarsaal des Bundesrates betonte. Der Vorsitzende der Kriegsblinden Deutschland, **Franz Sonntag**, erinnerte an die Zeit der Entstehungsgeschichte des Preises, mit dem seit 1951 das literarische Schaffen unterstützt werden soll.

*

Der deutsche Komponist **Werner Bochmann** erhält den Paul-Lincke-Ring der Stadt Goslar für 1985. Er wird die Auszeichnung im Rahmen eines Festaktes im Dezember dieses Jahres im Kurhaus von Goslar-Hahnenklee im Harz entgegennehmen. Mit der Verleihung des Ringes will die Stadt Goslar das Werk eines Mannes würdigen, der durch seine Musik zu mehr als 120 deutschen und ausländischen Spielfilmen vor allem der dreißiger und vierziger Jahre bekannt wurde. Der Paul-Lincke-Ring wird seit 1955 an Komponisten, Textdichter und Interpreten von Unterhaltungs- und Tanzmusik sowie heiteren musikalischen Bühnenwerken von dem zu Goslar gehörenden Kurort Hahnenklee vergeben, wo **Paul Lincke** begraben ist.

VERANSTALTUNG

Bundestagspräsident **Philipp Jenninger** und Bundesverteidigungsminister **Manfred Wörner** haben die Bedeutung der Reservisten der Bundeswehr für Staat und Gesellschaft anläßlich der 25-Jahr-Feier des Reservistenverbandes besonders unterstrichen. Bei einem Festakt in der Landesvertretung Schleswig-Holstein in Bonn, zu der das Präsidium des „Verbandes der Reservisten der Deutschen Bundeswehr e. V." – so sein voller Name – eingeladen hatte, nannte der Bundestagspräsident den Reservistenverband „heute mehr denn je ein wichtiges Element für die Verteidigungsfähigkeit" unseres Staates. Und der Verteidigungsminister machte darauf aufmerksam, daß es ohne die Reservisten nicht möglich wäre, die Bundesrepublik Deutschland zu verteidigen.

Für den Verband begrüßte sein Präsident **Hans-Michael Moll** zahlreiche Ehrengäste, so die Bundestagsabgeordneten **Willy Wimmer** (CDU), **Erwin Horn** (SPD) und **Uwe Ronneburger** (FDP), die in kurzen Ansprachen Einmütigkeit über die Bedeutung der Reservisten als Teil der Bundeswehr bekundeten, sowie neben dem Generalinspekteur, General **Wolfgang Altenburg** und den Wehrbeauftragten **Willi Weisskirch**, eine Reihe hoher deutscher Offiziere und aus den verbündeten Ländern.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Vergewaltigung der Natur

„Nichts ist so klar wie der kleine Unterschied"; WELT vom 20. April

Nichts ist so klar wie der kleine Unterschied, schreibt Helmut Schoeck. Es ist zugleich lustig und stimmt traurig, wie es ihm gelingt, die herrschenden Denkfehler unseres Jahrhunderts dem ironischen Blick offenzulegen: Jede irgendwie vorgegebene Verschiedenheit ist eine anstößige und veränderbare Ungleichheit. Tragisch wirkt sich dieser herrschende Denkfehler aus, wenn eine Regierungspartei wie die CDU davon ergriffen wird. Auch die CDU will den kleinen Unterschied, der doch so offenkundig ist, am liebsten wegwischen. Die Geschlechter sollen sich von Amts wegen fürderhin nicht mehr unterscheiden. Die Amazonen haben schon ihre Brüste als hinderlich kurzerhand weggeschnitten. überlebt haben sie deswegen aber nicht. Und auch wir Deutsche werden das amtlich verordnete Brüstewegschneiden nicht überleben. Es geht hier nämlich um Leben und um Tod eines Volkes! Ohne die Mutterbrust können wir nicht überleben. Die sozialistische Gleichmacherei ist tödlich. Nicht die Psychologen und Anthropologen. sondern ausgerechnet ein Religionswissenschaftler wie Walter Burkert hat die biologische Ausgangslage für das Geschlechterverhältnis und die geschlechtliche Rollenverteilung beim Menschen mit den Fundamenten der genetischen Evolution überzeugend untermauert. Er schreibt: „Die Jägerzeit, die Altsteinzeit, umfaßt den weitaus größten Teil der Menschheitsgeschichte. Mögen die Schätzungen zwischen 95 und 99 Prozent schwanken, die biologische Evolution hat sich jedenfalls in diesem Zeitraum vollzogen; die höchstens 10 000 Jahre seit Erfindung des Ackerbaus fallen demgegenüber kaum ins Gewicht." Burkert geht dann kurz auf die Geschichte des Urmenschen ein, der sich von den höheren Affen oder gemeinsamen menschenäffischen Vorfahren abgespaltet hat und durch den aufrechten Gang die Waffe mit den Händen zu führen gelernt habe. Er fährt fort: „Fast noch wichtiger ist die Sozialordnung, die zur scharfen Differenzierung der Geschlechter führte, wie sie ins biologische Erbprogramm eingegangen ist. Jagd ist Männersache – beim Menschen im Gegensatz zu sämtlichen Raubtieren. Sie erfordert Schnelligkeit und Kraft; dazu bedarf es der langen, schmalen Schenkel des Mannes, während die Frau, die Kinder mit immer größerem Schädel gebären muß, runde, weiche Formen entwickeln muß. Denn die einzigartig lange Jugendzeit des Menschen, die die Entwicklung des Geistes durch Lernen und die Tradierung einer komplizierten Kultur ermöglicht, setzt lange Jahre der Geborgenheit voraus; sie wird vom Daheim der Mutter geboten, dem Manne aber fällt die Rolle des Ernährers der Familie zu. Das ist eine universal menschliche Institution in scharfem Gegensatz zum Verhalten sämtlicher Säugetiere."

Da haben wir es, hier liegt der springende Punkt. Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben (Schiller), nicht die Frau. Es ist ja heute schon auffallend, wie sehr sich die Geschlechter verwischen oder vertauschen. Die Männer werden dick, die Frauen mager. Die Männer nehmen weibische Züge an, die Frauen, vor allem die Emanzen, entwickeln abstoßend eckige Formen. Beiden Geschlechtern bekommt die Nivellierung von oben herab, das Wegmachen des kleinen Unterschieds, schlecht, sie degenerieren vor unseren Augen. Es ist eine verordnete Vergewaltigung der Natur, eine Parallele zu unserem vergewaltigenden Umgang mit der Natur. Die Folgen zeigen sich deutlich: sterbender Wald, sterbendes Volk. Und die CDU macht unbegreiflicherweise mit, ja, sie übernimmt als Regierungspartei die Vorreiterrolle, nachdem die Freudianer und die sozialistischen Gleichmacher gescheitert sind.

Mit freundlichen Grüßen
Ulrich Strech,
Wissen

Renten

„Rentensicherheit hat Vorrang"; WELT vom 12. April

In diesem Artikel stellt Infratest u. a. die Behauptung auf, daß in den letzten fünf Jahren die Renten stärker gestiegen sind als die Arbeitnehmereinkommen.

Das ist unrichtig, wie folgende Zahlen beweisen: Das amtliche Durchschnittseinkommen aller Arbeitnehmer betrug 1980 29 485 Mark und 1984 33 293 Mark, also eine Steigerung von 12,915 Prozent.

Meine Rente ist jedoch in diesem Zeitraum nur um 9,86 Prozent gestiegen (einschließlich Erhöhung am 1. 7. 1985), und das dürfte logischerweise für alle Rentner zutreffen. Dieser Prozentsatz reduziert sich jedoch noch um die jetzt von den Rentnern abzuführenden Beiträge für die Krankenversicherung.

Hinzufügen möchte ich noch, daß auch Renten zu versteuern sind, und zwar von 24 Prozent der Rente bei Rentenbeginn mit 65 Jahren bis 32 Prozent der Rente bei Rentenbeginn mit 58 Jahren zu dem jeweilig gültigen Einkomensteuertarif.

Es wäre wünschenswert, wenn die Medien dieses endlich einmal zur Kenntnis nehmen und aufhören würden, solche Falschmeldungen zu verbreiten.

Otto Fitzner,
Hamburg 61

Nein, Herr Blüm

„Blüms Modell ist verfassungskonform"; WELT vom 22. April

Sehr geehrte Damen und Herren,

ist sich der Herr Minister darüber im klaren, daß er mit seiner Reform der Hinterbliebenenrente wieder einmal jene trifft, die die höchste Last des Krieges und die der Aufbaujahre nach 1945 zu tragen hatten?

Wer bei Kriegsanfang noch nicht mit Schule und Ausbildung fertig war (also die 18–24jährigen), hatte keine Chance, die Jugend – wie es so schön heißt – zu „genießen" (etwa mit Reisen und dergleichen). Er wurde sofort zum Wehrdienst eingezogen (vorher noch Pflichtjahr, Arbeitsdienst usw.). Diese Menschen haben ihre besten Jahre an der Front, im Bombenhagel der Heimat und in der Kriegsgefangenschaft verbracht. Aber auch nach 1945 konnten sie nicht sofort – so, wie jene, die fünf oder zehn Jahre älter waren als sie – sich dem Aufbau einer Existenz widmen, denn sie mußten ja erst ihre Ausbildung vollenden oder mit dieser ganz von vorn anfangen. Während andere also – die „Fertigen", die bereits Etablierten – die Konjunktur nutzten und im Wirtschaftswunder schwelgen konnten, mußte diese Generation noch darben und nachholen.

Diese Mitbürger haben dann jene Kinder geboren und aufgezogen, die heute als Erwachsene die Hauptlast der Steuer- und Sozialabgaben tragen. Sie finanzieren Asylanten, Drogenabhängige, „Aussteiger" usw. Nur für die eigenen Eltern reicht es nicht mehr, denn diese müssen sich jetzt, da sie das Rentenalter erreicht haben, Abstriche gefallen lassen, die sie wieder in die Gruppe der Benachteiligten versetzt und das, nachdem sie der Generation vor ihnen hohe Renteneinkünfte erarbeitet haben!

Und das soll nicht zu Verbitterung und Staatsverdrossenheit führen!

Mit freundlichem Gruß
U.-Maria Falk,
Hamburg 1

„Mordhilfe?"

„Peres fordert Heimkehr von Juden nach Israel"; WELT vom 19. April

Peres und Begin äußerten sich über den Holocaust. Peres forderte die Heimkehr der Juden nach Israel. Diese Forderung ist logisch, denn in der Diaspora ist das Judentum stets bedroht.

Nun haben die Juden ihre lange angestrebte nationale Heimstatt, doch ziehen viele Juden anscheinend ein Leben in der Diaspora vor. Die WELT berichtete kürzlich, daß 2000 junge Israelis sogar in das Land des Holocaust auswandern möchten.

Begin hat einen Punkt genannt, der immer, wenn das Wort „Holocaust" zur Diskussion steht, auch erörtert werden muß. Begin beschuldigt alle Länder, also vor allem auch die westlichen Demokratien, nicht nur passiver Haltung beim Holocaust, er beschuldigt sie, Mordhilfe geleistet zu haben.

Diese Beschuldigung höre ich zum ersten Male so deutlich aus israelischem Munde. Begin wird wissen, wovon er spricht. Wie war es seinerzeit? Die Juden konnten noch etwa bis 1938 aus Deutschland auswandern. Es gab aber ein gewaltiges Hindernis: Das Ausland nahm nur sehr, sehr wenige Auswanderer auf, es war die Zeit der restriktiven Einwanderungspolitik, kleiner und kleinster Einwanderungsquoten. Wo sollten die Juden hin, wenn keiner sie aufnehmen wollte?

Begin wird gewiß mit seiner schweren Kritik diesen Sachverhalt der Verweigerung der Aufnahme meinen. Es ist gut, daß Begin sich so offen äußerte, da er einen Aspekt allgemeiner zur Kenntnis bringt, der meistens bewußt verschwiegen oder gar bestritten wird. Lügt Begin? Nein, er sagt die volle Wahrheit.

Viele Menschen wissen nicht, wie inhuman speziell die westlichen Demokratien handelten. Begin hat diesen fatalen Punkt genannt. Die Kritik kann aus keinem berufenerem Munde kommen.

Aber eine Frage bleibt wohl unlösbar: Woher soll der normale, kleine Mensch wissen, was nun Wahrheit, was Lüge ist? Anzunehmen, jeder müsse es einfach wissen, geht an der Realität des Menschen und seiner Mitmenschen vorbei. Es gibt nur wenige wirkliche Wisser.

Mit freundlichen Grüßen
Reinhard Höhn,
Hamburg 70

Schlachtrufe der Roten Armee

„Aufrechnung paradox"; WELT vom 22. April

Die unappetitliche Heuchelei, mit der eine bekannte Sorte von Meinungsmachern sich in diesen Wochen anschickt, die Keule „Bitburg" dem deutschen Bundeskanzler und dem amerikanischen Präsidenten zugleich in die Kniekehlen zu schlagen, fordert dazu heraus, der nachgewachsenen Generation in unserem Lande die offiziellen Schlachtrufe in Erinnerung zu rufen, mit denen die Rote Armee 1944/45 in die preußischen Ostprovinzen eingefallen ist:

– „Tötet! Es gibt nichts, was an den Deutschen unschuldig ist, die Lebenden nicht und die Ungeborenen nicht! Folgt der Weisung des Genossen Stalin und zerstampft für immer das faschistische Tier in seiner Höhle! Brecht mit Gewalt den Rassenhochmut der germanischen Frauen! Nehmt sie als rechtmäßige Beute! Tötet, ihr tapferen Soldaten der siegreichen sowjetischen Armee!"

– „Es gibt kaum ein erziehenderes Schauspiel als eine brennende feindliche Stadt. Man sucht in seiner Seele nach einem Gefühl, das dem Mitleid ähnlich wäre, doch man findet es nicht … Brenne, Deutschland, du hast es nicht besser verdient. Ich will und werde dir nichts von dem verzeihen, was uns angetan wurde durch dich … Brenne, verfluchtes Deutschland!"

Einer überaus exakten Realisierung dieser Agitation sind dann weit mehr als eine Million von Zivilisten zum Opfer gefallen.

Nun werden die sensiblen „Bitburg"-Kläffer „Aufrechnung!" jammern. Mitnichten! Die Wiederherstellung der Ausgewogenheit in der Darstellung vergangener Wirklichkeit hat mit Aufrechnung nichts zu tun. Eine Aufrechnung bestialischer Art hat es vielmehr vor vierzig Jahren gegeben nach dem Motto:

– „Rotarmist, du stehst jetzt auf deutschem Boden – die Stunde der Rache hat geschlagen!"

Auch danach bleibt natürlich außer Zweifel, daß die Untaten einer entfesselten Soldateska in Ostpreußen, Schlesien und anderswo die Verbrechen des Dritten Reichs um nichts verkleinern. Es ist nur nicht jeder in gleicher Weise berufen, unserer Kriegsgeneration Vorwürfe zu machen; denn ein gewichtiger Unterschied dauert bis heute fort: Die auf dem Territorium der Bundesrepublik Deutschland tätige Justiz hat – wenn auch nicht immer ohne Verzögerung und sonstige Mängel – die Strafverfolgung von NS-Verbrechen eingeleitet und mit Masse abgeschlossen. Dagegen ist nicht bekannt, daß die Justiz in Osteuropa die Agitatoren und Mordbrenner von 1944/45 (wie auch die Massenmörder von Katyn) verfolgt oder überhaupt nur ins Unrecht gesetzt hätte.

Daran sollten Bundestags-Delegationen, die förmlich darauf brennen, ihren nicht demokratisch gewählten „Kollegen" in Moskau einen Besuch abzustatten, denken. Es wäre peinlich, wenn sie durch die geschärfte Bitburger Lupe, die unter den seit 40 Jahren Toten den jugendlichen Grenadier des Heeres vom jungen Mannschaftsdienstgrad der Waffen-SS akkurat scheidet, im Kreml einen der hochkarätigen „Befreier" von 1944/45 wiedererkennen würden. Wie es ja abseits allen Äquidistanz- und Sicherheitspartnerschafts-Geschwätzes eine Sache menschlicher Würde bleibt, die fraglos notwendigen und wünschenswerten politischen Beziehungen zur Sowjetunion und ihren Vasallen mit jener persönlichen Zurückhaltung zu pflegen und zu fördern, die dem soeben abgehandelten Sachverhalt entspricht.

Fritz Milenz,
Hamburg 60

Gefährlich

„Verläßt die SPD die westliche Solidarität?"; WELT vom 19. April

In Ihrem obigen Bericht zitieren Sie aus dem Brief des Kölner Staatsrecht-Ordinarius Martin Kriele an Willy Brandt u. a. folgenden Satz: „… Unser politisch-moralisches Problem ist heute wie eh und je nicht die Feigheit vor dem Freund, sondern die Feigheit vor dem Feind …".

Die politisch-psychologischen Hintergründe dieser Haltung werden in einem soeben erschienenen Buch von Professor Hans-Peter Schwarz, einem Kölner Kollegen von Kriel, ausführlich und eindrucksvoll analysiert. „Die gezähmten Deutschen".

Hier finden sich u. a. folgende Sätze: „Aber wer den gefährlichsten Feind der Freiheit in Europa als ‚Sicherheitspartner' apostrophiert (ein besonders eindrucksvolles Exerzitium Orwellschen „Neusprechs"!), verhüllt vor sich selbst oder der Öffentlichkeit die beunruhigende Tatsache einer europäischen Weltmacht, die ihr ganzes Potential darauf abstellt, die Sicherheitslage der liberalen Demokratien zu verschlechtern und deren Bewegungsspielraum einzuschränken."

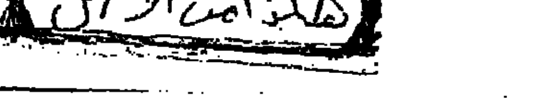
Mit freundlichen Grüßen
Dr. Z. Bezerédj,
Köln 41

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinnentsprechend zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift ist, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Wort des Tages

„Klug handeln ist immer ein Wagen. Klug handeln heißt die Wahrheit wagen, der ganzen Wirklichkeit ins Auge sehen; seine Entscheidungen an der ganzen Wirklichkeit messen, nicht daran, was genehm und bequem ist."

Josef Stimpfle, dt. Theologe (geb. 1916)



Erste Sendung der „Stimme freies Afghanistan" kommt aus Stuttgart

Deutsche ermöglichten Anschaffung eines mobilen Senders / Nachrichten auch auf Russisch

WALTER H. RUEB, Stuttgart

In der Schwabenlandhalle in Stuttgart-Fellbach wurde am Samstag die Äther-Premiere des UKW-Senders „Stimme freies Afghanistan" öffentlich aufgezeichnet. Das Band mit Referaten, Nachrichten, Folklore, Musik und einem Hearing über die Situation am Hindukusch wird jetzt nach Pakistan geschickt, dort von Freiheitskämpfern übernommen und zusammen mit tragbarem Mini-Studio und 30-Watt-Sender ins Innere Afghanistans gebracht. Von Mai an wird die „Stimme freies Afghanistan" im besetzten Land zu hören sein – sogar in Russisch für die sowjetischen Soldaten.

Der Sender kostete rund 30 000 Mark. Spenden erlaubten seine Anschaffung. Die Initiative zur Sender-Gründung ergriff der aktive Bundeswehrmajor Erik Kothny. Um sein Ziel zu erreichen, gründete er die „Gesellschaft für Menschenwürde, Befreiung und Humanität", sammelte Gleichgesinnte um sich und fand im CDU-Bundestagsabgeordneten Erich Hauser aus Esslingen sowie den afghanischen Widerstandsorganisationen im pakistanischen Peschawar Helfer und Verbündete.

Appell an Verleger

Der Sender stellt sich und seine Arbeitsweise dem Publikum in Afghanistan so vor:

„Der verantwortliche Redakteur, der unabhängig von allen Parteien und Widerstandsgruppen arbeitet, befindet sich mit seinem Studio stets in unmittelbarer Nähe des Kampfgebiets. Er und seine Mitarbeiter sind mit Sprechfunkgeräten ausgerüstet. Das Ergebnis ihrer Recherchen wird über Walkie-talkies an die Redaktion übermittelt oder als Originalreportage auf Kassette aufgenommen. Nachrichten von Deutscher Welle, BBC, Voice of America und Radio Moskau werden ebenfalls aufgenommen, auf Kassetten übertragen und dann unter Quellenangabe in den Nachrichtenteil der Sendung eingebaut. Sämtliche Beiträge werden zu einer einstündigen Sendung zusammengestellt, die Tonbandkassette von einem Kurier zum netzunabhängigen und tragbaren Sender gebracht. Er wird irgendwo unweit der Hauptstadt Kabul aufgebaut. Seine Spezialantenne überträgt die Sendung in das vorher ausgesuchte Zielgebiet. Nach der Ausstrahlung wird der Sender unverzüglich abgebaut und an einen anderen Standort gebracht. Nur diese Mobilität sichert dem Sender das Überleben."

Die redaktionelle Arbeit in Afghanistan wird ausschließlich von Afghanen erledigt. Sie sorgen auch für die Übermittlung von Nachrichten und Informationen aus Afghanistan nach Peschawar und von dort an Presseagenturen der ganzen Welt. Um ein ausreichend großes Reservoir von Journalisten zu bekommen, appellierten Erik Kothny und sein Stellvertreter Rainer Scheuffele an die deutschen Zeitungsverleger, Afghanen zu Journalisten, Fotografen, Kameramännern oder Tontechnikern auszubilden. Schon jetzt liegen Zusagen vor, Afghanen für ihre schwere und gefährliche Arbeit in Afghanistan auszubilden – im Wissen darum, daß Information in dem besetzten Land mit über 90 Prozent Analphabeten für Erhaltung von Freiheit und Unabhängigkeit die beste Hilfe bedeuten.

In der Schwabenlandhalle standen im Foyer Brot, Salz und Wasser, die Zeichen orientalischer Gastfreundschaft und herzlichen Willkommens bereit. Große Mengen wurden nicht benötigt, denn schwach war der Besuch der Öffentlichkeit. „Ich bin enttäuscht", sagte später Erik Kothny. „Dabei haben wir 6000 Einladungen verschickt, 1600 Pressemitteilungen herausgegeben und 200 Plakate ausgehängt."

Von den pazifistischen Sängern der Bundesrepublik waren viele geladen, doch kein einziger kam. Selbstverständlich ließ sich auch kein Vertreter der sowjetischen Botschaft blicken, die Print-Medien waren schwach, die elektronischen überhaupt nicht vertreten. Nur ein Team der SWF-Abendschau fügte einem geplanten Porträt von Erik Kothny weitere Filmmeter hinzu, über die Auftaktsendung des Senders selbst aber mochte das Fernsehen nicht berichten.

Er sei bestürzt, gestand Kothny, daß so wenig Initiative, wie sie hier entwickelt worden sei, das Fernsehen veranlasse, ein Porträt zu machen. Von der Bestürzung war es für den engagierten Offizier nur ein kleiner Gedankensprung zur Äußerung von Bundeskanzler Helmut Kohl, der vom moralischen Engagement mit doppeltem Maßstab und von Feigheit des Westens bezüglich der Behandlung des Themas Afghanistan gesprochen hatte.

Aber es gab auch Erfreuliches zu registrieren. Vorwiegend Schüler und Studenten stellten sich bei der Veranstaltung in den Dienst der guten Sache: Ein Banklehrling erledigte die Geldgeschäfte, ein Abiturient übernahm die Moderation. Die angesprochenen Profis von den Rundfunkanstalten hatten nämlich ausnahmslos abgesagt ... Aus Hamburg reiste ein Schüler an, um sich wie ein Routinier um die Technik zu kümmern.

Neuartige Munition

Im Foyer hatten Otto Spieth und seine Frau Helga einen kleinen afghanischen Bazar aufgebaut. Zehn Prozent des dabei eingenommenen Geldes übergaben sie als Spende dem Veranstalter – nebst einem Scheck von 6000 Mark, die in Kirchheim/Teck von einer eigenen humanitären Organisation für afghanische Flüchtlinge gesammelt worden waren.

Otto Spieth und seine Familie sind Afghanistan seit langem verbunden. *Von 1953 bis 1980 lebten sie in Kabul*, verarbeiteten dort in einem eigenen Betrieb Früchte. Am Tag der April-Revolution 1978 wurde Otto Spieths Oberschenkel durchschossen und zerschmettert. Die Verletzung war so schwer, wie sie von neuartiger Munition verursacht wird, die die Sowjets mit ihren automatischen Karabinern AK 74 verschießen.

Erik Kothny hatte von seiner letzten Reise nach Afghanistan Beweise mitgebracht und diese von Fachleuten untersuchen lassen. Der Aufbau der neuartigen Munition, die völkerrechtswidrig eingesetzt wird, konnte erst durch Röntgenaufnahmen sichtbar gemacht werden. Kothny: „Die Geschoß-Anfangsgeschwindigkeit liegt bei 900 Metern in der Sekunde. Das Geschoß hat vorn einen luftgefüllten Hohlraum. Dieser ist von einem Stahlblechmantel umgeben, dahinter liegt eine Bleifüllung. Der Stahlkern dahinter verlagert den Schwerpunkt nach hinten und läßt das Projektil flattern. Beim Aufprall reißt es deshalb handtellergroße Löcher. Die schrecklichen Verletzungen sind fast stets tödlich."

Botschafter zeigt Verständnis für Priestermörder

JGG. Bonn

Empörung hat bei Polens Opposition eine Äußerung des polnischen Botschafters in Moskau, Stanislaw Kociolek, bei einem Empfang für polnische KP-Aktivisten in den Botschaftsräumen ausgelöst. Kociolek, *der einer der führenden Kräfte des* neostalinistischen Parteiflügels „Patriotische Bewegung Grunwald (Dannenberg)" ist, zeigte Verständnis für die drei Angehörigen des Staatssicherheitsdienstes, die den Priester Jerzy Popieluszko ermordet haben. Die Äußerung Kocioleks, der ein persönlicher Freund von General Wladyslaw Piotrowski *ist, dem Vater des* Haupttäters, Hauptmann Grzegorz Piotrowski, wurde von der Untergrundpresse Polens verbreitet. Die offizielle Presse, die ständig gegen die Untergrundpresse polemisiert, hat bislang die Äußerung des Botschafters nicht dementiert.

Im Zusammenhang mit dem *Popieluszko-Mord erhebt auch der jetzt* in Hamburg lebende und aus Thorn stammende deutsche Spätaussiedler Mieczyslaw Urbanski schwere Vorwürfe gegen den Thorner Sicherheitsdienst SB. In einem offenen Brief beschuldigt der frühere Mandant des Rechtsanwaltes Murawski den SB, Murawski ermordet zu haben. Der Jurist war kurz vor der Prozeßeröffnung tot hinter seinem Schreibtisch gefunden worden.

Der Rechtsanwalt hatte es als gläubiger Katholik abgelehnt, die Verteidigung eines der vier Popieluszko-Mörder zu übernehmen. Daraufhin nahm unter dem Druck der Behörden seine Kanzleikollegin, Frau Morszczuk, diesen Auftrag an.

Nach dem Prozeß wurde sie nach eigenen Angaben von Thorner Bürgern „ständig drangsaliert". Bereits mehrere Male seien die Fenster ihrer Privatwohnung eingeschlagen worden. Auch Urbanski berichtete, daß er bei einem Besuch Murawskis verdächtigt und schikaniert wurde. Man habe ihm sogar seine goldene Uhr abgenommen. Dagegen habe er in mehreren Briefen an den polnischen Staatsratsvorsitzenden und das Zentralamt in Warschau protestiert.

Die Bezirksverwaltung in Bialystock hat unterdessen verboten, im Heimatdorf des Kaplans Popieluszko, Okopy, eine Straße nach dem Ermordeten zu benennen. An seinem Elternhaus darf nicht einmal eine Gedenktafel angebracht werden.

„Reagan muß immer wieder seinen Kopf als Zielscheibe hinhalten"

Von HAROLD BROWN

In unserem kleinen Bergdorf in der Schweiz fragte mich eine Dorfbibliothekarin nach den letzten amerikanischen Wahlen: „Wie habt ihr Amerikaner einen solchen Mann bloß wiederwählen können?" Es ist bestürzend und gefährlich zugleich, daß so viele Westeuropäer so wenig Verständnis für die politische und psychologische Wirklichkeit in den USA haben.

Schuld daran ist das verzerrte Bild Reagans, dem man in den europäischen Massenmedien oft begegnet. Zwar weist die Tagespresse in Westeuropa – vor allem in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und der Schweiz – eine weit größere Meinungsvielfalt auf als die amerikanische; es erscheinen auch durchaus positive Berichte über den amerikanischen Präsidenten und seine Politik. Und dennoch scheint die vorherrschende Volksmeinung in Westeuropa von einer Geringschätzung bis hin zur Verurteilung des ältesten amerikanischen Regierungschefs geprägt zu sein.

Vor allem das Fernsehen in Westeuropa beeinflußt in negativer Weise das Bewußtsein weiter Bevölkerungsschichten. Auch scheinen die *auflagenstärksten Wochenzeitschriften* in der Bundesrepublik Deutschland, wenigstens von außen her betrachtet, eine nihilistische Orientierung zu haben, die sich unter anderem in einer beständigen zersetzenden Kritik an den Vertretern der bürgerlichen Ordnung ausdrückt. Als Verkörperung der Macht des selbstbewußten Bürgertums im bürgerlichsten aller westlichen Länder (die Schweiz wohl ausgenommen) muß Reagan immer wieder seinen Kopf als Zielscheibe hinhalten.

Hinzu kommt der große Einfluß der amerikanischen Nachrichtenagenturen, Zeitungen und Zeitschriften, *aber auch der großen Fernsehanstalten* auf die europäische Presse, vor allem auf Zeitungen, die es sich nicht leisten können, eigene Reporter nach Amerika zu schicken. „Associated Press" und „United Press" mögen relativ sachlich berichten; subjektiver sind da schon die Zeitschriften „Time" und „Newsweek" mit ihren europäischen Ausgaben sowie die „International Herald Tribune", die von Hunderttausenden von europäischen Lesern aus den gebildeten und einflußreichen Schichten der Bevölkerung gelesen werden. Stark im Bannkreis der intellektuellen Linken, der sogenannten Liberalen in den USA, stehen die beiden großen amerikanischen Ostküsten-Zeitungen „New York Times" und „Washington Post". *Beide Blätter* gehören zu den geschicktesten und damit gefährlichsten Kritikern des Reagan-Regimes.

Da die Freiheit in der Welt so sehr von der Zusammenarbeit Westeuropas mit Nordamerika abhängt, ist es verhängnisvoll, wenn so viele Europäer die wahre Lage verkennen. Als ein typisches Beispiel dieser Mißverständnisse möchte ich den Eindruck erwähnen, den viele Europäer offenbar von den moralisch-religiösen Erneuerungsbewegungen in den USA haben.

Die Vereinigten Staaten sind trotz aller Ausschweifungen immer noch vom Geist des reformierten Protestantismus puritanischer Prägung maßgebend geprägt. Der Abstand zwischen den religiösen und moralischen Überzeugungen der großen Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung und dem zynischen, amoralischen Libertinismus führender Kreise im geistigen Leben ist viel schroffer als im stärker säkularisierten Westeuropa.

Das zeigt sich besonders bei den Auseinandersetzungen über die Abtreibungsfrage. Den meisten Europäern ist nicht bewußt, daß seit einer Entscheidung des Obersten Bundesgerichtshofes vom Jahre 1973 Schwangerschaftsabbrüche bis zur *Geburt, also während der ganzen* neun Monate, zulässig sind. Die Entscheidung des Gerichts scheint es den einzelnen Bundesstaaten zu erlauben, Abtreibungen wenigstens vom siebten Monat an zu verbieten; aber diese theoretische Möglichkeit wird, außer im Staat Pennsylvanien, nicht ausgeschöpft.

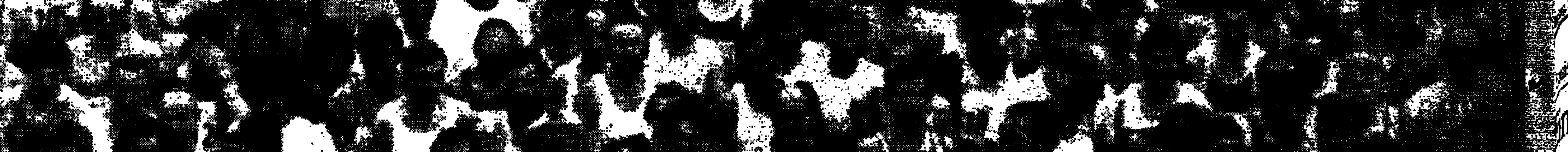
Im Jahre 1984 wurden in den USA schätzungsweise 1,6 Millionen Abtreibungen vorgenommen. Bei einer Geburtenzahl von knapp vier Millionen bedeutet das: Jeder dritte Embryo wurde abgetrieben. Und die großen Medienkonzerne haben diese Entwicklung eher kleinlaut kommentiert. Dabei gibt es in Amerika eine starke „Save a Baby"-Bewegung, die gegen die Abtreibung kämpft und immerhin Präsident Reagan zu ihren Befürwortern zählen kann. Es spricht für die Unabhängigkeit der Amerikaner, daß sie sich in dieser Frage nicht von Rundfunk oder Presse haben manipulieren lassen.

Das öffentliche Leben in Amerika wurde wenigstens bis in die 60er Jahre hinein durch zwei Merkmale gekennzeichnet: erstens durch eine verbreitete Übereinstimmung in moralischen und ethischen Fragen. Die Abschaffung der Rassentrennung 1954 war die letzte große Leistung dieses Konsensus, nicht nur zu streiten, sondern ihn überhaupt nicht zu erwähnen. Dieses Schweigen hat aber dazu geführt, daß der Konsensus allmählich außer Kraft gesetzt wurde, ohne daß die Betroffenen es so rechtzeitig bemerkten, um etwas dagegen zu unternehmen. Die führenden Massenmedien haben die Diskussion der Abtreibungsfrage, wie auch jede andere prinzipielle Auseinandersetzung über moralische und ethische Fragen, nicht gesucht.

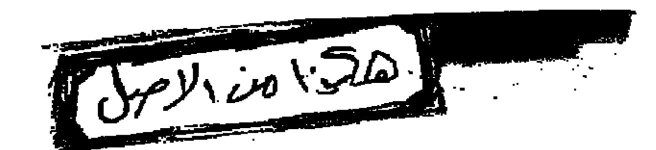
Ein großer Teil der amerikanischen Massenmedien hatte in Reagan ohnehin allzu lange nur den ehemaligen Filmstar und in seinem Erfolg nur das geschickte Public Relations sehen wollen. Diese Selbstverblendung hat dazu geführt, daß sie mit wenigen *Ausnahmen mit ihren Sympathien* auf der Seite des Verlierers standen. Das ist an sich nicht so schlimm, wäre es nicht ein Symptom einer großen Verkennung der Realitäten.

Da die USA – wie sie wirklich sind, nicht, wie sie maßgebende Vertreter der Massenmedien sich wünschen – für Europa von großer Bedeutung sind, ist zu hoffen, daß die Europäer durch ihre eigene Presse in Zukunft noch mehr als bisher korrekt und umfassend unterrichtet und nicht durch bequeme Übernahme propagandistischer Urteile der amerikanischen Medien fehlinformiert werden. In den letzten 40 Jahren haben die Deutschen sich ungeheuer bemüht, ihre eigene Vergangenheit zu verstehen. Für heute und morgen ist es ähnlich lebenswichtig, das Amerika der Gegenwart zu verstehen.

Harold O. J. Brown ist Professor für biblische und systematische Theologie an der Trinity Evangelical Divinity School, Deerfield, Illinois, USA, einer der größten evangelischen theologischen Hochschulen Nordamerikas. Gegenwärtig beurlaubt, dient er als Gemeindepfarrer in Klosters (Schweiz).







„Louisiana“: Fernsehserie über eine Kolonie, die Napoleon lästig wurde

Ein Paradies für 80 Millionen Franc

Für einen französischen Schulbuben ist es noch heute eine Selbstverständlichlichkeit, daß der nordamerikanische Kontinent im Grund eine französische Entdeckung ist. Und wenn er britisch bzw. amerikanische wurde, so ist dies nur britischer Perfidie, der Unbill der Verhältnisse und dem mangelnden Überblick der Bourbonen über die Tragweite der Entdeckung zu verdanken.

Nicht zu Unrecht haben Generationen von Franzosen seit 200 Jahren dieses Geschichtsbild vermittelt bekommen. In der Tat waren es Franzosen und nicht Briten, die die riesigen Landmassen zwischen der Alten Welt und „Japan“, zwischen dem Atlantischen und dem Pazifischen Ozean als erste betraten und erforschten. Nordamerika war, vom Lorenzstrom und bis zur Bucht von Mexiko, ostwärts der Rocky Mountains zuerst französisch, bis die Franzosen im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts von den Briten und Spaniern schrittweise von den blutigen Kriegen verdrängt wurden. James Fenimore Coopers vierzig „Lederstrumpf“-Bände haben seit dem vorigen Jahrhundert auch die Deutschen mit dieser Tragödie vertraut gemacht.

Im Mai 1534 setzte Jacques Cartier, ein Seefahrer aus Saint Malot in der *Bretagne, im Auftrag seines Königs* Franz I. seinen Fuß aufs Ufer der Hudson Bay, pflanzte die bourbonische Lilie auf und fuhr den riesigen St.-Lorenz-Strom hinauf, von „Nouvelle France“, später Kanada, Besitz ergreifend. *Hundert* Jahre später sorgte Samuel Champlain für eine systematische Ansiedlung französischer Siedler, gründete Quebec und Montreal, nahm Besitz von „Acadie“ (heute Neuschottland) und erklärte die Hudson Bay zum französischen Binnenmeer. Aber dann waren es vor allem französische Missionare, Jesuiten, Dominikaner und Franziskaner, die mit ungewöhnlicher Kühnheit ins Innere des riesigen Kontinents mit ihren feindlichen Indianerstämmen eindrangen. Sie bereiteten den militärischen Eroberern den Weg. Ein Pater Marquette aus dem lothringischen Pont-à-Mousson stieß über die großen Seen nach Westen vor. Er suchte das „japanische Meer“ (den heutigen Pazifik) in dem unstillbaren Verlangen, den kürzeren Seeweg zu den

Louisiana – ARD, 20.15 Uhr

Schätzen Indiens zu finden, und entdeckte den Mississippi, den er bis fast zur Mündung erforschte.

Der Edelmann Cavelier de la Salle *vollendete die Pioniertat des Priesters und nahm von Louisiana Besitz,* dort auf Landsleute stoßend, die schon den Norden Floridas, Alabama und Südkarolina besetzt hatten. Siedler strömten in das neuentdeckte Paradies nach und bauten die erste Baumwolle an. 1719 entstand *Nouvelle Orléans, 42 Jahre lang Frankreichs größter* Warenumschlagplatz in der Neuen Welt.

Damals wäre Nordamerika beinahe französisch geworden, hätten nicht mangelnder Weitblick des Hofes von Versailles, fehlende Kredite und vor allem der zielstrebig organisierte Durchdringungswille der Briten die dünne französische Einpflanzung auf amerikanischem Boden wie Blütenstaub wieder hinweggefegt. Vor allem konnten sich die Franzosen Amerikas nicht genügend vermehren. Im Frieden von Utrecht 1713 waren schon fast alle kanadischen Besitzungen und die Gebiete um die Hudson Bay wieder verlorengegangen. 40 000 Franzosen wurden von den Briten aus Neuschottland nach Louisiana (Les Acadiens) abgeschoben, wo sie fünfzig Jahre später, zunächst von den Briten, dann den Spaniern, endgültig vertrieben oder unterjocht wurden.

1802 gab Spanien Louisiana noch einmal an Frankreich zurück. Aber schon ein Jahr später verkaufte der erste Konsul, Napoleon Bonaparte, die lästig gewordene Kolonie an der Mississippimündung an die junge Föderation der „Vereinigten Staaten“ für 80 Millionen Franc, um, wie es heißt, die Kosten seiner Kaiserkrönung bezahlen zu können.

Die USA schulden Frankreich einen Teil dieser Summe bis heute. Die Nachfahren der Akadier aber leben bis zur Stunde in Louisiana. In rührender Rückbesinnung auf ihre kulturellen Wurzeln versuchen sie sogar, die Sprache ihrer Väter als offizielle *Zweitsprache in ihrem Bundesstaat* wieder einzuführen. Ihnen und ihrem heroischen Beitrag zum Unabhängigkeitskrieg der Südstaaten gegen die Yankees des Nordens hat Maurice Denuzière seinen Roman und seinen Film „Louisiana“ gewidmet.

AUGUST GRAF KAGENECK

KRITIK

Schlitzohr mal zwei

Deutsche Erstaufführung zu fortgeschrittener Stunde: Ein Film aus dem Jahre 1971 mit James Garner, den einst ein amerikanisches Frauenmagazin zum „Clark Gable der sechziger Jahre“ kürte. Nun, das mag weit übertrieben sein, aber Garner hatte und hat auch seine Qualitäten. Denn lange ehe es mit Tom Selleks kauzigem Detektiv „Magnum“ zur wohlgelittenen Masche wurde, daß schöne Männer sich selbst auf die Schippe nehmen, da tat dies Garner schon mit Eifer und Erfolg. So auch in eben jenem Western oder besser jener Gaunerkomödie aus den Südstaaten, die nun mit vierzehnjähriger Verspätung ins Fernsehen gelangte. **Zwei Galgenvögel** (ARD) spielte zu jener Zeit, da die Südstaaten noch ihre Sklaven hatten und der Bürgerkrieg nur als fernes Donnergrollen zu *hören war.*

Garner war der eine Galgenvogel, der andere sein Sklave Jason, den Lou Gossett mit soviel Schlitzohrigkeit mimte, als sei er der Zwilling von Eddie Murphy. Um an Geld zu kommen, lebten diese beiden Gauner nach einem simplen Erfolgsrezept: Garner alias Quincy verkauft seinen Freund Jason, und der schlägt sich kurz danach wieder an seine Seite. Aber komisch alleine genügte natürlich nicht, und so brachte Regisseur Paul Bogart mit der Figur des finsteren Sadisten Plunkett, einen Sklavenjäger, der Jason kauft und auch behalten will, noch die nötige Dramatik ins Spiel.

Kein kinobewegender Film gewiß, aber solide Unterhaltung und durchaus so witzig und spannungsreich, daß die Zeit bis Mitternacht flugs verging. Vielleicht gibt es ja noch ein paar hübsche alte Komödien mit Garner zu entdecken. Immerhin sind diese Art von Späßen die direkten Vorläufer all jener ungeheuer erfolgreichen Komödien auf den amerikanischen Highways mit dem Galgenvogel Burt Reynold, dem „Garner der achtziger Jahre“.

M. von SCHWARZKOPF



Das **ZDF-Vorabendprogramm** soll attraktiver werden. Deshalb will die Anstalt verstärkt deutsche Serien und Reihen produzieren, die über mehrere Jahre lang regelmäßig zu sehen sein sollen. Die organisatorische Voraussetzung für dieses Vorhaben wurde mit der Einrichtung einer neuen Hauptredaktion „Reihen und Serien (Vorabend)“ gelegt, deren Leitung Michael Oehring zum 1. Mai übernimmt. Gleichzeitig gingen die unterhaltenden Sendungen im Abendprogramm in die Kompetenz von Unterhaltungschef Wolfgang Penk über.

Die neue Organisation soll eine einheitliche Programmkonzeption und eine bessere Spielplangestaltung am Vorabend ermöglichen. *Neben attraktiven Abenteuer- und* Krimiserien soll die Hauptredaktion Familienserien konzipieren, die „der Mentalität der deutschen Zuschauer entsprechen.“ dpa





ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

9.25 Sesamstraße
10.00 heute
10.03 Glücklich geschieden …
1. … das fängt ja gut an
10.50 Bundesgartenschau Berlin 1985
11.20 Nichts Neues aus Galiläa?
11.50 Umschau
12.15 Weltspiegel
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

ARD

16.00 Tagesschau
16.10 Jeder hat sein Nest im Kopf
Letzte Folge: Wiederbegegnung mit Iserlohn
Der Autor und Dokumentarfilmer Bernd Dost beschreibt seine Wiederbegegnung mit Bewohnern und Bauten der Städte Hemer, Iserlohn und Dortmund, in denen er seine Jugend verbrachte.
17.20 1:0 für die Kinder
Eine fast alltägliche Geschichte von Piet Geelhoed und Karst von der Meulen
5. Onkel Theodor
17.50 Tagesschau
dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Louisiana (1)
Sechsteilige Serie nach den Romanen „Louisiane“ und „Fausse Rivière“ von Maurice Denuzière
Mit Margot Kidder, Ian Charleson u. a.
Regie: Philippe de Broca
Anschließend. Ein Platz an der Sonne
21.10 Vor dem Weltwirtschaftsgipfel
Gespräch mit Präsident Reagan
21.40 Sieh an, sieh an
Karin von Faber stellt drei bekannte Persönlichkeiten vor: Gilles Hennessy, Junior-Chef der Cognac-Fabrik und angeblich Frankreichs begehrtester Junggeselle, Milva, *Dankmar Fischer*, ein Pastor in St. Pauli
22.15 Tagesthemen
22.45 *Vietnam und die Folgen*
Winfried Scharlau und Marie-Elisabeth Simmat berichten über Saigon und Kambodscha 1975 und 1985
23.30 Eishockey-WM
Finalrunde in Prag
0.00 Das Nacht-Studio
Heute und morgen und in alle Ewigkeit
Amerikanischer Spielfilm (1972) nach William Faulkner
Mit Robert Duvall u. a.
Regie: Joseph Anthony
Ein armer junger Baumwollfarmer in Mississippi nimmt sich einer schwangeren Frau an, die von ihrem Mann verlassen wurde. Seine Liebe für sie überträgt er auf ihr Kind, als sie bald nach der Geburt stirbt.
1.40 Tagesschau

ZDF

16.00 heute
16.04 Auf Stippvisite bei Mitmenschen
Das Colombo-Projekt
Da die Wasserversorgung und die sanitären Verhältnisse für die Slumbevölkerung in der ceylonesischen Hauptstadt Colombo unzumutbar waren, startete die Unicef zusammen mit der Stadtverwaltung ein Programm zur Behebung der Notstände
Anschließend: heute-Schlagzeilen
16.35 Boomer, der Streuner
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 Ein Colt für alle Fälle
Jerry Romes großer Auftritt
Dazwischen: *heute*-Schlagzeilen
19.00 heute
19.30 Reportage am Montag
Der totale „Messias“
Michael Albus und Gerhard Müller schildern die dubiosen Methoden und *Geschäftspraktiken* der Moon-Sekte, die auch in der Bundesrepublik ein Heer von Anhängern *rekrutieren* konnte.
20.15 Das Urteil des Richters
Amerikanischer Spielfilm (1978)
Mit Dennis Weaver, Robert Culp, Larry Hagman u. a.
Regie: Bob Kelljan
21.45 heute-journal
Anschließend: Politbarometer
22.10 denkmal
Ein kulturelles Fragespiel
Von und mit Helmut Greulich und Monika Moos
23.10 Der Führerbunker
Franz.-amerik. Fernsehfilm (1981) von John Gay nach dem Buch „Die Katakombe“ von James P. O'Donnell
Mit Anthony Hopkins, Richard Jordan u. a.
Regie: George Schaefer
Mitte März 1945 – das genaue Datum hat niemand registriert – übersiedelte Adolf Hitler aus seiner Privatwohnung in der Alten Reichskanzlei zu Berlin in den sogenannten Führerbunker, ein erst im Vorjahr begonnenes und nur provisorisch im Rohbau fertiggestelltes Betonverlies, 14 Meter unter der Erde. Denn immer heftiger wurde die alliierten Luftangriffe rund um die Uhr und immer kürzer die Vorwarnzeiten.
1.25 heute

Virginia (Margot Kidder) ist auf der Suche nach einem reichen Mann, um ihre hochverschuldete Familie vor dem Ruin zu retten (Louisiana – ARD, 20.15 Uhr)
FOTO: DEFD

III.

WEST
18.00 Telekolleg II
Deutsch (29)
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Sport-Platz
Die Angst im Sport
21.00 Aktuelle Dokumentation
Vor der Wahl '85 – Und wer kandidiert noch?
Ein Überblick über die kleinen Parteien
21.45 Landesspiegel
Widukind – einem Mythos auf der Spur
22.15 Wiedergesehen – neugesehen
Begründung eines Urteils
Fernsehfilm von Wolfgang Menge
23.35 Letzte Nachrichten

NORD
18.00 Sesamstraße
18.30 Die Sprechstunde
19.15 Sonnenhaus
Das Tagebuch eines architektonischen Abenteuers
20.00 Tagesschau
20.15 Augen auf, Poren auf, alles auf!
21.00 Das Montagsthema
Panzerfähre oder Handelsbrücke – Die Ostsee, ein Sicherheits- und Wirtschaftsrisiko?
Es geht um eine geplante Eisenbahnfahrverbindung zwischen Klaipeda, dem früheren Memel, in der UdSSR über die Ostsee zu einem schleswig-holsteinischen Hafen. Neben sicherheitspolitischen Bedenken der Marine wurden auch Vorbehalte aus der deutschen Handelsschiffahrt laut.
22.00 Das Gruselkabinett
Der Fluch von Siniestro
Englischer Spielfilm (1961)
23.35 *Nachrichten*

HESSEN
18.00 Sesamstraße
18.30 Catweazle
18.55 Die Wombles
19.05 Drei – D
20.00 Zeitgeschichte im Fernsehen
Bergen-Belsen zum Beispiel
Film von Jürgen Corleis
20.45 Die Sprechstunde
21.30 Drei aktuell
21.45 Owen Marshall – Strafverteidiger
In Beweisnot
22.30 Zweimal Sexualwissenschaft
Ein Tatsachenkopf – Der Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld / Vom Trieb und von der Liebe – Der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch

SÜDWEST
18.00 Sesamstraße
18.30 Telekolleg II
Deutsch (29)
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Bonanza
20.15 Superlearning
Eine Fremdsprache in acht Tagen?
21.00 Kilimbim
21.45 Der mühevolle Weg zur Ewigkeit
Über Mennoniten in Kanada, Nachkommen deutscher Einwanderer
22.40 Jazz am Montagabend
0.00 Nachrichten

BAYERN
18.15 Hereinspaziert
18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Die Töchter der Marie Curie
Über Frauen in der Wissenschaft
21.30 Rundschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
22.50 Der Aufpasser
Vergaloppiert
22.55 Rundschau

SAT 1

13.30 Solid Gold
14.00 Die Waltons
Sturzflug
15.00 Indian River
Der stärkste Mann der Welt
15.30 Musicbox
16.30 Niklaas, ein Junge aus Flandern
Die große Neuigkeit
17.00 Mondbasis ALPHA 1
Koening: 2
18.00 Westlich von Santa Fe
Dunkelheit um John McLean
oder Regionalprogramm
18.30 APF blick:
Nachrichten und Quiz
18.45 Gauner gegen Gauner
Viva Diaz
Mit Charles Boyer, David Niven u. a.
Regie: Robert Ellis Miller
Nach einer Revolution hat sich General Diaz mit der Staatskasse in die Schweiz abgesetzt. Hier wollen ihn Alec und Marcel ausfindig machen.
19.40 Die Rache des Samurai (3)
Japanische Abenteuerserie (1979)
Regie: Kenji Tanaka
Als besondere Strafe kannte man im Japan der Tokugawa-Dynastie die Verbannung: Diese wurde jedoch nur über Angehörige der *niederen Stände* verhängt. Samurai und erst recht Hatamotos waren bei Vergehen – auch von Familienangehörigen – durch ihren Ehrenkodex verpflichtet, Harakiri zu begehen.
20.30 TOP – *Die Wirtschaftsreportage*
Heilung durch Licht und Schallmedizintechnik made in Germany / Internationale Börsenberichte
Moderation: Rolf Antrecht
21.00 Galerie Buecher
21.30 APF blick:
Aktuell,
Rundblick,
Sport und Wetter
22.15 Blut im Schnee
Amerikanischer Kriminalfilm (1954)
Mit Victor Mature, Vincent Price, Piper Laurie u. a.
Regie: Louis King
Ein Mädchen wird Zeuge eines Mordes. Das bestimmt fortan ihr Schicksal. Schuldlos gerät sie zwischen die Mahlsteine der Verfolgung. Denn nun wird sie von zwei Seiten gesucht: Die Polizei braucht unbedingt ihre Aussage, und die Mörder möchten sie umlegen, um eben diese Aussage zu verhindern.
23.30 APF blick:
Letzte Nachrichten

3SAT

18.00 Löwenzahn
19. Eine Höhlengeschichte
Kompass
Wasser (3)
19.00 heute
19.30 Sportreport
mit „Sport am Montag“ aus Österreich
21.15 Zeit im Bild 2
21.45 cinema international
Accident – Zwischenfall in Oxford
Englischer Spielfilm (1966)
Mit Dirk Bogarde, Stanley Baker u. a.
Regie: Joseph Losey
Ein Auto mit einem jungen Paar verunglückt vor dem Haus des Universitätsprofessors Stephen. Der junge Mann ist auf der Stelle tot, die Frau wird von Stephen ins *Haus gebracht. In mehreren Rück*blenden zeigt sich nun, in welcher Beziehung diese Personen zueinander standen.
23.25 Kennwort: Kino
mit der 3SAT-Spielfilmvorschau
23.45 3SAT-Nachrichten

Wir trauern um

Ilse Gerstein
geb. Koechling
* 6. Dezember 1903 † 25. April 1985

Sie hat uns nach einem erfüllten Leben verlassen.
Wir sind dankbar für die Liebe, die sie uns gegeben hat.

Dr. Johann Daniel Gerstein
Ludwig und Barbara Gerstein geb. Maiweg
Dr. Johann Daniel und Anemone Gerstein geb. von Trott zu Solz
Hermann und Dr. Ursula Gerstein geb. Brandenbusch
Dr. Thees und Barbara Schmidt-Tychsen geb. Gerstein
und die Enkel
Johann Dietrich
Anette, Barbara, Julia
Zora-Tycho

4600 Dortmund 1, Hugo-Pork-Straße 11

Die Trauerfeier zur Einäscherung findet am Dienstag, dem 30. April 1985, um 11 Uhr in der Trauerhalle des Ostenfriedhofes Dortmund, Robert-Koch-Str., statt.

Statt Karten

Unfaßbar für uns alle gaben unsere guten Eltern, Großeltern, Bruder, Schwester und Schwägerin ihr Leben in die Hand unseres Schöpfers zurück.

Dr.-Ing. Emil Köttgen
* 17. 7. 1904 in Barmen

Elisabeth Köttgen
geb. Bröcker
* 2. 8. 1911 in Gevelsberg

Im Namen aller Verwandten
Rütger Köttgen
Helma Köttgen geb. Krasel
Sonja und Marcel
2166 Dollern, Osterberg 76
Jutta Roediger geb. Köttgen
Gerhard Roediger
Bernd und Monika
6000 Frankfurt/Main, Eschersheimer Landstraße 132
Dr. Gerda Schneider geb. Köttgen
Margarethe Zinn geb. Bröcker

8520 Erlangen, Rathsbergerstraße 63
23. April 1985
Die Trauerfeier fand in aller Stille statt.

Am 22. April 1985 starb in München im 77. Lebensjahr

Professor Dr. Friedrich Korkisch

Emeritiertes Wissenschaftliches Mitglied des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Privatrecht in Hamburg

Friedrich Korkisch hat der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft über fünf Jahrzehnte angehört. Seit 1934 war er Wissenschaftlicher Referent und seit 1956 Wissenschaftliches Mitglied des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Privatrecht. Von 1938–1945 war er zugleich Referent am Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Berlin.

Das wissenschaftliche Werk von Friedrich Korkisch war der Erforschung der ost- und mitteleuropäischen und der skandinavischen Rechtsordnung gewidmet. Bestimmt durch persönliche Bindungen und Erfahrungen, hat er sich bleibende Verdienste um Erkenntnis und Verständnis des geschriebenen Rechts und des Rechtslebens dieser Länder erworben.

Die Max-Planck-Gesellschaft nimmt in Trauer und Dankbarkeit Abschied von Friedrich Korkisch, einem Wissenschaftler von liebenswerter Bescheidenheit und steter Hingabe an seine Aufgabe.

Heinz A. Staab
Präsident der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V.

München 2, den 29. April 1985
Residenzstraße 1a

Kanzler: Gefühle der Deutschen nicht verletzen

● Fortsetzung von Seite 1

zwischen Reagan und Kohl noch Zeit: Der Präsident trifft am 1. Mai in Bonn ein, der Bitburg-Besuch ist erst für den 5. Mai vorgesehen.

Mit großer Sorge wird in Bonn die Richtung der Debatte verfolgt, die sich um die deutsch-amerikanischen Beziehungen zu ranken beginnt. Dazu zählt vor allem, daß der US-Senat in seiner am Freitag verabschiedeten Resolution nur das Andenken an die gefallenen „amerikanischen und alliierten Soldaten" erwähnt, „die durch die Nazis litten und starben". In Bonn möchte man alle Toten des Weltkrieges respektiert wissen.

Am schärfsten hatte sich der demokratische Senator Alan Cranston artikuliert. „Sind Deutschlands Bindungen zu den USA und zum Westen so schwach und so unsicher, daß Deutschlands Preis die Demütigung unseres Präsidenten ist", fragte Cranston. „Und wenn Deutschland, im Bestehen darauf, daß unser Präsident die Nazi-Kriegstoten ehrt, versucht, die Geschichte umzuschreiben, sich vorzumachen, daß die Nazis etwas anderes wären, als die niedrigsten und abscheulichsten Verbrecher, dann müssen wir uns fragen, ob die Lehren des Zweiten Weltkriegs von den jetzigen Führern Deutschlands schon vergessen sind. Wenn dem so ist, sollten wir vielleicht unsere Beziehungen noch einmal überdenken."

Bundespräsident von Weizsäcker riet, die „Erregungen" ernst zu nehmen. Die Erinnerung an die NS-Zeit und den Krieg seien Grund für die Schwierigkeiten, die deutlich geworden sind. Es sei aber gerade die Erinnerung an diese Zeit, „die die innere Gesundheit und Festigung des deutsch-amerikanischen Verhältnisses erst verständlich machen", sagte Weizsäcker im ZDF. Schließlich seien die Amerikaner die ersten gewesen, die „auf die Wiederbelebung des Gedankens der Freiheit bei den Deutschen gesetzt" hätten.

Alfred Dregger, der CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende, wandte sich gegen die Vorwürfe von „Pannen" und „Peinlichkeiten". Das einzig Peinliche sei „das hämische Gelächter der Selbstgerechten", sagte Dregger auf einer Kundgebung des Bundes der Vertriebenen in Bonn. Zu den Gründen für die gegenwärtigen Schwierigkeiten zwischen Deutschen und Amerikanern bemerkte er: „Wir haben die Vergangenheit noch nicht bewältigt. Das gilt auch für die Amerikaner. Ich sage es ohne jede Überheblichkeit: Die amerikanischen Fernsehfilme, die deutsche und japanische Soldaten zum Gegenstand ihres Spottes machen, sind keine Geschichtsquelle; sie dienen weder der Wahrheit noch der Versöhnung. Die Japaner tragen es, wenn der Schein nicht trügt, mit Gelassenheit. Uns trifft es tiefer."

Der SPD-Fraktionsvorsitzende Hans-Jochen Vogel richtete die Spitze seiner Kritik gegen den Bundeskanzler. Kohl, erklärte Vogel, sei es nicht gelungen, die gestellte Aufgabe so zu lösen, „daß die Versöhnung gefördert und nicht belastet wird".

Für den geplanten Besuch Reagans und Kohls auf dem Soldatenfriedhof Bitburg sprach sich der in Frankfurt lebende jüdische Theologe Pinchas Lapide aus. Für Juden, denen das Wort Selektion von der Rampe in Auschwitz her in tödlicher Erinnerung bleibe, sei es geradezu makaber, von einer Selektion der vermodernden Leichen von deutschen Soldaten und Angehörigen der Waffen-SS zu sprechen, erklärte Lapide der Deutschen Presse-Agentur. Dies gelte umso mehr, als beim Eichmann-Prozeß in Jerusalem 1961 eindeutig festgestellt worden sei, daß die Waffen-SS nichts mit den KZ's zu tun gehabt habe, sondern als Kampftruppe innerhalb der Wehrmacht operierte. In der „WELT am SONNTAG" appellierte der frühere SPD-Bundestagsabgeordnete Philip Rosenthal, Sohn eines Vaters jüdischer Abstammung, an Reagan und Kohl, sowohl das KZ Bergen-Belsen als auch den Soldatenfriedhof Bitburg zu besuchen.

Der Historiker Professor Golo Mann schreibt heute in der „Bild"-Zeitung: „Daß in Bitburg auch ein paar Soldaten der Waffen-SS begraben liegen, scheint mir von sehr geringer Bedeutung. Aber natürlich wäre es besser gewesen, einen Friedhof zu wählen, für den das nicht zutrifft. Aus dem Friedhofsbesuch einen Testfall zu machen – derart, daß ein Verzicht darauf die deutsch-amerikanischen Beziehungen schwer belasten würde, gehört zum falschesten, was seit 1949 zwischen den USA und der Bundesrepublik geschehen ist. Die deutsch-amerikanischen Beziehungen sind so schwach und unsicher nicht, daß ein Friedhof über sie entscheiden könnte."

Gorbatschow fordert Härte von Jaruzelski

DW. Warschau

Die polnische Staats- und Parteiführung wird von Moskau offensichtlich dazu gedrängt, noch härter als bisher gegen oppositionelle Kräfte im Lande vorzugehen. Im Kommuniqué über das Gespräch Michail Gorbatschows mit dem polnischen Partei- und Regierungschef Jaruzelski heißt es, die sowjetische Seite habe ihre „unveränderte Solidarität im Kampf der polnischen Vereinigten Arbeiterpartei und der Werktätigen um die volle Überwindung der Folgen der Krise, die Stabilisierung und die Festigung der Position des Sozialismus bestätigt".

Politische Beobachter sehen in der Tatsache, daß Gorbatschow seinen ersten Auslandsbesuch in Polen machte und einen Tag länger blieb als die übrigen an der Warschauer-Pakt-Konferenz beteiligten Ostblock-Führer, nicht ausschließlich eine Geste der Unterstützung Jaruzelskis. Sie bewerten dies eher als eine Mahnung. So ist man in Moskau und anderen Ostblock-Hauptstädten vor allem über die gefestigte Position der katholischen Kirche und deren Rolle als Stütze der politischen Opposition beunruhigt. Entsprechende Klagen der Nachbarn könnten die von Warschau angeschlagenen schärferen Töne gegenüber der Kirche erklären.

Jaruzelski lud Gorbatschow, der am Samstag nach Moskau zurückflog, zu einem „Freundschaftsbesuch" nach Polen ein. Der Termin soll später festgelegt werden. Es spricht zur Zeit vieles dafür, daß im Vorfeld dieses „Freundschaftsbesuchs" das Regime in Warschau in der Auseinandersetzung mit der Opposition die Zügel weiter anzieht.

Arbeiterführer Walesa kündigte in einer Erklärung zum 1. Mai an, der „Kampf für Brot, Gerechtigkeit und Freiheit" gehe weiter. Walesa prangert „das Fehlen von Freiheit und Gerechtigkeit" an und verweist darauf, daß es in Polen 150 politische Häftlinge gebe, die wegen gewerkschaftlicher Betätigung festgenommen worden seien. Es gebe derzeit für die polnische Bevölkerung keine andere Lösung als die „Fortführung des Kampfes für die Wiederanerkennung von ‚Solidarität'". Aus dem Untergrund heraus hat die „Solidarität" für den 1. Mai zu Alternativ-Demonstrationen als Antwort auf die offiziellen Kundgebungen aufgerufen.

„Unsere Deutschlandpolitik darf Rechtspositionen nicht in Frage stellen"

Wiedervereinigung ist für Strauß eine Frage der europäischen Solidarität / Gedenken an KZ-Opfer

PETER SCHMALZ, München

Zu einem leidenschaftlichen Appell für die Selbstbestimmung aller Völker auch in Europa hat der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß gestern eine Gedenkstunde der Staatsregierung in der Münchner Residenz zum Ende des Zweiten Weltkrieges vor 40 Jahren genutzt. Die Alliierten seien für Freiheit und für das Selbstbestimmungsrecht der Europäer gegen Hitler in den Krieg gezogen. Diese Ideale, so Strauß, „können und dürfen nicht selektiv verwirklicht werden, sollen sie nicht unglaubwürdig werden".

Der bayerische Regierungschef sprach von einer „Mission Europas" und fuhr fort: „Wir würden das Vermächtnis der gemordeten, der gefallenen, der verbrannten, der vergasten, der gefolterten Millionen schmählich verraten, wenn wir uns nicht mit aller Gewalt unbeirrt und entschlossen dafür einsetzten, daß die Menschen überall in Frieden, ohne Angst, in Würde und in freier Selbstbestimmung ihr Leben führen können."

Dabei äußerte Strauß die Überzeugung, daß die rasante Entwicklung neuer Techniken und die Umweltprobleme, die weder an staatlichen noch an ideologischen Grenzen haltmache, auch zur „allmählichen Entkrustung des sowjetischen Machtsystems und seiner ideologisch-gesellschaftlichen Struktur beiträgt". Wörtlich meinte Strauß: „Wir dürfen darin auch für die Lösung der offenen deutschen Frage langfristig eine hoffnungsvolle Zukunftsperspektive sehen." Denn wie die Zeit europäischer Bürger- und Bruderkriege vorbei sei, hätten auch totalitäre Zwangssysteme in Europa keine Zukunft.

Für eine Zukunft der Freiheit, des Rechts und des Friedens hätten die Deutschen eine besondere Aufgabe zu übernehmen, die Strauß in einem weiteren Ausbau der innerdeutschen Beziehungen sieht. Dies aber müßte ohne Illusion geschehen und ohne Verzicht auf tragende Grundsätze und Rechtspositionen, die nicht zur Diskussion und zur Disposition stehen könnten. „Schritt für Schritt", so der CSU-Vorsitzende, „müssen wir dabei vorgehen und alle Möglichkeiten ausschöpfen, damit konkrete Verbesserungen für die Menschen erzielt werden können, damit das innerdeutsche Verbindungsgeflecht aufrecht erhalten und verstärkt wird, damit das Bewußtsein von der Einheit der Nation als Voraussetzung zur Überwindung der Teilung lebendig bleibt."

Die offene deutsche Frage, so Strauß, sei eine moralische und geschichtliche Herausforderung, die sich an den ganzen Westen richte; „sie ist nicht zuletzt eine Frage europäischer Solidarität". Und er fügte hinzu: „Hier steht die Glaubwürdigkeit westlicher Politik schlechthin auf dem Spiel." Aus diesem Grunde aber und weil zur politischen Kultur des Westens keine rechtsstaatliche Alternative bestehe, sei die von Konrad Adenauer entschiedene West-Bindung der Bundesrepublik Deutschland eine „unwiderrufliche Wertentscheidung" und damit mehr als nur eine politische oder ökonomische Festlegung.

In seiner Gedenkrede erinnerte Strauß auch an die mehr als zwei Millionen Deutschen, die auf der Flucht ihr Leben verloren haben, und an die Opfer der Nationalsozialisten in den Konzentrationslagern.

Ebenfalls gestern wurde auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau der Befreiung vor 40 Jahren gedacht. Die wichtigste Lehre von Dachau, so Albert Guérisse, Präsident des Internationalen Dachau-Komitees, sei die Erkenntnis, „daß es keine Freiheit ohne Mut und kein Glück in der Welt ohne Freiheit geben kann".

Sowjetamnestie „eher symbolisch"

DW. Moskau

Die in der Sowjetunion verkündete Amnestie zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges hat nach Ansicht westlicher Diplomaten eher symbolischen Charakter.

Der Erlaß stecke so voller Ausnahmen, daß unter den Begünstigten überhaupt keine politischen Straftäter und nur wenige Kriminelle seien, hieß es gestern. Die Begnadigung, hauptsächlich für Veteranen des Zweiten Weltkrieges, war tags zuvor verkündet worden.

Von der Amnestie sind Personen ausgeschlossen, die wegen „besonders schwerer Verbrechen gegen den Staat" verurteilt wurden. Nach Ansicht der Diplomaten handelt es sich hierbei vor allem um Kritiker des Sowjetregimes.

Bonn: Hochbegabte verstärkt fördern

AP, Frankfurt

Die Bundesregierung sieht in der Förderung hochbegabter Kinder und Jugendlicher sowie der Ausbildung von Leistungseliten eine „erstrangige bildungspolitische Aufgabe". Dies erklärte der zuständige Ministerialdirektor im Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Ewald Giese, am Wochenende auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für das hochbegabte Kind in Frankfurt.

Er versprach namens der Bundesregierung, diesen Problemen künftig verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen. Bei der „Neuorientierung der Bildungspolitik" solle die Förderung besonderer Begabungen einen hohen Rang einnehmen. Junge Menschen hätten einen Anspruch auf begabungsgerechte Förderung.

Probleme der EG mit Spaniens Beitritt

dpa, Brüssel

Bei den Verhandlungen der EG über den Beitritt von Spanien und Portugal sind in letzter Minute Schwierigkeiten mit Madrid aufgetaucht. Sie bestehen vor allem bei der Festsetzung der Kontingente für Milch und Tomaten. Die Dänen haben noch Probleme bei Schweinefleisch. Die Franzosen bestehen auf eine 100prozentige Garantie für die Anwendung der Vereinbarung über die Weinexporte Spaniens in die Gemeinschaft.

Diese Probleme könnten zu einer zeitlichen Verzögerung der für den 12. Juni geplanten Unterzeichnung der Verträge führen, wenn es den EG-Außenministern heute und morgen in Luxemburg nicht gelingen sollte, die Differenzen auszuräumen.

Still gedenkt Mitterrand der Kriegsopfer

A. GRAF KAGENECK, Paris

Frankreich hat gestern den „Tag der Rückkehr der Kriegsgefangenen und Verschleppten" als Teil der Gedenkfeiern aus Anlaß des 40. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges begangen. Staatspräsident François Mitterrand verneigte sich vor dem Denkmal, das im ehemaligen Konzentrationslager Struthof in den Vogesen zum Gedenken der dort um Leben gekommenen Opfer des Nazismus errichtet wurde. Struthof, an den Osthängen der Vogesen unweit Straßburg, war das einzige KZ, das während des Zweiten Weltkrieges auf französischem Boden errichtet wurde. Zeitweise wären dort 40 000 Menschen aus ganz Europa, darunter auch Deutsche, interniert. 12 000 von ihnen starben an Hunger und Entkräftung.

Der Staatspräsident ging anschließend schweigend durch die Gräberreihen und betrat kurz die Krypta der Gedenkstätte, in der die Asche von mehreren tausend verstorbenen Lagerinsassen aufbewahrt wird. Dann unterhielt er sich mit einigen der 400 anwesenden Überlebenden, ehe er das KZ-Gelände wieder verließ.

Der Auftritt des Staatspräsidenten war typisch für die diskrete und bewußt um geringes Aufsehen bemühte Art, mit der in Frankreich in diesen Tagen des Endes des Zweiten Weltkrieges gedacht wird. Sie steht in auffallendem Gegensatz zu dem emotionalen Aufruhr, der den geplanten Besuch des amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan in der Bundesrepublik Deutschland in den Vereinigten Staaten umgibt.

Die Medien berichten zwar über die Vorgänge um den geplanten Bitburg-Besuch, enthalten sich aber jeder Stellungnahme. Aufsehen erregte vielmehr eine Umfrage der Wochenzeitung „Le Point" zum Thema Rassismus, die 40 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus ein erstaunlich hohes Maß an Fremdenfeindlichkeit ausweist. Demnach erklären sich fünf Prozent der 896 Befragten als „ausgesprochen antijüdisch" eingestellt, zwölf Prozent sehen in den Juden keine wirklichen Franzosen und 17 Prozent würden ihre Kinder nicht einem Juden oder einer Jüdin zum Ehepartner geben.



Wiener Beispiel

frei.(Wien) - Was die konservative und immerhin als wirtschaftsnahe apostrophierte Volkspartei mit ihrer Alleinregierung 1966 nur halbherzig angegangen war, vollendet jetzt ausgerechnet ein sozialistischer Finanzminister in Wien: die Entdiskriminierung der Aktie. Mehr noch als das, wird der Erwerb junger Aktien samt Dividendenausschüttung bei Produktionsbetrieben künftig sogar steuerlich begünstigt. Eine zutiefst kapitalistische Maßnahme. Doch mit ideologischen Maßstäben läßt sich Franz Vranitzky in seiner erst vor sieben Monaten übernommenen Funktion kaum messen. Zuvor erfolgreicher Sanierungsmanager in einer durch schwere Kreditausfälle zum Zuschußbetrieb degradierten Staatsbank, huldigt er auch in der politischen Position in erster Linie technokratischen Prinzipien: zunächst müssen die Kühe gut im Futter stehen, damit sie auch gemolken werden können. Und die österreichische Industrie bietet zur Zeit eben eher ein ausgezehrtes Bild. Ständig sind Feuerwehraktionen nötig, um da oder dort hunderte Arbeitsplätze zu retten, doch das Primat der Arbeitsplatzsicherung hat jetzt neuen Inhalt bekommen: statt der unter Kreisky üblichen Subventionen – Stärkung von Kapitalbasis und damit auch Ertragskraft. Risikokapital ist vorhanden. Das zeigen die 3,6 Milliarden Schilling, die binnen zwei Jahren durch steuerlich begünstigte Genußscheinbeteiligungen aufgebracht wurden. Und seit die neuen Absichten aus dem Finanzminsterium durchgesickert sind, bläst auch an der Wiener Börse ein frischer Wind: die Kurse explodierten förmlich. Das könnte sehr rasch die saftige Weide werden, die Vranitzkys Kühe brauchen.

Anstößig

dos – Die Tatsache an sich ist anstößig genug. Die Selbstverständlichkeit allerdings, mit der die hannoversche Centralgenossenschaft Vieh und Fleisch (CG) vermeintliche Ansprüche auf Brüsseler Geldtöpfe einfordert, verschreckt selbst wohlmeinende Beobachter. Im konkreten Fall geht es um das 1985 neu aufgelegte EG-Programm, an dem die Vieh- und Fleischwirtschaft partizipieren kann, wenn die nationalen Regierungen (in der Bundesrepublik die Länder) über eigene Programme dies ankurbeln. Mit dem Hinweis, daß andere Länder längst die Voraussetzungen für den Abruf der EG-Gelder geschaffen haben, verbindet der CG-Vorstand massive Kritik am Programm-unwilligen Landwirtschaftsminister Gerhard Glup, der „unsinnige Mittelstands-Argumente" geltend mache. Die Haltung des Ministers, aus welchen Gründen auch immer sie resultiert, weckt Hoffnung bei den Verfechtern der Marktwirtschaftslehre.

AUTOMOBILINDUSTRIE / Ford-Chef Goeudevert beklagt hohe Belastungen

Der Staat soll Daten setzen, die den Unternehmen Gewinne ermöglichen

INGE ADHAM, **Frankfurt**

Skepsis hinsichtlich der weiteren Entwicklung in der europäischen Automobilindustrie zeigt Daniel Goeudevert, Vorstandsvorsitzender der Ford-Werke AG, Köln. Die Belastungen für die Automobilindustrie hätten ein Niveau erreicht, dem entschieden gegengesteuert werden müsse, solle die Branche ihre Position als Schlüsselindustrie und wesentliche Stütze des Exports vor allem in der Bundesrepublik behalten.

Vor der 82. Jahresversammlung der Amerikanischen Handelskammer in Deutschland erinnerte Goeudevert daran, daß in den Jahren 1982 und 1983 die Hersteller von Großserien rund 600 Millionen Dollar Verluste geschrieben hätten. Goeudevert: „Die meisten Großserienhersteller in Europa machen keine Gewinne mehr." Als Ursache dafür macht der Ford-Chef ein Bündel von Gründen aus. So gehe die Tendenz am europäischen Markt eindeutig in Richtung kleine Wagen, deren Anteil inzwischen bei 60 Prozent liegt, die aber einen geringeren Gewinnbeitrag liefern. Druck auf das Verkaufspotential der europäischen Hersteller üben die Japaner aus, deren Anteil am europäischen Markt sich seit 1975 von fünf auf zehn Prozent oder auf rund eine Million Fahrzeuge verdoppelt hat. Hinzu komme ein stetig gewachsener Anteil der Japaner am Export in Drittländer. Von dieser einstigen Domäne der europäischen Hersteller hätten die Japaner inzwischen rund die Hälfte „erobert".

Dies drückt auf die Kapazitätsauslastung: Von den installierten Kapazitäten her könnte die europäische Industrie nach Branchenschätzungen 2,3 Millionen Pkw mehr produzieren als der Markt aufnimmt. Diese Situation habe zu einem bisher kaum gekannten Kampf um die Kunden mit Werbung, Verkaufsförderung und Preis geführt. Für zusätzlichen Druck am deutschen Markt sorgte die langanhaltende Katalysatordiskussion und die aus unverändert hoher Arbeitslosigkeit resultierende Kaufzurückhaltung. In diesem Zusammenhang erinnerte Goeudevert an die Bedeutung der Automobilindustrie, für die jeder siebte deutsche Beschäftigte arbeitet, die rund zehn Prozent des gesamten deutschen Industrieumsatzes erbringt und dabei inzwischen gut 60 Prozent ihrer Produktion exportiert.

Die Skepsis von Goeudevert wird geteilt durch die Ergebnisse der jüngsten Pkw-Studie der Analyse & Prognose GmbH, Dossenheim. Das auf Marktforschung für die Automobilindustrie spezialisierte Institut kommt zu dem Ergebnis, daß die Neuzulassungen von Pkw in diesem Jahr in der Bundesrepublik um sechs Prozent sinken werden. Im vergangenen Jahr waren sie um 1,4 Prozent auf 2,39 Millionen Fahrzeuge gesunken, wobei die Ausländer ihren Anteil auf 30 (i. V. 27,2) Prozent gesteigert hatten und die Japaner allein auf zwölf (10,6) Prozent vorrückten. Auch für Westeuropa insgesamt prognostiziert das Institut einen leichten Rückgang des Marktes. Da auch in den USA mit einer etwas abgeschwächten Marktentwicklung zu rechnen ist, erwartet das Institut für die deutsche Automobilindustrie nur einen leichten Anstieg der Produktion in diesem Jahr.

Im vergangenen Jahr war die deutsche Automobilproduktion trotz deutlicher Exporterfolge vor allem in die USA um 3,2 Prozent auf 3,75 Millionen Pkw gesunken, davon gingen 2,2 Millionen Einheiten in den Export, der damit nach der positiven Entwicklung im Jahr zuvor noch etwas zugelegt hatte. Goeudevert: „Der Löwenanteil der Gewinne der westeuropäischen Automobilindustrie wird derzeit in den USA gemacht."

Eine Schlüsselindustrie bleiben kann nach Goeudeverts Einschätzung die Automobilindustrie aber nur, wenn der Staat entsprechende Rahmendaten, die die Erwirtschaftung angemessener Renditen ermöglichen, setzt. Auch wenn hinsichtlich der Rahmendaten noch einige Wünsche offen sind – vor allem die Arbeitszeitverkürzung verunsichert offenbar ausländische Investoren –, waren sich die Akteure doch einig in der Bejahung der bewußt provokanten Fragestellung der Tagung unter dem Motto „Soll man in Deutschland noch investieren?"

NORDWEST-REGION

Kammer: Wege aus der Krise

DOMINIK SCHMIDT, **Oldenburg**

Ein Regionalkonzept für das Oldenburger Land hat jetzt die Oldenburgische Industrie- und Handelskammer (IHK) vorgelegt. IHK-Hauptgeschäftsführer Jürgen Schade bewertet das Papier als eine Standortbestimmung, die „mittelfristige Entwicklungslinien aufzeigt und regionalpolitische Empfehlungen gibt". Vorrangiges Ziel sei, Wege aufzuzeigen, die aus der „Strukturkrise des Nordwestens herausführen können".

Zu den Schlußfolgerungen und Forderungen der Kammer gehört der schnelle und bedarfgerechte Ausbau des Verkehrswegenetzes und der Telekommunikation. Dazu gehöre vor allem der Bau eines Wesertunnels nördlich von Bremen. Die Bundespost, so fordert die Kammer, müsse ihre Politik, zunächst nur Verdichtungsräume zu verkabeln, ändern. Bei Streckenstillegungen sollte sich die Bundesbahn mehr zurückhalten.

Breiten Raum widmet das IHK-Konzept dem Bildungsbereich. Wichtig sei ein „regionaladäquater Ausbau" des universitären Sektors und eine Anreicherung mit weiteren Wissenschaftseinrichtungen. Nur so ließen sich das Wissenschaftsgefälle gegenüber dem Süden des Landes und die daraus resultierenden Forschungsdefizite der Region abbauen.

Die Hauptaufgabe der Wirtschaftsförderung liege nicht mehr bei der Neuansiedlung von Unternehmen, sondern mehr und mehr in der Bestandspflege vorhandener Betriebe. Dazu gehöre auch die Absicherung der gewerblichen Standorte.

DRITTE WELT

Bonn hat Schulden teilweise erlassen

PETER JENTSCH, **Bonn**

Die Bundesrepublik hat bisher 22 der ärmsten Entwicklungsländer die Schulden erlassen. Nach den Worten des parlamentarischen Staatssekretärs beim Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Volkmar Köhler, verzichtete die Bundesrepublik damit auf die Rückzahlung von gut vier Milliarden Mark an Tilgung und Zinsen für Entwicklungshilfekredite. Unter diesen Ländern sind 19 afrikanische Staaten, denen rund 2,5 Milliarden Mark an Tilgung und Zinsen erlassen wurden.

Köhler betonte, die Bundesregierung lehne eine generelle Ausweitung der Erlaßpraxis auf Entwicklungsländer, die nicht der LLDC-Gruppe angehören, ebenso ab wie eine globale internationale Schuldenkonferenz. Vielmehr praktiziere die Regierung eine auf den Einzelfall abgestellte individuelle Ausweitung der Erlaßpraxis. Der Verschuldung der Länder, die nicht zur Gruppe der ärmsten gehören, werde fallweise durch Umschulden im Rahmen des Pariser Clubs Rechnung getragen. Hier würden Tilgungen und Zinsen zum Teil auf lange Rückzahlungsperioden umgestellt.

Der unterschiedlichen Wirtschaftslage der Entwicklungsländer trage die Bundesregierung auch durch die Konditionengestaltung Rechnung. So erhielten die 26 ärmsten afrikanischen Länder Zuschüsse, für weitere acht Länder gälten die weichen IDA-Konditionen (0,75 Prozent Verwaltungsgebühr, 50 Jahre Laufzeit, zehn Freijahre).

Neue Strategie des Zinnrats

Von LEO FISCHER

Nach wie vor stehen die Rohstoffmärkte unter dem Einfluß der extremen Kursausschläge des Dollar an den Devisenmärkten. Denn der Dollar ist die Währung, in der die meisten Rohstoffe notiert werden.

Während sich das Pfund Sterling, die zweitwichtigste Rohstoff-Währung im Monatsverlauf gegenüber der D-Mark und den anderen Währungen – die US-Devise ausgenommen – kaum verändert hat, machte der Dollar regelrechte Wechselbäder mit. Er begann den April bei 3,0930 Mark, kletterte auf ein Hoch von 3,1560, fiel anschließend bis auf 2,9795 und beendete die Berichtsperiode bei 3,1527, also fast sechs Pfennig über dem Niveau vom Monatsanfang.

Diese starken Kursbewegungen haben sich in der Stichpunktbetrachtung (Anfang des Monats gegenüber Monatsende) weitgehend ausgeglichen, so daß sich die Rohstoffindices kaum veränderten. Der nach Dollar-Notizen berechnete Moody's-Index legte rund 16 Punkte zu (1,7 Prozent) und der auf Pfund-Preisen basierende Reuter-Index ermäßigte sich um acht Punkte (0,6 Prozent).

Zwischenzeitlich und bei einzelnen Rohstoffen waren die Auswirkungen der Dollar-Schwankungen allerdings viel gravierender. So führte die Dollar-Erholung nach dem Absturz auf unter drei Mark zu einem starken Preisanstieg bei dem in Pfund notierten Kupfer. Umgekehrt hatte der vorherige Kursrückgang der US-Währung einen Preisrutsch bei dem gleichfalls in Pfund notierten Kaffee auf ein neues Jahrestiefstniveau von 2027,5 Pfund bewirkt; mit der anschließenden Dollar-Erholung befestigte sich auch der Kaffeepreis dann wieder bis auf 2187 Pfund.

Händler an der London Metal Exchange haben ausgerechnet, daß der Preisanstieg bei Kupfer um 100 Pfund in der Woche vom 19. bis 25. April zu vier Fünftel auf die Erholung des Dollar gegenüber dem Pfund zurückgeht. Gleichwohl können die Preisbewegungen nicht allein auf Währungseinflüsse zurückgeführt werden.

Hinzu kam bei Kupfer eine Verknappung von sofort verfügbarer Ware, die zur Folge hatte, daß der Kassapreis mit 1271,5 Pfund pro Tonne denPreis für Dreimonatskupfer (1225,25 Pfund) überschritt.

Am Zinnmarkt, wo der Preis auf Grund der Interventionen des Buffer-Stock-Managers lange Zeit auf einem hohen und fundamental betrachtet überhöhten Niveau gehalten wurde, kam es zu einem überraschenden Preisrückgang. In Kuala Lumpur fiel der Preis auf das niedrigste Niveau seit sieben Jahren. Gleichzeitig wurde erstmals seit drei Jahren der Mindestpreis des Internationalen Zinnabkommens von 29,15 malaysischen Ringit je Kilogramm unterschritten. Daß der Preisrückgang in London geringer ausfiel, liegt darin begründet, daß der Preis in Kuala Lumpur über der Londoner Notiz lag. Auch nach dem Rückschlag notiert Zinn in Kuala Lumpur noch mehr als 100 Pfund höher als in London. Daher ist man in Händlerkreisen der Meinung, daß es in Kuala Lumpur zu einer weiteren Preisabschwächung kommen wird, wenn sich der Pfundkurs gegenüber dem malaysischen Dollar weiter abschwächen sollte. Aber selbst bei einem stabilen Pfundkurs ist ein Preisrückgang programmiert, wenn der Buffer-Stock-Manager versucht, die beiden Preise in Kuala Lumpur und London wieder in Übereinstimmung zu bringen.

Der Rückgang des Preises in Kuala Lumpur unter den im Zinsabkommen vereinbarten Mindestpreis wird nicht etwa als Panne angesehen, sondern als eine bewußte Entscheidung des Buffer-Stock-Managers. Der Zinsrat hatte ihn im März zu einer solchen Strategie ermächtigt, weil es billiger und wirksamer sei, etwas unterhalb des Mindestpreises zu intervenieren. Daher gilt es auch als unwahrscheinlich, daß es zu einem Preiseinbruch bei Zinn kommt.

Auf einen neuen Tiefststand im laufenden Jahr fiel die Londoner Zuckernotiz. Der Druck ging offensichtlich von New York aus, wo in dieser Woche der Mai-Kontrakt liquidiert wird. Wie es scheint, versuchten viele Inhaber von Kaufpositionen noch im letzten Augenblick aus ihrem Engagement herauszukommen. Zudem häufen sich die Anzeichen, daß es in der Saison 1985/86 anstelle des erwarteten Produktionsdefizits wieder einen Überschuß gibt. Allerdings wird die kubanische Zuckerproduktion nach einem Bericht des „Terminmarkt" des Brokerhauses Hornblower und Fischer trotz der März-Rekordernte insgesamt nur den Ertrag des Vorjahres erreichen. Auch wenn es aus technischen Gründen nach Abwicklung des Maikontrakts zu einer Preiserholung kommen sollte, deuten vor allem die guten Ernteerwartungen in der EG darauf hin, daß Zuckerlängerfristig weiter nach unten tendieren wird.

Seite 12: Rohstoffpreise

AUF EIN WORT

„Die Nachrichtentechnik steht vor einem Innovationssprung von bisher nicht gekannter Größe. Es geht nicht nur um die Verbesserung einzelner Dienste und Funktionen, sondern das Ziel ist eine weltweit verfügbare und alle Kommunkationsformen umfassende Gesamtlösung."

Hans Baur, Mitglied des Vorstands der Siemens AG, München
FOTO: JUPP DARCHINGER

Appell an Industrieländer

dpa/VWD, **Caracas**

Die elf am stärksten verschuldeten Staaten Lateinamerikas haben die am Wirtschaftsgipfel in Bonn teilnehmenden Staats- und Regierungschefs aufgefordert, „mehr Verständnis" für das Problem der Auslandsschulden aufzubringen. Der venezolanische Außenminister Simon Alberto Consalvi hat ein entsprechendes Schreiben den Botschaftern der am Gipfel teilnehmenden Staaten übergeben. Darin wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Zinsen zu senken, den Preisverfall der Rohstoffe aufzuhalten und den Entwicklungsländern einen leichteren Zugang zu den Märkten der Industrieländer zu gewähren.

US-KONJUNKTUR

Die Bremsspuren lassen sich noch deutlicher ausmachen

H.-A. SIEBERT, **Washington**

Die statistischen Beweise, daß die US-Konjunktur ihren Höhepunkt überschritten hat, mehren sich. So ist nach Angaben des Arbeitsministeriums in Washington die Produktivität zum zweiten Mal in den vergangenen neun Monaten gesunken. Im ersten Quartal 1985 betrug das Minus ohne die Landwirtschaft 1,2 Prozent, in der Juli-September-Periode 1984 fiel sie um 1,1 Prozent. Dies spiegelt deutlich die Produktionseinbußen im verarbeitenden Gewerbe; außerdem müssen die Unternehmen bei Neueinstellungen wieder höhere Löhne zahlen.

Von Januar bis März stieg die Wertschöpfung in den USA nur um 1,3 (Gesamtjahr 1984: 6,8) Prozent; rückläufig sind die verfügbaren Einkommen, die Verbraucherausgaben und die Orders für Gebrauchsgüter. Fachleute der US-Notenbank rechnen jetzt für sechs bis neun Monate mit einem stark gebremsten Wachstumstempo, so daß sich das Wachstumsziel der Administration für 1985 (real 3,9 Prozent) auf keinen Fall erreichen läßt. Schon jetzt wird sich das US-Haushaltsdefizit um vier auf 217 Mrd. Dollar erhöhen.

Ohne die Agrarwirtschaft verbesserte sich die Produktivität im vergangenen Jahr in Amerika um 2,7 Prozent. Das Verhältnis von Output zu Input nahm im zweiten Quartal 1983 mit 7,1 Prozent am stärksten zu, was zu Beginn eines Konjunkturaufschwungs üblich ist. Die Stundenlöhne erhöhten sich im ersten Quartal 1985 um sechs und in der vorausgegangenen Vierteljahresperiode um 3,7 Prozent. Beim Arbeitsaufwand pro Einheit waren es 7,3 und 1,4 Prozent – das höchste Plus seit drei Jahren. Hier wirkte sich vor allem der höhere Arbeitgeberanteil für die Sozialversicherung aus.

US-AKTIENMÄKTE

Schwächere Quartalsgewinne belasten die Wall Street

AP/VWD/DW, **New York**

Die Kursentwicklung an der Wall Street war in der vergangenen Woche sehr uneinheitlich. Der breit gestreute allgemeine Börsenindex der New York Stock Exchange (NYSE-Index) und der Standard-and-Poors-Index erreichten neue Rekordmarken, während der 30 Werte umfassende Dow-Jones-Index deutlich unter dem Höchststand blieb.

Der Dow-Jones büßte am Freitag 9,6 Punkte ein, beschloß die Woche aber mit einem Plus von 8,62 Punkten bei 1275,18. Der bisherige Höchststand wurde mit 1299,36 am 1. März dieses Jahres erzielt. Der NYSE-Index, der am Donnerstag den Höchststand von 106,15 erreichte, beendete die Woche mit einem Gewinn von 0,52 Punkten bei 105,52. Die Tagesumsätze erhöhten sich auf 96,73 Millionen Stück nach 9191,38 Millionen in der Vorwoche.

Die Wall Street stand unter dem Einfluß sehr unterschiedlicher Marktfaktoren. Auf der einen Seite setzte sich die Reihe enttäuschender Quartalsergebnisse der großen Unternehmen mit den Ölkonzernen und Technologiewerten wie Texas Instruments, Wang Laboratories und Digital Equipment fort. Auf der anderen Seite stand der positive Einfluß, der vom weiteren Rückgang der Zinsen ausging, insgesamt aber durch die Besorgnisse über die schlechteren Unternehmensergebnisse überdeckt wurde.

Zum Wochenschluß wurde der Markt durch den Kursrückgang bei General Motors stark belastet. Ein Artikel im Wall Street Journal löste die Abschwächung aus. Das Blatt berichtete in der Freitagsausgabe, daß die Kosten des Modernisierungsprogramms die Ertragsentwicklung des Unternehmens im laufenden Jahr erheblich beeinträchtigen werde.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Britische Handelsbilanz mit Rekord-Defizit

London (fu) – In der britischen Handelsbilanz hat sich im März ein Rekord-Defizit in Höhe von 900 Mill. Pfund (3,4 Mrd. DM) ergeben. Im Februar betrug das Handelsbilanzdefizit 270 Mill. Pfund, im Januar 76 Mill. Pfund. Der unerwartet scharfe Anstieg der Importe geht insbesondere auf extrem hohe Öleinfuhren zurück. Es ist anzunehmen, daß dadurch die im Laufe des langen Kohlestreiks abgebauten Lagervorräte wieder aufgestockt wurden. Die Öleinfuhren stiegen gegenüber Februar um 363 Mill. Pfund. Insgesamt kletterten die Importe um 548 Mill. auf den Rekordwert von 7,715 Mrd. Pfund. Dagegen verringerten sich die Exporte gegenüber Februar leicht von 6,897 auf 6,815 Mrd. Pfund. Ein Überschuß bei Dienstleistungen wie Tourismus, Schiffahrt und Versicherung in Höhe von 444 Mill. Pfund führte schließlich zu einem Defizit in der britischen Leistungsbilanz in Höhe von 456 Mill. Pfund gegenüber einem Überschuß von 131 Mill. Pfund im Februar.

Konzentration im Handel

München (dpa/VWD) – Die FDP will der zunehmenden Konzentration im Handel besonders zu Lasten kleiner mittelständischer Betriebe mit neuen Vorschlägen begegnen. In einem dpa/VWD-Gespräch kündigte FDP-Generalsekretär Helmut Haussmann an, daß die Liberalen bei einem Hearing nach Lösungsansätzen gegen einen Mißbrauch der Marktmacht suchen wollen.

Immobilienkäufe in Italien

Waldshut-Tiengen (dpa) – Italien wird nach Beobachtungen der Deutschen und Schweizerischen Schutzgemeinschaft für Auslandsgrundbesitz für deutsche Immobilienkäufer und Investoren wieder zunehmend interessant. Der Verein in Waldshut-Tiengen führt dies darauf zurück, daß der Spanien-Boom weitgehend gebrochen und die Kaufkraft der Mark in Italien immer noch beträchtlich sei. Er teilte mit, daß Immobilien besonders im deutschsprachigen Tirol und an den Küsten erworben werden.

Überschuß erwartet

Bonn (dpa/VWD) – Das Wirtschaftsministerium erwartet, daß sich die Leistungsbilanz der Bundesrepublik in diesem Jahr weiter verbessern wird. Vor dem Außenwirtschaftsbeirat nannte der Staatssekretär im Wirtschaftsministerium, Dieter von Würzen, am Freitag in Bonn eine Größenordnung von 25 Mrd. DM Überschuß. Nach einem Aktivsaldo von 17,9 Mrd. DM im Vorjahr würde das Plus damit in diesem Jahr fast den Höchststand von 26,5 Mrd. DM (1974) erreichen.

Abstimmung verschoben

Washington (Sbt) – Zum zweitenmal hat der republikanische Fraktionsführer im Senat, Robert Dole, eine Abstimmung über die Kürzung des US-Haushaltsdefizits in drei Jahren um 297 Mrd. Dollar in letzter Minute abgeblasen. Für das umstrittene Paket, das für 1986 Streichungen um 52 Mrd. Dollar vorsieht, fand sich keine Mehrheit. Dies ist ein böses Omen, was zeigt, daß Präsident Reagans Sparappell vom letzten Mittwoch auch bei der amerikanischen Bevölkerung kein großes Echo gefunden hat. Dole will es noch einmal morgen versuchen. Er möchte nicht, daß der Präsident mit leeren Händen zum Bonner Gipfel fliegt.

Erhebliche Ausfälle

Stuttgart (dpa/VWD) – Den hohen Gewinnen der Banken im vergangenen Jahr müßten nach Ansicht des Präsidenten des Bundesverbandes deutscher Banken, Hanns Christian Schroeder-Hohenwarth, ihre beträchtichen Belastungen entgegengesetzt werden, die aus Firmenzusammenbrüchen entstehen. Wie der Verbands-Präsident im Süddeutschen Rundfunk sagte, führe die immer noch hohe Insolvenzquote in der Bundesrepublik bei den Banken zu erheblichen Ausfällen.

Heizöl wieder billiger

Hamburg (dpa/VWD) – Die Preise für leichtes Heizöl sind in der Bundesrepublik in den letzten Wochen stetig gesunken. Im Durchschnitt liegen sie derzeit bei 77,9 Pfennig je Liter einschließlich Mehrwertsteuer bei einer Abnahme von 5000 Litern, hat eine dpa/VWD-Umfrage ergeben. Das sind gut 13 Pfennig weniger als Ende Februar dieses Jahres, als der Heizölpreis mit mehr als 91 Pfennig je Liter seinen bisherigen Höchststand erreicht hatte. Es könne, so ist aus Handelskreisen zu hören, kaum mit einem weiteren deutlichen Rückgang der Preise gerechnet werden.

SPARKASSE MÜNCHEN

Hoher Zufluß an Kundengeldern

DANKWARD SEITZ, München

Auf ein „rundes, glattes und erfolgreiches Geschäftsjahr 1984 ohne Ausreißer nach unten oder oben" kann die Stadtsparkasse München zurückblicken. Wenn es auch nicht möglich war, in allen Bereichen ähnliche Zuwachsraten wie im herausragenden Bankenjahr 1983 zu erzielen, so kann der neue Vorstandsvorsitzende Josef Turiaux mit dennoch beachtenswerten Geschäftszahlen aufwarten. Immerhin stieg die Bilanzsumme der sechstgrößten deutschen Sparkasse diesmal um 7,8 (7,4) Prozent auf 9,4 Mrd. DM und damit erstmals über die 9-Mrd.-DM-Marke.

In erster Linie ist diese Entwicklung auf den hohen Zufluß an Kundengeldern (plus 7,1 Prozent) auf etwa 8,6 Mrd. DM zurückzuführen. Davon entfielen knapp 5,0 Mrd. DM (plus 3,6 Prozent) auf Spareinlagen und rund 1,9 Mrd. DM (plus 12,1 Prozent) auf Schuldverschreibungen. Weitgehend wurde das Plus im Spareinlagenbereich, so Turiaux, von dem vielfältigen Angebot an Sondersparformen getragen.

Als ein weiterer Schwerpunkt erwies sich das Kundenkreditgeschäft, das um 5,4 Prozent auf 5,6 Mrd. DM ausgeweitet werden konnte. Gefragt waren vor allem langfristige Ausleihungen, wo es zu einem Plus von 6,6 Prozent auf 3,5 Mrd. DM kam, im kurzfristigen Bereich waren es fast 2,2 Mrd. DM (plus 3,5 Prozent). Insgesamt erhöhte sich das Kreditvolumen um 2,4 Prozent auf 6,19 Mrd. DM. Die Nachfrage der gewerblichen Wirtschaft trug dazu rund 1,5 Mrd. DM (plus 5,5 Prozent) bei.

Auch auf der Ertragsseite war 1984 nach Angaben von Turiaux ein gutes Jahr, in dem in allen Bereichen an die guten 83er Ergebnisse angeknüpft werden konnte. Bei einer kaum veränderten Zinsspanne von 3,72 (3,70) Prozent wurde ein Zinsüberschuß von 343 (318) Mill. DM erzielt. Das Provisionsgeschäft brachte 36 (35) Mill. DM. Deutlich reduziert werden konnten trotz des Ausbaus des Kreditgeschäfts die Abschreibungen und Wertberichtigungen auf 45 (61) Mill. DM. Nach Abzug der Steuern in Höhe von 154 (111) Mill. DM verbleiben unverändert 32 Mill. DM als Jahresüberschuß. Dieser Betrag wurde wieder voll in die Sicherheitsrücklage eingestellt. Die haftenden Eigenmittel erhöhen sich dadurch auf 422 Mill. DM.

ÖSTERREICH / Die Ertragsentwicklung der Kreditinstitute konnte mit dem Geschäftszuwachs nicht Schritt halten

Wettbewerb um Spareinlagen hat sich verschärft

WOLFGANG FREISLEBEN, Wien

Keineswegs positiv sind die Berichte der großen österreichischen Geld- und Kreditinstitute über das vergangene Jahr. Zwar lag das Bilanzsummen-Wachstum mit 9,7 Prozent nur geringfügig unter dem Wert des Vorjahres, doch hielt die Ertragsentwicklung nur in wenigen Ausnahmefällen mit dem Geschäftszuwachs Schritt. Von den großen österreichischen Instituten konnte nur die Genossenschaftliche Zentralbank (GZB) ihre Zinsspanne ausbauen. Die überwiegende Mehrzahl mußte überdies eine Verschlechterung des Betriebsergebnisses hinnehmen.

Unter den zehn größten Instituten Österreichs sind nur drei selbständige Aktienbanken; ferner die Spitzeninstitute der Drei-Sektoren-Sparkassen, Raiffeisenkassen und Volksbanken; drei Großsparkassen und ein Sonderinstitut zur Exportfinanzierung (Kontrollbank).

Abgesehen von diesem und der staatseigenen Postsparkasse, deren Ergebnis noch nicht vorliegt, konnte die gewerkschaftseigene Bank für Wirtschaft und Arbeit (BAWAG) nicht nur das größte Wachstum herausholen und damit an die sechste Stelle vorrücken, sondern auch noch mit einem Zuwachs von 22 Prozent ein ansehnliches Teilbetriebsergebnis (Bruttoertrag aus Provisionen, Gebühren und Zinsenüberschuß abzüglich Personal- und Sachaufwand sowie Abschreibungen auf das Anlagevermögen) erzielen. Demgegenüber hatten die beiden Großsparkassen, Zentralsparkasse (minus 49 Prozent) und die Erste Österreichische (minus 68) schwere Einbrüche zu verzeichnen, die bei den anderen Instituten wesentlich milder ausfielen. Lediglich die GZB konnte das Ergebnis leicht steigern.

Diese Ertragsentwicklung spiegelt die verschärften Wettbewerbsverhältnisse wider. Die beiden Großsparkassen halten nicht nur bei den Spareinlagen die größten Marktanteile, sondern bauten diese auch noch aus. Während dies aber zu Lasten der Erträge ging, konnte die BAWAG von dem noch größeren Spareinlagenzuwachs auch kräftig profitieren. Bei ihr verringerte sich die Zinsspanne kaum, obwohl sie beste Konditionen bietet, und der Anteil niedrig verzinster Eckzinseinlagen besonders klein ist.

Obwohl der Kampf um Spargelder mit allen Mitteln geführt wurde, blieb das Aufkommen letztlich insgesamt höchst unbefriedigend. Noch weniger ergiebig war allerdings der inländische Rentenmarkt, auf dem die eigenen Emissionen der Institute nur unzureichend unterzubringen waren. Die Folge war das Ausweichen auf Auslandsmärkte, so daß das Wachstum auf der Passivseite letztlich zu fast der Hälfte aus ausländischen Quellen stammte.

Bei der Creditanstalt-Bankverein (CA), dem mit Abstand größten Institut, erreichte der Auslandsanteil auf der Passivseite 46 Prozent (auf der Aktivseite 49 Prozent). Mit dem Auslandsgeschäft gelang es der CA Filialen in London und New York) auch, ein passables Ergebnis zu erzielen.

Auf Konsolidierungskurs bewegte sich im Vorjahr die Länderbank. Die zweitgrößte Staatsbank erhält nach wie vor im Zuge der Sanierung einen dreistelligen Millionenzuschuß vom Staat.

Unter den sektoralen Spitzeninstituten erzielte die GZB mit einem um 35 Prozent erhöhten Überschuß vor Steuern das beste Ergebnis. Die Spitzeninstitute verfügen kaum über private Spareinlagen; dem Konditionenwettbewerb auf der Passivseite sind sie indirekt ausgesetzt.

Die Zinsspanne (Zinssaldo in Prozent der Bilanzsumme) ist bei den Kreditinstituten mit Werten zwischen 0,7 (GZB) und zwei Prozent (Zentralsparkasse) im internationalen Vergleich sehr niedrig.

FRANKREICH / Notenbank drückt Geldmarktzins

Starke Position des Franc

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Die französische Regierung setzt ihre Zinssenkungspolitik vorsichtig, aber konsequent fort. Nachdem jetzt die Notenbank unter dem Druck des Finanzministeriums ihren Interventionssatz am Geldmarkt von 10,5 auf 10,25 Prozent herabgesetzt hat, sind die Voraussetzungen für eine erneute Ermäßigung des Basiszinses der Banken und damit ihrer gesamten Kreditkonditionen geschaffen. Denn die Banken refinanzieren sich in Frankreich fast ausschließlich über den Geldmarkt.

Zuletzt hatten sie ihren Basiszins (für Ausleihungen an erste Adressen) Anfang Januar von zwölf auf 11,5 Prozent gesenkt. Damals war der Interventionssatz nur um einen Viertelprozentpunkt ermäßigt worden. Allerdings hatten die Banken die vorangegangenen Leitzinssenkungen nicht in vollem Umfang nachvollzogen. Das letzte Mal waren sie aber einem starken Druck der Regierung ausgesetzt.

Das Ziel der neuen Zinssenkungsaktion besteht vor allem darin, die Kreditkosten der Unternehmen zu verbilligen. Dadurch sollen sie zu verstärkten Investitionen ermutigt werden, wovon sich die Regierung eine Festigung der sehr schwachen Konjunktur verspricht. Außerdem soll der Verbrauch der privaten Haushalte gefördert werden; dies geschieht über eine Ermäßigung des steuerfreien Sparkassenzinses, der inzwischen die Inflationsrate (6,4 Prozent) leicht übertrifft.

Zu der Zinssenkung fühlt sich die Regierung durch die relativ starke Position des Franc im Europäischen Währungssystem (EWS) ermutigt. Zuletzt wurde die D-Mark am Pariser Devisenmarkt mit 3,05 Franc notiert – dem gleichen Kurs wie im Oktober 1983, obwohl die französische Geldentwertung seitdem fast dreimal so hoch gewesen ist wie die deutsche. Dank bedeutender DM-Käufe stiegen die amtlichen französischen Währungsreserven in den letzten zwölf Monaten um 33 auf 463 Mrd. Franc.

SCIPIO-GRUPPE / Neues Fruchtumschlagszentrum

Unmut über EG-Agrarpolitik

H. HILDEBRANDT, Hamburg

Heftige Worte gegen die Brüsseler „Schutzokraten" fand Hans Tietze, geschäftsführender Gesellschafter der Bremer Fruchthandelsgruppe Scipio & Co., anläßlich der Eröffnung eines neuen Fruchtumschlagszentrums in Hamburg. Sein Unmut wurde vor allem durch die Bedingungen hervorgerufen, unter denen der Beitritt Spaniens und Portugals zur EG zustande kommt. Laut Tietze beginnt dies zunächst mit einer Diskriminierung der Spanier, mit Einfuhrlenkung und Beschränkung und einem nur langsamen Abbau der Zoll- und Ausgleichabgaben. Das aber erfolge bei gleichzeitiger Erhöhung der Interventionen zugunsten der Landwirtschaft der Zehn, was wiederum zum allmählichen, aber sicheren Abwürgen der Exporte der übrigen Mittelmeeranrainer wie beispielsweise Marokko und Israel führe. In gleiche Richtung zielten die Ausführungen des Hamburger Wirtschaftssenators Volker Lange. Das Abschneiden der genannten Mittelmeerländer von ihren traditionellen Absatzmärkten durch die protektionistische EG bedeute nicht zuletzt für die deutschen Seehäfen einen Umschlagsrückgang im arbeitsintensiven Fruchthandel.

Beide Sprecher stellten jedoch deutlich heraus, daß sie den Beitritt Spaniens zur EG grundsätzlich begrüßen, allerdings zu Bedingungen einer freien Marktwirtschaft, die langfristig die Preise reguliert und eine Überproduktion nicht absetzbarer *Produkte rigoros abbaut. Dies ist* vor allem für die Scipio-Gruppe, die selbst über leistungsfähige Anbaubetriebe in Spanien verfügt, eine unabdingbare Voraussetzung. Die Bremer Gruppe, deren Gesamtumsatz bei 1,7 Mrd. DM liegt, gehört zu den bedeutendsten Fruchthandelsunternehmen in Europa, sie beschäftigt rund 3000 Mitarbeiter und schlägt jährlich 1,6 Mill. Tonnen Obst und Gemüse um. Davon entfallen jeweils rund 15 Prozent auf Bananen sowie auf Zitrusfrüchte und der Rest zu gleichen Teilen auf sonstiges Obst und Gemüse.

In das jetzt in Hamburg in Betrieb genommene Fruchtumschlagszentrum wurden fast 20 Mill. DM investiert. Vor der Fertigstellung steht ein Zentrum in Bremen, die vorhandenen in Bielefeld, Freiburg und Siegen werden noch 1985 ausgebaut.

Wochenschlußkurse

New York

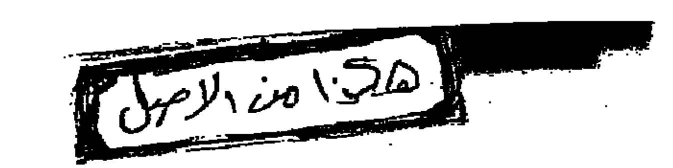
	26.4.	19.4.
Adv. Micro Dev.	29	30
Aetna Life	45	40,625
Alcan Aluminium	25	24,875
Alcoa	33,75	32,25
Allied Chemical	45,125	42,875
AMR Corp.	40,75	40,875
Amax	17,625	17,875
Am. Cyanamid	53,5	53,25
Am. Express	43,75	42,375
Am. Motors	3	3,25
Am. Tel. & Telegr.	21	21,375
Asarco	24,875	24,75
Atlantic Richfield	53	49,125
Avon Products	21,125	21
Bally	15,375	15,25
Bk. of America	20,75	19,75
Bethlehem Steel	14,75	17,25
Black & Decker	21,25	21,25
Boeing	62,125	62,75
Brunswick	33,375	35,75
Burroughs	60,625	60
Caterpillar	32,75	32,75
Celanese	92,625	91
Chase Manhattan	54,25	54,375
Chrysler	36,625	37
Citicorp	45,75	45,5
City Investing	38,375	38,25
Clorox	35,375	35
Coca Cola	68,75	71,5
Colgate	25,625	25,125
Commodore	10	10,125
Comwlth. Edison	28,875	30
Comm. Satellite	33,125	33
Control Data	30,875	28,375
CPC Int.	40,875	42
Curtiss Wright	31,75	32,875
Deere	28	28,5
Delta Airlines	42,625	41,5
Digital Equipm.	102,125	104,125
Dow Chemical	29,75	28,5
Du Pont	55,5	56,75
Eastern Gas-Fuel	22	22,25
Eastman Kodak	66,625	65,5
Exxon	51,875	53,875
Firestone	19,625	19,125
Fluor	18,625	18,875
Ford	42,25	43,25
Foster Wheeler	14,375	15
Fruehauf	22,75	23
GAF Corp.	32,5	31,625
General Dynamics	69,125	67,375
General Electric	60,125	58,625
General Foods	64,875	65
General Motors	68,5	70,625
Gen. T. & E.	40,625	40,25
Goodrich	31	31,375
Goodyeartire	26,25	26,625
Grace	39,625	40,375
Halliburton	31,25	30,5
Heinz	47,75	47,875
Hewlett Packard	33,125	34,875
Homestake	24,875	25,75
Honeywell	56,25	57,25
IBM	127,125	127,75
Int. Tel. & Tel.	33,625	33,625
Int. Harvester	8,875	8,875
Int. Paper	49,25	50
Int. North. Inc.	51,625	52
Jim Walter	33,375	32,5
Litton Industries	70	69,75
Lockheed Corp.	48	48,75
Loew's Corp.	50,125	50,25
Lone Star	23,5	24,125
Louisiana Land	35,375	34,625
LTV Corp.	10	10,125
Mc Dermott	28,25	27,75
Mc Donnel Doug.	78,75	77,375
Merck & Co.	105,75	105,5
Merrill Lynch	30,75	30
Mesa Petroleum	17,5	17,75
MGM (Film)	13,625	13,125
Minnesota M.	79,25	79
Mobil Oil	30,5	29,375
Monsanto	46,125	44
Morgan J.P.	49,75	49
Nat. Semiconductor	10,875	10,875
National Steel	25,75	24,875
NCR	24,625	24,25
Newmont	43,75	46,25
PanAm World	5,125	5,125
Pfizer	44	44,5
Phibro	38,75	38,75
Philip Morris	93,625	90,875
Phillips Petroleum	39,875	40,75
Pittston	12	11,5
Polaroid	29,125	30
Prime Computer	16,625	17
Procter & Gamble	52,25	52,75
RCA	42,5	43,5
Revlon	35,75	36,875
Reynolds Ind.	83,875	82,375
Rockwell Int.	35,625	34,875
Rorer Group	30,25	32,25
Schlumberger	40,5	39,5
Sears. Roebuck	34	32,25
Shell Oil	59,625	59,5
Singer	35,25	36,125
Sperry Corp.	51,125	49,125
Stand. Oil Calif.	36,375	35
Stand. Oil Indiana	63,875	62
Storage Techn.	3	2,875
Tandy	29,75	31
Teledyne	242,375	246,25
Telex Corp.	44,125	41,75
Tesoro	11,75	11,125
Texaco	39,375	38,375
Texas Instrum.	94,875	92,75
Tosco	1,875	1,75
Trans World Corp.	33,125	33,25
Transamerica	30	29
Travellers	43,875	41,5
UAL	41,75	41,875
Uccel Corp.	14	14,125
Union Carbide	38,625	38,75
Union Oil of Calif.	45,875	47,375
US Gypsum	33	32,125
US Steel	27,125	26,75
United Technologies	39,875	38,625
Walt Disney	78,125	79,625
Warner Comm.	28,5	28,5
Westinghouse El.	30,5	30,125
Weyerhaeuser	28,625	28,875
Whittaker	23,5	23
Woolworth	44	42,25
Xerox	46,75	45,75
Zenith Radio	20	21,25
Dow Jones Index	1275,18	1267,23
Stand. & Poors	176,96	176,21

Toronto

	26.4.	19.4.
Abitibi-Price	–	55,375
Alcan Alu.	34,375	33,625
Bk. of Montreal	27,625	27,25
Bk. of Nova Scotia	13	12,75
Bell Cdn Enterprises	39,875	39,25
Bluesky Oil	4,35	4,4
Bow Valley Ind.	18,75	16,75
Brenda Mines	10,5	–
Brunswick M & Sm.	17	17
Cdn. Imperial Bk.	31,375	30,375
Cdn. Pacif. Enterpr.	28,5	28
Cdn. Pacific Ltd.	59,625	59,625
Cominco	14	14,875
Coseka Res.	4,15	3,4
Denison Mines	13,25	12,625
Dome Petroleum	3,35	3,4
Domtar	36,625	35,875
Falconbridge Ltd.	103	104
Great Lakes Forest	88	87
Gulf Canada	20,25	19,625
Gulfstream Res.	0,64	0,66
Hiram Walker Res.	30,875	30,125
Hudson Bay Mng. Sp.	8	8,125
Husky Oil	11,4	11
Imperial Oil -A-	54,125	54,125
Inco	18,875	18,75
Inter City Gas Ltd.	17,5	12,25
Interprov. Pipeline	36,75	36
Kerr Addison	15,25	15,75
Lac Minerals	–	–
Massey Ferguson	2,85	2,84
Moore Corp.	23,75	23,25
Noranda Mines	17,25	17,5
Norcen Energy Res.	16,875	15,75
Northgate Expl.	5,75	5,75
Northern Telecom	47,625	47,5
Nova An Alberta A	6	6,125
Nu West Group	0,54	0,54
Oakwood Petrol	9,875	7,875
Provigo Inc.	19,5	19,25
Ranger Oil	5	5
Revenue Properties	1,55	1,65
Rio Algom	24,375	25
Royal Bk. of Can.	29,125	28,875
Seagram	57,25	56,25
Shell Canada	29,75	28,625
Sherritt Gordon	7,25	7,25
Steleo -A-	20,375	20,5
TransCdn. PipeLines	24,5	24,75
Westcoast Transm.	16,125	15,875
Index: TSE 300	2657,70	2636,50

Tokio

	26.4.	20.4.
Alps	1860	1860
Bank of Tokyo	798	779
Banyu Pharma	820	830
Bridgestone Tire	526	517
Canon	1280	1240
Daikin Kogyo	600	598
Daiwa House	547	554
Daiwa Sec.	800	808
Ebara	1400	1450
Fuji Bank	1500	1400
Fuji Photo	1770	1710
Fuji Radio	–	2580
Hitachi	815	798
Honda	1350	1280
Ikegai Iron	415	397
Isetan	545	535
Ito Yokado	2660	2640
Japan Air	5850	5800
Japan Met.	458	459
Japan Syn. Rubber	387	385
Kajima	300	295
Kansai Elec.P.	1390	1450
Kao Soap	790	768
Kawasaki H	156	157
Kawasaki S.	144	144
Kirin Brewery	653	665
Komatsu	440	438
Kubota Iron	337	332
Kyocera	5380	5400
Makita El.	980	940
Marui	1140	1110
Matsushita El. Ind.	1510	1500
Matsushita El. Wks.	731	707
Mitsubishi CP	526	525
Mitsubishi El.	397	393
Mitsubishi Estate	622	596
Mitsubishi Heavy I.	265	260
Mitsui Co. Ltd.	350	340
Mitsukoshi	525	515
Mitsumi El	1050	–
Nichicon	–	–
Nihon Cement	271	260
Nikko Sec.	728	742
Nippon El.	1090	1090
Nippon Kokan	154	154
Nippon Oil	868	886
Nippon St.	147	149
Nippon Yusen	251	255
Nissan Motor	637	635
Nomura Sec.	1100	1050
Olympus	1210	1130
Penta-Ocean	278	278
Pioneer	2480	2620
Renown	640	670
Ricoh	948	885
Sankyo	1120	1140
Seiyu Stores	670	667
Sekisui Pref.	583	580
Sharp	998	1000
Shiseido	1170	1160
Sony	4390	4290
Sumitomo Bank	1680	1650
Taisei Corp.	225	217
Taisho Marine	437	418
Takeda Chem.	841	865
Teijin	439	435
Tokyo Elec.	1380	1100
Tokyo Gas	188	191
Tokio Marine	821	801
Tokyo El. Power	1690	1750
Toray Ind.	458	459
Toshiba Elec.	390	388
Toto	650	640
Toyo Kogyo	455	425
Toyota Motor	1330	1250
Yamaichi	754	720
Yamanouchi	3150	3160
Yasuda	770	740
Yamazaki	630	630
Index	967,73	955,30



CG VIEH UND FLEISCH / Fortschritte bei Konsolidierung

Verlustvortrag reduziert

DOMINIK SCHMIDT, Hannover

Die Centralgenossenschaft Vieh und Fleisch eG (CG), Hannover, zusammen mit ihrer Tochtergesellschaft Landwirtschaftliche Fleischzentrale GmbH einer der führenden europäischen Fleischvermarkter, hat 1984 einen weiteren Schritt auf dem Wege zur Konsolidierung getan. Zwar liegen die endgültigen Zahlen noch nicht vor. CG-Vorstandschef Rickwan Freiherr von der Lancken-Wakenitz geht aber davon aus, daß der aus dem Jahre 1982 stammende Verlustvortrag von zuletzt noch 4,6 Mill. DM deutlich reduziert werden kann. Der 1983 in der Konzernbilanz ausgewiesene Überschuß von 0,68 Mill. DM, so von der Lancken, werde 1984 „um ein Mehrfaches" übertroffen.

Im laufenden Jahr 1985 rechnet die CG mit einer weiteren Ergebnisverbesserung. Eine bedeutende Rolle spiele in diesem Zusammenhang die Schließung unrentabler Verarbeitungsbetriebe. Seit 1983 habe sich die Zahl dieser Betriebe bereits von 70 auf 47 verringert. Auf eine Prognose zur Umsatzentwicklung wollte sich von der Lancken nicht einlassen, weil mögliche Preisschwankungen bei Rindfleisch zuverlässige Aussagen nicht zuließen. Mengenmäßig indes sei erneut mit einem leichten Anstieg zu rechnen.

Differenziert sei die Geschäftsentwicklung im Jahre 1984 zu beurteilen. Die Zahl der Schlachtungen nahm zwar bei Schweinen um 5,4 Prozent auf 3,323 Millionen und bei Rindern um 5 Prozent auf 0,2 Millionen zu. Der gesamte Fleischabsatz indes lag gegenüber dem Vorjahr mit 620 000 Tonnen nur um 1 Prozent höher. Davon entfielen 500 000 t auf Schweinefleisch und 120 000 t auf Rindfleisch.

Der Umsatz verringerte sich auf Grund der EG-Preispolitik und vor allem der freien Preisentwicklung in der Bundesrepublik von knapp 3 Mrd. DM auf 2,9 Mrd. DM. Den Fremdumsatz bezifferte von der Lancken auf 2,11 (2,19) Mrd. DM. Während die Schweinefleischpreise sich 1984 kaum veränderten, ergaben sich bei Rindfleisch, das bei der CG gut 20 Prozent des Umsatzes ausmacht, Abschläge von rund 6 Prozent. Gleichzeitig erhöhte sich in der Bundesrepublik der Verzehr pro Kopf auf 20,3 (19,6) kg Rindfleisch und auf 51,2 (50,5) kg Schweinefleisch.

Im Nutz- und Zuchtviehgeschäft hat die CG den Umsatz um rund 3 Prozent auf 160 Mill. DM ausweiten können. Beachtliche Erfolge seien im Export erzielt worden, vor allem bei Lieferungen von lebendem Schlacht- und Nutzvieh (33 Mill. DM). Der Exportumsatz erreichte insgesamt 165 Mill. DM und soll weiter verstärkt werden.

Heftige Vorwürfe richtete der CG-Vorstand an die Adresse des niedersächsischen Landwirtschaftsministers. Aus nicht nachvollziehbaren Gründen blockiere das Ministerium ein Planprogramm, das es den niedersächsischen Fleischverarbeitungsbetrieben ermöglichen würde, Mittel in Anspruch zu nehmen, die in Brüssel auf Abruf warten. Andere Bundes- und EG-Länder verhielten sich dabei sehr viel weitsichtiger. Benötigt würden die Gelder, um dringend notwendige Investitionen vornehmen zu können.

SOWJETUNION / Gorbatschow versucht Verwaltungsapparat abzubauen – Wirtschaftspläne sollen realistischer werden

Von einer echten Reform kann keine Rede sein

R.-M. BORNGÄSSER, Moskau

Die stetigen Ermahnungen Michail Gorbatschows, die Produktivität zu steigern – auch durch Umstrukturierungen, lassen den neuen Parteichef als Wirtschafts-„Reformer" der Sowjetunion erscheinen. Doch vermutlich handelt es sich höchstens um ein Wirtschafts-„Experiment", dessen Ausgang noch überaus fraglich ist.

Seit 60 Jahren herrscht ein Planungszentralismus, der das selbständige Denken eines Unternehmers, auf das Gorbatschow teilweise anspielt, nicht fördert. Was ihm tatsächlich vorschwebt, sind höchstens Veränderungen innerhalb des Systems, die auf mehr – nicht weniger – Planbarkeit hinauslaufen. Er setzt auf stabilere Pläne; realistischere Ziele sollen angesetzt werden, die dann eingehalten werden, um chronische Unregelmäßigkeiten in der Belieferung mit Material und Ausrüstungsgegenständen zu beseitigen.

Auf dieser Basis sind kaum einschneidende Reformansätze denkbar, sondern nur die Weiterführung von Einzelexperimenten, die allerdings auch zu Zeiten Tschernenkos in den einzelnen Provinzen durchgeführt wurden, nun aber von Gorbatschow energisch in den Vordergrund geschoben werden. Hier unterscheidet sich der Führungsstil von seinem Vorgänger. So sprach der Kreml-Chef erst kürzlich vor den Leitern von Industrievereinigungen und -betrieben, daß eine wirkliche Selbständigkeit und Verantwortung von Betrieben und Vereinigungen offensichtlich dann zu erreichen sei, wenn Rechte und Pflichten auf jeder Leistungsebene richtig festgelegt würden. Wörtlich: „Wir werden die Aufgabe der Selbständigkeit nicht lösen können, wenn der Direktor beim geringsten Anlaß Dutzende Absprachen treffen und alles ‚von' und ‚bis' vereinbaren muß." Weiter sagte er, es komme darauf an, die Fesseln der schlechten und überflüssigen Vorschriften abzustreifen, was zum Abbau des Verwaltungsapparats beitragen würde.

Dies sind forsche Töne; der Konflikt mit der starren sowjetischen Planungsbürokratie ist vorprogrammiert. Einerseits soll das allumfassende Planungsprinzip beibehalten werden, andererseits erste unternehmerische Eigeninitiative entwickelt werden. Dieser Ansatz erscheint Sowjetkennern, als ob „man Wasser mit Feuer" vereinbaren wolle. Doch der KP-Chef gibt sich zupackend und dynamisch. Er erklärte, daß man erstmals in der sowjetischen Geschichte vor die Notwendigkeit gestellt wäre, den gesamten Zuwachs der Produktion durch eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität zu sichern. Das sollte der vorletzte Fünfjahresplan schon berücksichtigen.

Der Nachwuchs neuer Arbeitskräfte ist von elf auf drei Millionen in der laufenden Fünfjahresperiode geschrumpft. Die Investitionsrate ist von 32 auf zehn Prozent zurückgegangen. Bei diesen negativen Erklärungen zogen sich die Parteichefs bisher stets auf Kapitalknappheit und vor allem auf die nach Sibirien verlagerte und verteuerte Rohstofferschließung zurück. Gorbatschow erklärte: „Wir wollen aufrichtig sein, die schlechten Ergebnisse beruhen in einem bedeutenden Maße auf Unorganisiertheit, mitunter auf Selbstgefälligkeit und auf Verantwortungslosigkeit."

Der Jurist und Agrarfachmann kennt sich ohne Zweifel an der Wirtschaftsfront aus. Schon in seiner Heimat in Stawropol ließ er auf den Kolchosen Teams mit festen Verträgen arbeiten, die keine Normen zu erfüllen hatten, sondern nach dem naturalen Ergebnis und den eingesparten Arbeits- und Betriebsmitteln entlohnt wurden. Diese Wirtschaftsreform erweckte das Interesse der Brigaden an den zugewiesenen Landstücken. Das Experiment zeigte aber auch an den übermächtigen Kolchoseleitern die ideologischen Tücken.

Mißernten – zum Teil durch ungünstige Klimaverhältnisse – wiesen die Grenzen dieser reformerischen Denkansätze. Echte Reformen sind in der sowjetischen Planwirtschaft nicht vorgesehen; denn sie würden in die Machtinteressen und Pfründe der Nomenklatura eingreifen. Und vor dieser Mauer wird auch der elanfreudige Michail Gorbatschow bald stehen: Was helfen Disziplinkampagnen, wenn Maschinen mit halber Kraft laufen, die Ersatzteile fehlen und die Zulieferungen ausbleiben, weil die Planwirtschaft unflexibel ist.

ÖSTERREICH

Aktienerwerb wird begünstigt

WOLFGANG FREISLEBEN, Wien

Eine Steueränderung mit dem Ziel, die Aufbringung von Risikokapital für Industriebetriebe zu fördern, kündigte der österreichische Finanzminister Franz Vranitzky an: Mit Jahresbeginn 1986 soll nicht nur die Doppelbesteuerung von Aktienerträgen beseitigt, sondern auch der Erwerb junger Aktien begünstigt werden.

Die Besteuerung der Ausschüttung von Gewinnen der Aktiengesellschaften, zunächst beim Unternehmen mit Körperschaftssteuer und dann beim Aktieninhaber mit der vollen Einkommensteuer, wird seit Jahrzehnten heftig diskutiert.

Die damalige Regierung der Volkspartei schaffte 1966 nur eine Reform, nach der ausgeschüttete Gewinne mit dem halben Körperschaftssteuersatz belegt werden. Dies war aber lediglich eine Reduzierung der Gewinn-Besteuerung vom Doppelten auf das Eineinhalbfache der normalen Einkommensteuer. Abgesehen von dieser steuerlichen Bereinigung bezieht Vranitzky auch die Aktie in die staatliche Förderung des Risikokapitals mit ein. Bereits 1982 hatte die Regierung durch die Schaffung des Beteiligungsfondsgesetzes die Aufbringung von Risikokapital über neu zu errichtende Beteiligungsfonds und deren Finanzierung durch Genußscheine begünstigt. Diese Konstruktion hat aber nicht voll den Zweck erfüllt, weil auch risikolose Unternehmen, wie staatliche Elektrizitätsgesellschaften, auf diesem Wege begünstigt wurden.

Vranitzky reduziert die Förderung in Form der steuerlichen Absetzbarkeit des Erwerbs von Genußscheinen auf eine Jahreshöchstsumme von 40 000 Schilling je Person und zusätzlicher Sätze für Familienangehörige auf 75 Prozent des bisherigen Umfangs. Für den Erwerb junger Aktien gelten 100 Prozent dieses Volumens.

Entsprechend der Genußscheinregelung wird auch für Aktien eine zehnjährige Depotpflicht gelten. Gleichzeitig sind die für diesen Zeitraum anfallenden Dividenden für zehn Jahre einkommensteuerfrei und der Aktienbesitz bis 100 000 Schilling pro Person auch vermögensteuerfrei.

NAMEN

Dr. Harald Rühl (43), bisher Leiter des Frankfurter Büros der Bayerischen Landesbank Girozentrale, München, wurde zum 1. Mai 1985 zum Vorsitzenden der Geschäftsführung der Bayerischen Landesbank Internationale S.A., Luxemburg, berufen. Er ist Nachfolger von **Hans-Jürgen Schmeller**, der kürzlich verstarb.

Herbert Maihofer (41), bisher in der Firma Beeck, Hamburg, tätig, ist seit dem 1. April 1985 Leiter der Consumer-Division bei der Wilhelm Weber GmbH, Pfungstadt. Er ist Nachfolger von Walter Schäfer (36).

Prof. Dr. **Sönke Albers**, Inhaber des Lehrstuhls für Marketing, wurde Rektor der privaten Hochschule für Unternehmensführung Koblenz.

Rolf Lehnung-Klöber, Vorstandsmitglied der Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern, wird am 1. Mai 65 Jahre.

Reiner W.H. Dressler (41), bislang in leitender Position in der Deutschland-Direktion einer ausländischen Fluggesellschaft tätig, wurde zum weiteren Geschäftsführer der Hapag-Lloyd Reisebüro GmbH berufen.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Bunawerke zufrieden

Düsseldorf (J. G.) – Die Bunawerke Hüls GmbH, Marl, Gemeinschaftsunternehmen von Bayer AG und Hüls AG, hat 1984 den Umsatz um weitere 7 (9) Prozent auf 848 Mill. DM erhöht und das schon vorher „gute" Ergebnis verbessert. Vom hohen Dollarkurs beflügelt, sei die Exportquote für Kautschukprodukte auf fast 60 Prozent gestiegen.

100 Jahre Piano-Schimmel

Braunschweig (dos) – Die Wilhelm Schimmel Pianofortefabrik GmbH, Braunschweig, führender Klavier- und Flügel-Hersteller in Westeuropa, feiert in diesen Tagen das 100jährige Bestehen. Nach Angaben des Familienunternehmens ist 1984 der Umsatz auf 62 (1983: 59) Mill. DM gestiegen. Insgesamt wurden 7866 Klaviere und 1250 Flügel gebaut und ausgeliefert. Rund zwei Drittel aller Instrumente gehen in den Export. Den Produktionsanteil unter den deutschen Herstellern bezifferte Schimmel auf 40,3 Prozent bei Klavieren und auf 33 Prozent bei Flügeln.

Scania-Verkäufe gestiegen

Düsseldorf (Py.) – Der Unternehmensbereich Nutzfahrzeuge der schwedischen Saab-Scania-Gruppe hat 1984 rund 21 800 Lastwagen und 2186 Omnibusse verkauft. Das entsprach einer Steigerung von 25 Prozent. Der Exportanteil des Unternehmens wuchs auf 91 (88) Prozent. Auf allen größeren europäischen Märkten wurde der Marktanteil bei Nutzfahrzeugen über 16 t erhöht. Der Umsatz des Scania-Bereichs stieg um 23 Prozent auf reichlich 11,7 Mrd. Schweden-Kronen (4,1 Mrd. DM). Das Geschäftsergebnis (nach Abschreibungen) wuchs um 38 Prozent auf 1,49 Mrd. skr (531 Mill. DM). Der Umsatz des Gesamtkonzerns erhöhte sich auf fast 26 Mrd. skr (9,05 Mrd. DM), der Gewinn vor Steuern und Rücklagedotierung um 26 Prozent auf 2,56 Mrd. skr (891 Mill. DM).

Renault Credit expansiv

Düsseldorf (Py.) – Die Renault Creditbank GmbH, Köln, ist weiter auf Expansionskurs. 1984 hat bereits jeder dritte (1983: 22 Prozent) Neuwagenkäufer die Finanzierungs- und Leasingmöglichkeiten der Renault Credit Bank genutzt. Der Gesamtumsatz der Einkaufs- und Absatzfinanzierungen sowie der Leasinganschaffungen erhöhte sich um 11 Prozent auf 1,86 Mrd. DM. Die Bilanzsumme der Bank wuchs von 629 auf 785 Mill. DM. Der Gewinn wird als „angemessen" bezeichnet. Derzeit sind 190 Mitarbeiter in sieben Zweigstellen bundesweit beschäftigt.

RENTENMARKT / Etwas leichter

Störungen aus den USA

Der Rückschlag am amerikanischen Kapitalmarkt, wo Ängste vor einem Tritt der Notenbank auf die geldpolitischen Bremsen beunruhigten, hat auch den deutschen Rentenmarkt tangiert. Der Zinsrückgang wurde von einem leichten Wiederanstieg der Renditen abgelöst, weil sich die Anleger bei neuen Engagements zurückhielten und erst einmal abwarten wollten, wie sich der Markt in den Vereinigten Staaten weiterentwikkelt. Die Rendite der Anleihen von Bund, Bahn und Post erhöhte sich von 6,91 auf 6,94 Prozent. Trotz der in der letzten Woche herrschenden Unsicherheit überwog am deutschen Rentenmarkt die Auffassung, daß die Zinssenkungskräfte in Kürze wieder die Oberhand gewinnen werden. (cd)

Emissionen	26.4. 85	19.4. 85	28.12. 84	30.12. 83	30.12. 82
Anleihen von Bund, Bahn und Post	6,94	6,91	6,58	7,88	7,45
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	7,08	7,06	6,72	7,72	7,04
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	6,98	7,07	6,56	7,83	7,61
Schuldverschreibungen der Industrie	7,14	7,14	6,94	8,29	8,24
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	7,01	7,05	6,65	7,90	7,65
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,80	6,89	6,34	7,64	7,43
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,37	7,38	7,14	8,30	7,94
Inländische Emittenten insgesamt	7,01	7,04	6,64	7,89	7,63
DM-Auslandsanleihen	7,44	7,42	7,20	8,08	8,45

Neue Strategie des Zinnrats

Rohstoffe	Börse	Einheit	Ende April 1985	Ende März 1985	Hoch 1985	Tief 1985
Kupfer	L	£/t	1272	1145,50	1302,50	1128
Zink	L	£/t	723	781	851	690,50
Zinn	L	£/t	9337,50	9632,50	10265	9142,50
Blei	L	£/t	309,25	297,50	395	292,50
Aluminium	L	£/t	930	889	1060,25	861,50
Nickel	L	£/t	4697,50	4296,50	4927,50	4180
Gold	L	$/Unze	322,40	329,80	329,90	285
Silber	L	p/Unze	508,85	537,10	576,90	495,45
Platin	L	£/Unze	229,20	228,40	252,40	220
Weizen	C	Cts/bu	352,75	356,37	373,37	340,62
Mais	C	Cts/bu	284,50	281,38	285,62	262
Kakao[1]	L	£/t	1906	2032,50	2266,50	1882,50
Kaffee[1]	L	£/t	2143	2168	2423,50	2027,50
Zucker	L	£/t	98	110,50	122,50	95
Sojaöl	C	Cts/lb	33,03	30,52	33,03	25,59
Baumwolle[2]	Li	Cts/kg	66,10	67,55	71,95	65,85
Schweißwolle	S	Cts/kg	637	620,50	640	555
Kautschuk	L	p/kg	67,75	67,50	73,75	63,75
Indices:						
Moody's (31.12.31=100) New York			939,6	955,5	973,4	939,6
Reuter's (31. 9.31=100) London			1877,1	1925,2	2101,4	1837,9

[1] Zweite Abladung [2] A-Index-Preis
L = London C = Chicago S = Sydney Li = Liverpool
Zusammengestellt von der Commerzbank AG

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Bad Segeberg: Heinz Joachim Ernst Schulz, Wahlstedt; **Berlin Charlottenburg:** L. & L. Fassadensanierung GmbH; UGK Unabh. Konsum Genossenschaft e.G.; **Dortmund:** Nachl. d. Rolf Joachim Schimmel; **Düsseldorf:** Heinz Meyberg GmbH; **Duisburg:** Weiss Bau u. Boden GmbH, Oberhausen; **Flensburg:** Joachim Mühlenbeck GmbH u. Co. KG, Eggebek; **Gelsenkirchen:** Pendo-Stahl Handelsges. mbH, Dorsten; **Gütersloh:** Contex-Kochfleischhandels-GmbH, Harsewinkel; **Heilbronn:** Schenk Fahrzeugwerk GmbH, Bietigheim-Bissingen; **Husum:** Schülke-Cornils GmbH; **Ludwigsburg:** Nachl. d. Edmund Horst Dwornik, Buchbinder, Hemmingen; **Mayen:** Toni Diederich GmbH & Co. KG; **Münster:** I. D. Isolier- u. Dämmtechnik GmbH, Münster-Hiltrup; **Neu-Ulm:** Fuchs Gardinen GmbH, Senden; **Nürnberg:** IGB Isolierbauges. mbH; **Osnabrück:** Nachl. d. Hans-Jürgen Porrey; KG i. J. R. Erdbrink; **Ravensburg:** Allstra Dugos u. Ebert GmbH & Co. KG, Isny; **Recklinghausen:** Optimax-Kunststoff-Fenster-Systeme Prod. u. Vertr., Herten; Köller GmbH, Herten; **Rheine:** Nachl. d. Peter Koerbel, Altenberge; Emsa-Textilveredlung GmbH & Co. KG, Emsdetten; **Syke:** Rottmann & Fürst Großh. f. Frischprod. GmbH, Weyhe-Leeste; **Trier:** Roland Oly; **Wesel:** Sadullah Trnava, Hünxe; **Westerstede:** Nachl. d. Karl Bernhard Schlaeger, Bad Zwischenahn; **Wiesbaden:** ATO Immobilienges. mbH.

Anschlußkonkurs eröffnet: Lübbecke: „ABOMA"-Hydraulik GmbH; **Rheine:** B. W. Stroetmann GmbH, Emsdetten.

Konkurs beantragt: Neuwied: Beton-Elementbau Kleinmaischeid GmbH, Kleinmaischeid.

Vergleich beantragt: Schlüchtern: Wilfried Sudmann Holzwerkstätten GmbH, Schlüchtern-Hutten.

ROLAND BERGER / Personalberatung steil aufwärts

High-Tech-Spezialisten sind Mangelware

DANKWARD SEITZ, München

Auf „ein gutes Jahr 1984" kann die Roland Berger & Partner GmbH Internationale Personalberater, München, zurückblicken. Nach einem kleinen Umsatzrückgang 1983 um drei Prozent auf 4,7 Mill. DM – ein „kleiner Schönheitsfehler", so Geschäftsführer Gerhard Bartels –, ging es dann im vergangenen Jahr mit einem Plus von 33 Prozent wieder steil aufwärts. Seit 1980 (3,1 Mill. DM) konnte damit der Umsatz trotz konjunkturbedingt rückläufiger Nachfrage nach Führungskräften (vor allem von 1981 bis 1983) mehr als verdoppelt werden. Etwa 80 Prozent davon entfallen auf die Personalberatung; der Rest ist Anzeigenumsatz.

Zum überwiegenden Teil führt Bartels diesen Erfolg darauf zurück, daß die Personalberatung eingebunden ist in die gesamte Unternehmensberatungs-Gruppe und dadurch „weniger konjunktur- und marktabhängig ist als viele Wettbewerber". Immerhin sind rund 48 Prozent der Klienten bereits Kunden der Berger-Gruppe, deren Umsatz 1984 um etwa zehn Prozent auf 57,3 Mill. DM zunahm. Den gesamten Markt für Personalberatung in der Bundesrepublik bezifferte Bartels auf rund 150 Mill. DM. Davon entfielen allerdings etwa 75 Prozent auf die 20 größten der insgesamt 750 Firmen. Berger selbst zählt sich darunter zu den ersten zehn; knapp 100 Führungspositionen half man 1984 neu zu besetzen.

Verzerrt wird die Gesamtnachfrage nach Führungskräften, die auch im vergangenen Jahr noch deutlich unter dem Stand von 1980 lag, von dem Schrumpfungsprozeß in vielen kaufmännischen Bereichen. Wesentlich besser sei dagegen die Situation für Ingenieure und Leute in allen Bereichen der Hochtechnologie-Industrie. So ist denn auch bei der Berger-Personalberatung der Anteil der High-Tech-Branchen mit rund einem Drittel „überdurchschnittlich hoch".

Hier sieht Bartels auch für die Zukunft noch außerordentlich gute Chancen. Bei sehr begrenztem Angebot habe die Zahl der offenen Stellen in der Elektronik 1984 erstmals über der in der Pharmaindustrie gelegen. Insgesamt stieg der Stellenmarkt nach einer Berger-Studie im Bereich EDV-Service von Ende 1982 bis Ende 1984 um 280 Prozent, in der Elektronik um 220 und in der Pharmaindustrie um 50 Prozent. Und dies, obwohl in High-Tech-Unternehmen die Tendenz bestehe, Führungskräfte aus den eigenen Reihen zu rekrutieren. Allein Siemens wolle in diesem Jahr rund 1500 neue Ingenieure einstellen.

Die besten Chancen hat bei einem Wechsel, so Bartels, wer aus derselben Branche kommt und 30 bis 40 Jahre alt ist. Voraussetzung sei fast ausschließlich ein guter Hochschulabschluß. Der Schwerpunkt liege dabei mit 85 Prozent bei naturwissenschaftlich-technischen Akademikern. Englischkenntnisse würden als selbstverständlich vorausgesetzt. Dieses hohe Anforderungsprofil führe, so Bartels, oft dazu, daß neue Mitarbeiter in vielen Fällen nur von der Konkurrenz abgeworben werden könnten. Überzogene Gehaltsvorstellungen seien dabei allerdings wegen des sehr transparenten Gehaltsgefüges kaum durchzusetzen.

BILANZ / Im Kreuzfeuer zwischen zuviel und zuwenig

Abschied von der Kapital-Oligarchie

Von GÜNTHER DEPAS

Die italienischen Banken stehen seit vielen Monaten im Kreuzfeuer der Kritik nicht nur der Währungs- und Kreditbehörden, sondern auch der Wirtschaft. Von allen Seiten wird ihnen vorgeworfen, mit ihren Darlehenszinsen nicht im gleichen Ausmaß die Bewegungen nach unten mitgemacht zu haben wie die Kapitalzinsen und auch die Zinsspanne weiter geöffnet zu halten, als es ihre Ertragserfordernisse und das Interesse der Wirtschaft nahelegen. Besonders scharf ins Gericht mit den Banken gehen dabei die Unternehmensverbände, die der Mehrzahl der Kreditinstitute geringe Effizienz und zu hohe Kosten vorwerfen und auch nicht einsehen wollen, weshalb die Banken im vergangenen Jahr ihre ausgewiesenen Reingewinne um 26 Prozent erhöht haben.

Die Diskussion darüber, ob die italienischen Banken zuviel oder zuwenig verdienen, muß vor allem vor dem Hintergrund des von der jahrelangen zweistelligen Inflation stark aufgeblähten Zinsniveaus verstanden werden. In Wirklichkeit sehen die Dinge für die Banken dagegen weniger erfreulich aus, als die bloße Gewinnfassade erscheinen läßt. Im Jahre 1984 erhöhte sich der operative Rohertrag der Kreditinstitute um beinahe 15 Prozent, womit inflationsbereinigt ein realer Zuwachs von etwa 4 Prozent eintrat. Gemessen am gesamten Bankengeschäft blieb der Ertragsanteil mit 1,6 Prozent jedoch unverändert. Zieht man von dem von 9600 auf 11 000 Milliarden gestiegenen Rohertrag die Steuern und sonstigen Abgaben an den Staat ab, so blieben gerade etwa 6900 Milliarden Lire als Cash-flow zur Verteilung übrig: 1 Prozent des Geschäftsvolumens und 3 Prozent der Kreditgewährungen. Da sich die ausgewiesenen Reingewinne von 1744 auf 2200 Milliarden Lire erhöhten und auch die sonstigen Reserven kräftig aufgestockt wurden, mußte diesmal bei den Rücklagen für notleidende Kredite gespart werden.

Die Reingewinne wurden von den Banken vor allem deshalb hochfrisiert, um den Aktienmarkt für Kapitaloperationen günstig einzustimmen. Das betrifft nicht nur die Banken, die bereits an der Börse präsent sind, sondern auch jene öffentlich-rechtlichen Kreditinstitute und die Sparkassen, die sich jetzt in immer stärkerem Umfang dem Privatkapital öffnen.

Diese Öffnung entspricht einer auch von der italienischen Zentralbank gezielt geförderten Politik und ist darauf gerichtet, nicht nur neue Finanzierungsquellen zu mobilisieren, sondern auch die Effizienz der Banken zu erhöhen. Private Präsenz in den Bankenvorständen und die Aufsicht der Behörde sind Elemente, die die Banca d'Italia als entscheidend ansieht, um den Prozeß der Modernisierung und Rationalisierung im Bankwesen zu beschleunigen.

Der Förderung dieses Prozesses hat die italienische Zentralbank in den vergangenen Monaten verschiedene Maßnahmen gewidmet. Dazu gehört sowohl die Abschaffung der zehn Jahre lang bestandenen Kreditplafonierung als auch die Liberalisierung der Zweigstellen-Eröffnung. Durch den Wegfall der Plafonierung sind offensichtlich jene Banken begünstigt, die außer Kredit auch besseren Service zu bieten vermögen. Durch die Freizügigkeit der Zweigstelleneröffnung wird, zumindest tendenziell, der Wettbewerb gefördert.

Frischen Wind hat das italienische Kreditwesen zweifellos nötig. Lange Zeit durch eine Oligopolstellung am Geld- und Kapitalmarkt begünstigt, haben die Banken in Italien erst in den letzten Jahren die Konkurrenz in schärferem Maße zu spüren bekommen. Immerhin ist das Publikum durch das Angebot von Schatzpapieren und alternativen Sparformen, die allesamt nun schon seit über vier Jahren positive Realzinsen bieten, inzwischen in der Lage, eine Wahl zwischen verschiedenen Anlageformen zu treffen. Die Kreditnehmer ihrerseits sind nicht mehr nur auf ihre Hausbanken angewiesen, sondern können auch auf andere Finanzierungsformen wie Leasing und ähnliches und, wenn sie groß genug sind, auch auf ausländische Märkte ausweichen. Alle Faktoren zusammen haben bewirkt, daß die Banken nach der Explosion der Zinsspannen zwischen 1979 und 1981 mittlerweile wieder mit einer sich verengenden Zinsschere zu tun haben.

ANLAGEFORMEN / Neue Investmentsfonds registrieren eine starke Nachfrage

Doch immer lockt der Staat

Von SIGRID ESSER

Die Italiener gehören zu den eifrigsten Sparern der Welt. Angesichts relativ ineffizienter sozialer Absicherung, hober Arbeitslosigkeit besonders unter den Jugendlichen und eines völlig unbeweglichen Mietwohnungsmarktes und trotz einer inflationsbedingten Werteinbuße des privaten Nettogeldvermögens in den Jahren 1971–1980 von 11,4 Prozent des BIP (Deutschland: 3,8 %) schätzt die Europäische Gemeinschaft in Italien für 1984, wie auch in den vorangegangenen Jahren, eine Sparquote von rund 25 Prozent gegenüber rund 12 in der Bundesrepublik.

*Die Beweggründe für das Sparverhalten des Italieners sind ebenso aus der Zusammensetzung seines Vermögens ersichtlich: 47,5 Prozent entfallen auf Wohnungen und Grundstükke, 24 auf Geld- und Bankeinlagen, 9,5 auf hauptsächlich mittelfristige öffentliche Anleihen und lediglich 2 Prozent auf aktienähnlichen Besitz.

Das gewaltige Sparaufkommen, das besonders bis 1980 in Wohnungseigentum (und -spekulation) floß, wird seit 1980 in wachsendem Maße in die immer leeren Staatskassen umgeleitet. Hochverzinsliche steuerfreie Anleihen, die nach Angaben des Wirtschaftsforschungsinstituts CER 1983 eine Nettorendite von 2,9 Prozent gegenüber nur 1,3 Prozent bei Industrieanleihen, 0,9 bei Anleihen der Spezialkreditinstitute und sogar einer Negativrendite von –3,2 auf Bankeinlagen (alles nach Steuern) ergaben, führten dazu, daß im November 1984 der Staat, nach Angaben der Banca d'Italia, fast 58 Prozent (gegenüber 57 % im Vorjahresmonat) der inländischen Kreditsumme zu seiner Verfügung hatte.

Bei einem öffentlichen Schuldenstand der in diesem Jahr wohl 100 Prozent des Bruttosozialprodukts erreichen wird ist es auch kaum zu erwarten, daß die öffentliche Hochzinspolitik, die andererseits Teil der Stabilitätspolitik der Regierung Craxi ist, bald eine wesentliche Tendenzwende erfahren wird. So werden zum Beispiel die in den nächsten Wochen zur Zeichnung anstehenden CCT mit einer Laufzeit von zehn Jahren im ersten Jahr eine Rendite von 14,77 Prozent abwerfen, und dies bei einer Inflationsrate unter 9 Prozent.

Diese Situation hat für die italienische Wirtschaftsentwicklung außerordentlich belastende Auswirkungen und stellt die Privatwirtschaft unter harten Konkurrenzdruck auf den Finanzmärkten. Die Abschaffung der Höchstgrenze für die interne Kreditvergabe des Bankensystems im letzten Jahr hatte kaum Auswirkung.

Bedeutend war jedoch der im Juli 1984 aus währungspolitischen Gründen dekretierte Stop für ein weiteres Anwachsen der Nettoauslandsverschuldung des Bankensystems, das zu dieser Zeit rund 15 Prozent seiner Inlandsforderungen mit Auslandsfinanzierungen abdeckte.

Kaum anziehend erschien darüberhinaus bisher für den mittleren Sparer der Aktienmarkt, der auch in der nahen Vergangenheit oft Enttäuschungen brachte, einen sehr geringen Umfang hat und ohne geeignete Vermittlung wenig transparent war.

Ein neues Instrumentarium soll nun für die privaten Unternehmen einen neuen Finanzierungskanal schaffen. Nach fast zwanzigjähriger Vorbereitung und Diskussion wurde im März 83 das Gesetz zur Gründung und Regelung von Investmentfonds verabschiedet, das eine Lücke schloß, die bis dahin nur von einigen Fonds ausländischen Rechts ausgefüllt worden war, die besonders seit 1980 verstärkten Zulauf fanden (sie verfügen heute über ein Kapital von rund 4,83 Milliarden Mark. Damit war das Instrument als solches schon bekannt, und das machte den Start der italienischen Fonds im Juli 84 einfacher. Seither wurden insgesamt 14 Verwaltungsgesellschaften mit 25 Fonds gegründet, in die von 227 000 Anlegern bisher umgerechnet circa 9,06 Milliarden Mark eingebracht wurden. Weitere Fonds sind in Vorbereitung.

Die Fonds erwachsen zum großen Teil aus der Zusammenarbeit zwischen Banken und Versicherungen, die ihren guten Namen für eine risikoarme Führung der Anlagegeschäfte stellen. Sie können auch als erste das notwendige Know-how für die Beratung anbieten, die für den durchschnittlichen italienischen Sparer bisher schwer erreichbar war. Die Zusammenarbeit ermöglicht darüberhinaus die Herausbildung von Anlagemöglichkeiten, die auch eine mittel- und langfristige Alterssicherung einschließen, was auf Anklang bei den Kunden stoßen wird. Die Fonds dürfen, wenn auch begrenzt, Wertpapiere im Ausland ankaufen, was einen weiteren Schritt auf dem Weg der Liberalisierung des italienischen Kapitalmarktes darstellt.

Die einzelnen Verwaltungsgesellschaften haben teilweise Fonds verschiedener Art aufgelegt. So wird der kurzfristige Sparerwunsch von Fonds erfüllt, die hauptsächlich in die hochliquiden Staatstitel investieren, andere Fonds konzentrieren sich auf Anleihen verschiedener Emittenten, auf Aktien oder auf eine Mischung dieser beiden.

Dies gibt freilich zu der Sorge Anlaß, daß sich erneut der größte Teil des Kapitals in den Erwerb der hochverzinslichen Staatstitel fließt, was die Hoffnung, daß das neue Instrument eine Verbindung zwischen dem Sparer und der produzierenden Wirtschaft herstellen könnte, enttäuschen würde. Bisher konnten die Fonds für Staatstitel rund 52 Prozent, die „gemischten Fonds" 26 und die Aktienfonds 22 Prozent der eingebrachten Spargelder auf sich vereinigen, weit mehr als 50 Prozent der Portefeuilles bestehen aus öffentlichen Anleihen.

Positiv sind die ersten Nachrichten über den Typ des Sparers, der sich den neuen Investmentfonds anvertraut. Aus den Daten des unter der Ägide der Sanpaolo-Gruppe stehenden „Eurofond", der drei verschiedene Fonds anbietet, bewegen sich die Einlagen der einzelnen Sparer zwischen 30 000 und 50 000 Mark. Großen Anklang finden auch die Ratensparprogramme, die monatliche Mindesteinzahlungen von auch nur 150 Mark vorsehen können.

Ein neuer Kanal zur Finanzierung der italienischen Industrie, der auf Vertrauen von seiten der Sparer rechnen kann, ist auf jeden Fall geschaffen worden und wird wahrscheinlich in den kommenden Jahren von einer weiteren Initiative unterstützt werden, die in ihrer Vorbereitung schon weit fortgeschritten ist, die Gründung von „Merchant-Banks", die das Zusammengehen von Kapital aus dem Bankensystem und aus dem privaten Bereich ermöglichen sollen.

KAPITALVERKEHR / Einbahnstraße Richtung Süden

Trendwende zu mehr Devisen-Liberalität?

Allen Integrationsbemühungen innerhalb Europas zum Trotz gibt es für den Kapitalverkehr noch eine Reihe von Barrieren. Den Römischen Verträgen entsprechend weggeräumt wurden sie nur in wenigen Ländern, so etwa in der Bundesrepublik Deutschland. Die Italiener haben zwar keine Sperrschilder aufgestellt, wohl aber Wegweiser mit der Aufschrift „Einbahnstraße". Nach dem Gesetz Nummer 43 dürften ausländische Firmen in Italien unbeschränkt Geld investieren. „Sie haben", sagt Horst Stieber von der Banco di Roma in der Filiale an der Piazza Venezia „auch die Garantie, das Geld wieder reexportieren zu können beziehungsweise den erzielten Gewinn. Allerdings", fügt er einschränkend hinzu, „nicht alles auf einmal, sondern nur in bestimmten Prozentsätzen."

In Gegenrichtung ist das schon schwieriger. Wollen italienische Firmen oder Italiener im Ausland gemäß den EG-Richtlinien investieren, benötigen sie eine ganze Reihe von Genehmigungen der italienischen Devisenbehörde, die nicht immer leicht zu erhalten sind. Stieber gibt zu, daß das nicht unbedingt in Einklang mit den Römischen Verträgen ist. „Die Italiener versuchen ihre Wirtschaft ein bißchen zu schützen, weil die Lira ja ständig unter Druck ist. In Italien ist es zudem ein Nationalsport, wenn auch mit abnehmender Tendenz, Geld so schnell wie möglich ins Ausland zu bringen."

Aber man ist bemüht, hier zu einer gewissen Liberalisierung zu kommen. So können jetzt fünf Millionen Lire pro Jahr von den italienischen Touristen ins Ausland gebracht werden, das sind rund 8000 Mark. Stieber: „Das ist erheblich mehr als vor einem Jahr, als das Limit 1 800 000 Lire, also knapp 3000 Mark, betrug."

Wer mehr der heimischen Währung über die Grenze bringen will, muß das begründen, etwa für Studienreisen, für Krankheiten, die im Ausland kuriert werden müssen. Aber viel mehr Möglichkeiten gibt es nicht. Auch können nicht ohne weiteres Beträge auf Konten ausländischer Banken überwiesen werden. Das bringt auch für die Banco di Roma erhebliche Schwierigkeiten, wenn sie mit ihren Partnern, der Deutschen Commerzbank oder der Credit Lyonnais, Geschäfte tätigen will. In Deutschland ist dies sofort möglich, in Frankreich gibt es kleine Probleme und in Italien eine ganze Reihe davon.

Stieber berichtet allerdings auch, daß es der Banco di Roma in einem Fall unlängst gelungen ist, relativ schnell die benötigten Genehmigungen zu erhalten. „Wir mußten ein umfangreiches Geschäft für eine Ölfirma durchführen, die vor Sizilien fündig geworden ist. Da hat alles schnell und wunderbar geklappt."

Noch ist nicht daran gedacht, etwa die Bardepotpflicht abzuschaffen. Das Grundprinzip nach wie vor: Eine italienische Firma oder ein italienischer Privatmann erhält dann die Erlaubnis, Geld ins Ausland zu schikken, wenn die italienische Wirtschaft davon irgendeinen Vorteil hat. Ist das nicht der Fall, dann gibt es die Bardepotpflicht. Allerdings berichtet Stieber davon, daß die Bardepotpflicht herabgesetzt werden soll, zudem die Banken die generelle Erlaubnis erhalten sollen, bestimmte Fragen selbst zu entscheiden, ohne dafür Genehmigungen einzuholen. Der Experte der Banco di Roma rechnet damit, daß das entsprechende Gesetz, das schon auf dem Tisch des Schatzministers liege, wahrscheinlich kurz nach den italienischen Wahlen verabschiedet werde.

Horst Stieber meint generell von einer Trendwende sprechen zu können. „Es ist festzustellen, daß in der letzten Zeit immer mehr ausländische Banken nach Italien kommen. Das heißt, es wird als Geschäftspartner im Hinblick auf die Risiken erheblich besser eingeschätzt als früher." Zur Zeit sind die Dresdner Bank und die Deutsche Bank mit einer Filiale, die Hypo- und die Vereinsbank mit einer Vertretung in Italien repräsentiert. Eine Reihe von weiteren Anträgen liegen indes bei der Nationalbank vor. Stieber sieht darin ein sehr positives Zeichen. „Denn eine ausländische Bank arbeitet ja hauptsächlich im Bereich der Investitionen. Und wenn die Schwierigkeiten zu groß sind, dann läßt man meistens die Finger davon." MM



EISHOCKEY / Zwischenbilanz der WM von Prag: Ein großes Geschäft, Sowjetunion einsame Spitze, deutsche Teams fair, aber schwach

Bereits heute das zweite Spiel UdSSR–CSSR

DW., Bonn

Gestern abend hat der zweite Teil der Eishockey-WM in Prag begonnen – der Kampf um den Titel und gegen den Abstieg in zwei Gruppen (Deutschlands erste Begegnung gegen Schweden war bei Redaktionsschluß noch nicht beendet). Bereits heute spielen erneut UdSSR und CSSR gegeneinander. Die Teams der Meisterrunde beginnen mit null Punkten, die der Abstiegsrunde nehmen die Punkte mit.

Abschluß der Vorrunde

Deutschland – „DDR"	6:0
Finnland – USA	8:3
Sowjetunion – CSSR	5:1
Kanada – Schweden	6:3

DIE TABELLE

1.UdSSR	7	7	0	0	52:8	14:0
2.USA	7	4	1	2	24:34	9:5
3.Kanada	7	4	1	2	33:23	9:5
4.CSSR	7	4	1	2	30:16	9:5
5.Finnland	7	2	2	3	23:25	6:8
6.Schweden	7	2	0	5	24:30	4:10
7.Deutschland	7	1	1	5	17:31	3:11
8.„DDR"	7	0	2	5	11:47	2:12

So geht es weiter: Heute, Meisterrunde: UdSSR – CSSR (17.00 Uhr), USA – Kanada (20.30, ab 23.30 in der ARD). – **Morgen,** Abstiegsrunde: Schweden – „DDR" (13.30), Deutschland – Finnland (20.30, Ausschnitte ab 23.20 im ZDF). – **Mittwoch,** Meisterrunde: USA – CSSR (17.00), Kanada – UdSSR (20.30, Ausschnitte ab 21.45 im ZDF). – **Donnerstag,** Abstiegsrunde: Bundesrepublik Deutschland – „DDR" (17.00, Originalübertragung in der „DDR", wenn in diesem Spiel die Entscheidung über den Abstieg fällt, sonst Ausschnitte ab 23.05), Finnland – Schweden (20.30). – **Freitag,** Meisterrunde: CSSR – Kanada (13.30, Live-Ausschnitte innerhalb der ARD-Übertragung von den Internationalen Deutschen Tennismeisterschaften, die von 12.10 bis 16.00 Uhr angesetzt ist), UdSSR – USA (17.00, Originalübertragung im ZDF).

Tichonow kämmte seinen Stars vor der Siegerehrung freudig die Haare

H.-G. BEIN, Prag

Der sagenumwobene Canada-Cup mit seinem Gewinn von fast drei Millionen Mark ist im internationalen Eishockeysport nicht mehr die einzige Goldgrube. Schon nach der Vorrunde steht fest, daß die 50. Weltmeisterschaft in Prag dem Internationalen Verband und den tschechoslowakischen Gastgebern einen wirtschaftlichen Erfolg beschert wie er in der Geschichte des Internationalen Verbandes (IIHF) beispiellos ist. Rund 300 000 Zuschauer kamen zu den 28 Spielen des ersten Teils, schon 50 000 mehr als bei der letzten Weltmeisterschaft in Dortmund und München insgesamt.

Unter dem Strich rechnen die Organisatoren in Prag am Ende (3. Mai) mit rund 450 000 Zuschauern, die einen Gewinn von rund 500 000 Mark nach Abzug aller Kosten ermöglichen sollen. Dazu kommen Einnahmen von rund 1,5 Millionen Mark aus der erstmals für alle Verbände verbindlichen Trikotwerbung (Agfa) und eine Million Mark für Bandenwerbung, andere Werbung und Fernsehhonorare. Rund eine weitere Million Mark übernahm eine deutsche Firma (adidas), deren Markenzeichen auf allen Trikots wirbt, als Ausrüster. Insgesamt kann so mit einer Summe von rund vier Millionen Mark kalkuliert werden, über deren Verteilung an die IIHF und die Verbände im einzelnen jedoch Stillschweigen gewahrt wird.

Zu gutem Geld gehört guter Sport, und auch das ist bisher geboten worden. Die sowjetischen Weltmeister müssen für ihre außergewöhnlichen Leistungen einfach bewundert werden. Sie haben nach Rückschlägen wie zum Beispiel in Lake Placid 1980 gegen Olymiasieger USA und im Canada-Cup 1984 gegen die Gastgeber und Turniersieger wieder das Niveau der WM 1979 in Moskau erreicht, als der amerikanische Trainer vorschlug, es wäre für die anderen besser, die Sowjets würden „auf dem Mond" für sich allein weiterspielen, weil ihnen mit irdischer Schwerkraft keiner mehr folgen könne.

„Der erste Teil des Plans ist erfüllt", sagte Trainer Viktor Tichonow nach dem grandiosen 5:1 über die CSSR, das am Samstagabend zunächst als erstes Etappenziel des Titelverteidigers die Europameisterschaft erreichen ließ. Das hört sich kühl und nüchtern aus dem Munde des scheinbar so kühlen Mannes an, der jedoch längst aufgetaut ist. Tichonow ist ein feiner Herr mit sehr menschlichen Gesten: Vor der Siegerehrung rief er alle seine Schützlinge zu sich an die Bande, und die ließen sich brav erst einmal die Haare kämmen.

Die Zwischenbilanz der anderen Teams: Die Bundesrepublik Deutschland sah sich, mit Ausnahme der „DDR", Konkurrenten gegenüber, die im Tempospiel, in Taktik und Kombinationsverständnis innerhalb der stabil zusammengefügten Blöcke allesamt Fortschritte gemacht haben. Die Finnen haben wieder glänzende Schlittschuhläufer dabei. Die Schweden fallen dagegen etwas ab und rutschten ohne ihre Profis aus Übersee erstmals in die Abstiegsrunde.

An erster Stelle unter den verbesserten Teams sind diesmal die Amerikaner zu nennen, die als Aufsteiger überraschend sogar die Endrunden-Teilnahme als Zweiter der Vorrunde schafften. Es wäre schon eine sensationelle und pikante Dramaturgie, käme es am Freitag zu einem Finale zwischen den Sowjets und den Amerikanern.

Daran glauben in Prag aber nur wenige. Amerikaner und Kanadier scheinen mit ihrer zweiten Profi-Auswahl – die Stars um Wayne Gretzky spielen zu Hause in der NHL um den Stanley-Cup – zwar leidenschaftlich, aber spielerisch nicht gefestigt genug, um für ein Wunder sorgen zu können. Wahrscheinlich ist das in der Eishokkey-Welt nur noch möglich, wenn eine Regeländerung eingeführt wird, die in Prag scherzhaft vorgeschlagen wurde: Einer der sowjetischen Stars müsse wegen der Überlegenheit seines Teams ständig auf der Strafbank sitzen ...

Wenn überhaupt, ist die Meinung, dann könnten nur die Gastgeber einmal über sich hinauswachsen, wie sie es im ersten Drittel (1:0) gegen die Sowjets zeigten, die danach aber unangreifbar ihre Künste regelrecht zelebrierten. Es ist die reine Freude, zu erleben, mit welcher Exaktheit, aber auch purer Spielfreude, die Sowjets den Puck dahin bewegen, wo sie ihn haben wollen.

Ein Beispiel: Vor dem 1:1 rief Tichonow den besten Spieler des Turniers, Sergej Makarow, den „Gretzky des Ostblocks", zu sich an die Bande und wies ihm mit dem Zeigefinger genau den richtigen Weg. Makarow kehrte zum Bully ins CSSR-Drittel zurück und – eins, zwei, drei – kam der Puck wie an der Schnur gezogen und wie von Tichonow vorausberechnet zu ihm auf den Schläger.

Sorgen bereiten in Prag der Modus und die Schiedsrichter, die keine klare Linie haben. Korrekte Folge war die Sperre des Amerikaners Faucette, die wohl Warnung sein sollte. Der Modus, der die Vorrunden-Punkte nur in der Abstiegsrunde gelten läßt, schafft das Problem, das bereits qualifizierte Teams wie die USA die Zügel gelegentlich schleifen lassen. Aber das sind im Vergleich zu dem großen Erfolg dieser WM eigentlich Kleinigkeiten, die zu verschmerzen sind. (dpa)

Unsinn: Hipp-hipp-hurra und Schwarzmalerei . . .

dpa/sid, Prag

Nach dem eindrucksvollen 6:0-Sieg der deutschen Eishockey-Nationalmannschaft über das Team der „DDR" schlüpfte Xaver Unsinn in die Rolle des Turnvaters Jahn, baute sich in der Kabine vor seinen strahlenden Spielern auf und ließ ein dreifaches „Hipp-hipp-hurra" brüllen. „Nach dieser bravourösen Leistung ist der Grundstein zum Klassenerhalt gelegt", sagte der Bundestrainer.

Und es scheint auch sicher zu sein, daß Xaver Unsinn dieses Amt weiterhin ausüben wird – trotz eines Angebotes aus der Schweiz, wo der Posten des Nationaltrainers frei wird. Der Augsburger hatte angekündigt, sich erst nach der Weltmeisterschaft entscheiden zu wollen – eine schon bekannte Taktik Unsinns, seinen Forderungen für eine Verbesserung der zukünftigen Arbeit mehr Gewicht zu verleihen. Den ersten Sieg im siebten Spiel der Weltmeisterschaft in Prag nahm er zum Anlaß, eine neue Liste vorzutragen: „Es muß einiges passieren."

Für die Nationalmannschaft müsse mehr Freiraum geschaffen werden, lautet die eine Bedingung des Bundestrainers. Unsinn denkt dabei an mehr internationale Auseinandersetzungen mit Nordamerikanern und Skandinaviern vor allem im Dezember. Die Bundesliga müßte dann zurückstehen.

Die zweite Seite in Unsinns Forderungs-Katalog enthält für die Vereine noch mehr Brisanz. Der Deutsche Eishockey-Bund soll nach den Vorstellungen des Trainers durchsetzen, daß alle Vereine ihre Mannschaften in Punktspielen mindestens mit drei Blöcken formen, also jeweils zusammengehörend zwei Verteidiger und drei Stürmer. International sind sogar vier Angriffs-Linien üblich, in der Bundesliga wird dagegen oft nur mit zwei Reihen gespielt – weil nicht mehr Spieler bezahlt werden können und weil das für die Zuschauer attraktiver ist. Die Stars sind häufiger auf dem Eis.

Für den Bundestrainer ist die Spielerdecke der Bundesliga viel zu dünn. Der Nachwuchs müsse zielstrebiger aufgebaut und an die Anforderungen herangeführt werden. „Ob Schweden oder Finnen: Die Trainer dort haben viel bessere Auswahlmöglichkeiten", meint Unsinn und prophezeit: „Wenn nicht viel mehr für das deutsche Eishockey passiert, kommen wir nicht mehr mit."

Übertreibt Xaver Unsinn hier nicht die Schwarzmalerei? Schließlich hatte er selbst vor der Weltmeisterschaft Geduld verlangt und um Verständnis sogar für einen siebten Platz gebeten. Der Generationenwechsel, so der Trainer, müsse erst verkraftet werden. Keiner wird ihm dafür in den Rücken fallen wollen.

Die Sorgen der Nationalmannschaft in Prag vor dem Sieg über die „DDR" hatten aber überwiegend Gründe, die spezifisch in der eigenen Mannschaft zu suchen waren. Der Rosenheimer Nachwuchs steht ja in Prag geschlossen bereit und braucht seine Zeit. Ernst Höfner sagt, worum es geht: „Mit dem Erfolgserlebnis im Rücken wollen wir beweisen, daß wir viel besser sind, als wir es bisher gezeigt haben. Wir haben neuen Ehrgeiz, Auftrieb und Sicherheit entwikkelt."

So unsicher sollte Unsinn die Zukunft des deutschen Eishockeys also gar nicht sehen. Es wäre schließlich schon eigene Schuld, sollten die jahrelang erarbeiteten Fortschritte am Ende der Weltmeisterschaft von Prag doch noch leichtfertig verspielt werden. Keiner – auch Unsinn nicht – sollte deshalb vorsorglich nach Gründen suchen, die zu Hause liegen.

Makarow ist der Beste, die „DDR" spielt am fairsten

dpa, Prag

Nach der Vorrunde der 50. Eishokkey-Weltmeisterschaft in Prag ist der beste Spieler des Turniers, Sergej Makarow, auch der beste Scorer unter der Torjägern. Die sogenannte „Scorer-Liste" gibt in Zahlen einen Überblick über die erfolgreichsten Spieler. In ihr werden Tore und Vorlagen, die zu Treffern führen, gleichwertig mit einem Punkt notiert. Makarow, der Außenstürmer aus der ersten Sturmreihe des Weltmeisters UdSSR kam neben Krutow und Larionow auf 13 Punkte in sieben Spielen. Er erzielte acht Treffer und gab fünf Vorlagen.

Ihm am nächsten kam bisher der Schwede Kent Nilsson mit elf Punkten (6/5). Überragend ist der dritte Platz von Wjatscheslaw Fetisow (UdSSR), der als Verteidiger zehn Punkte (4/6) machte. In der Mannschaft der Bundesrepublik Deutschland, die keinen Vertreter unter den ersten 20 hat, liegen drei Spieler nach der Vorrunde mit je fünf Punkten gleichauf: die Rosenheimer Franz Reindl (3/2) und Ernst Höfner (1/4) sowie der Kaufbeurer Dieter Hegen (3/2).

Gemeinsam mit dem Amerikaner James Johnson (je 18 Minuten) liegt Kapitän Erich Kühnhackl an der ersten Stelle der Statistik, in der die Strafminuten der einzelnen Spieler addiert werden. Je 16 Minuten verbrachten bisher auf der Strafbank: Irek Gimajew (UdSSR), Ulf Samuelsson und Lars Pettersson (beide Schweden). Die Skandinavier führen als Mannschaft diese an. Sie kamen auf 122 Minuten unfreiwilliger Pause, während Spieler des Teams von Bundestrainer Xaver Unsinn zusammen nur 78 Minuten absitzen mußten. Besonders zahm ist das „DDR"-Team mit nur 36 Minuten auf der Strafbank.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 9 230 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

2. Liga

Nürnberg plant den Aufstieg

sid, Nürnberg

Beim 1. FC Nürnberg ist der direkte Wiederaufstieg in die höchste deutsche Fußball-Klasse wieder ein Thema. *Mit dem 2:0 (1:0) gegen den Aufstiegskonkurrenten* Hannover 96 schraubte die junge Mannschaft (Durchschnittsalter 22 Jahre) ihre Bilanz seit der im Oktober niedergeschlagenen Spieler-Rebellion und der sich anschließenden Entlassung von *sechs namhaften* Akteuren auf 24:8 Punkte. Lohn des Neuanfangs ohne Stars: Eine Kletterpartie vom achten Rang (14:12 Punkte) auf Platz vier (38:20), nach Minuspunkten gleichauf mit Tabellenführer Hessen Kassel.

Der junge Präsident Gerhard Schmelzer, ein 33 Jahre alter Immobilienmakler, dämpft die Hoffnungen zwar noch („Wir haben ein schweres Restprogramm"), aber die Leistungen der Mannschaft von Trainer Heinz Höher geben auch nach Mei*nung von Außenstehenden zu Hoff*nungen Anlaß. „Es ist erstaunlich, was Heinz in Nürnberg trotz aller Schwierigkeiten geschafft hat. Ich habe seit Monaten keine Mannschaft mehr gesehen, die gleichzeitig so schön und auch erfolgreich gespielt hat", sagte Hannovers Trainer Werner Biskup, dessen Team nach 14 Spielen erstmals wieder verlor.

Aber auch mit den letzten Erfolgen ist in Nürnberg alle Skepsis ausgeräumt. Denn in der Vergangenheit wurden überraschende Erfolge selten verkraftet. 1967/68 holte der deutsche Rekordmeister seinen letzten Titel, stürzte aber nur ein Jahr darauf in die Zweitklassigkeit. Zweimal stieg er wieder in die Bundesliga auf, hielt sich aber nie lange in der Oberklasse. Selbst Nürnberger Fußballidole, wie *Max Morlock* oder *Dieter Nüssing*, aber trauen gerade der jungen, begeisterungsfähigen Mannschaft zu, den Sprung in die Bundesliga nicht nur zu schaffen, sondern auch dort zu bestehen.

Nach den 50 000 zahlenden Zuschauern in den beiden letzten Heimspielen gegen Aachen und Hannover hat der 1. FC Nürnberg sogar finanzielle Sorgen ablegen können. „Unsere Mannschaft hat an Wert gewonnen. Vor einem Jahr stand ein Rüdiger Abramczik mit 750 000 Mark in der Bilanz, beim Verkauf brachte er nur 70 000 Mark. Nun haben wir Eckstein mit 50 000 Mark veranschlagt, doch einige hunderttausend Mark ist er jetzt wert." Der Präsident hat auch für eventuelle Bundesliga-Zeiten die Maxime ausgegeben: „Wir werden weiter abrüsten. Das heißt: Keine Stars, sondern von unten aufbauen."

DIE ERGEBNISSE

St. Pauli – Aachen	1:1	(0:0)
Freiburg – Kassel	2:1	(1:0)
Köln – Darmstadt	4:2	(3:1)
Saarbrücken – Solingen	3:0	(1:0)
BW Berlin – Wattenscheid	0:1	(0:0)
Duisburg – Hertha BSC	1:1	(1:0)
Offenbach – Ulm	2:2	(2:1)
Bürstadt – Oberhausen	1:1	(0:0)
Nürnberg – Hannover	2:0	(1:0)
Stuttgart – Homburg	2:1	(1:0)

DIE TABELLE

1.Kassel	32	19	6	7	66:41	44:20
2.Saarbrücken	30	18	5	7	60:32	41:19
3.Hannover	32	15	11	6	62:49	41:23
4.Nürnberg	29	17	4	8	49:35	38:20
5.Aachen	32	13	11	8	52:41	37:27
6.Wattenscheid	32	14	7	11	53:53	35:29
7.Hertha BSC	30	10	11	9	44:44	31:29
8.Solingen	31	13	4	14	49:62	30:32
9.BW Berlin	32	11	8	13	54:49	30:34
10.Duisburg	32	10	10	12	49:50	30:34
11.Freiburg	32	10	10	12	35:40	30:34
12.Köln	32	12	6	14	46:57	30:34
13.Darmstadt	31	10	9	12	43:49	29:33
14.Stuttgart	32	11	7	14	41:44	29:35
15.Oberhausen	31	10	8	13	53:56	28:34
16.Offenbach	32	9	10	13	38:48	28:36
17.Homburg	32	11	5	16	46:49	27:37
18.St. Pauli	32	9	8	15	44:54	26:38
19.Bürstadt	32	11	3	18	43:50	25:39
20.Ulm	32	5	11	16	39:63	21:43

DIE VORSCHAU

Dienstag, 30. April, 20 Uhr: Saarbrücken – Nürnberg; **Mittwoch, 1. Mai, 15 Uhr:** Solingen – Darmstadt; **15.30 Uhr:** Hertha BSC – Kassel; **Freitag, 3. Mai, 19.30 Uhr:** BW Berlin – Stuttgart; **20 Uhr:** Offenbach – Saarbrücken, Aachen – Duisburg; **Samstag, 4. Mai, 15.30 Uhr:** Ulm – Hannover, St. Pauli – Köln, Oberhausen – Freiburg; **Sonntag, 5. Mai, 15.00 Uhr:** Homburg – Kassel, Solingen – Hertha BSC, Wattenscheid – Nürnberg, Bürstadt – Darmstadt.

Bundesliga, 29. Spieltag

Freitag, 3. Mai, 20 Uhr:

Braunschweig – K'lautern	(0:1)
Uerdingen – Bochum	(0:1)
Samstag, 4. Mai, 15.30 Uhr:	
Köln – Hamburg	(1:3)
Mannheim – Frankfurt	(2:7)
Dortmund – Düsseldorf	(0:0)
Bielefeld – Karlsruhe	(0:4)
Bremen – Leverkusen	((0:0)
München – M'gladbach	(2:3)
Stuttgart – Schalke	(3:4)

In Klammern die Ergebnisse der Hinrunde.

FUSSBALL / Morgen Länderspiel gegen die CSSR in Prag. WELT-Interview mit Team-Chef Franz Beckenbauer

● Morgen spielt die deutsche Fußball-Nationalmannschaft in Prag gegen die CSSR. Ein Sieg würde bereits die Qualifikation für die Weltmeisterschaft 1986 in Mexiko bedeuten. Franz Beckenbauers Team hat 10:0 Punkte, die Tschechoslowaken nur 3:3. Die CSSR enttäuschte vor allem bei einem mageren 0:0 beim krassen Außenseiter Malta.

● Erst heute wird Franz Beckenbauer die endgültige Mannschaftsaufstellung bekanntgeben, wenn „Briegel und Rummenigge hoffentlich gesund in Prag sind". Folgende Elf ist vorgesehen: Schumacher – Herget – Berthold, Förster, Brehme – Matthäus, Magath, Briegel – Littbarski, Rummenigge, Völler. Das Spiel wird live im Fernsehen (ARD) übertragen.

● Beckenbauer schwankt noch in seiner Entscheidung, welche Taktik sein Team einschlagen sollte. Raumdeckung oder Manndeckung der beiden tschechoslowakischen Sturmspitzen – das ist die Frage. Der Team-Chef sagt: „Mit einem Punkt wäre ich auch schon zufrieden, auch er könnte reichen." Die Absicht, total offensiv zu spielen, hat er fallenlassen.

„Ich will keineswegs als alte Unke auftreten. Aber ich möchte vor der Auffassung warnen, uns stünde ein Spaziergang bevor"

BERND WEBER, Prag

„Anfangs war ich in diesem Job ein ziemlicher Nichtschwimmer. Aber langsam finde ich mich zurecht." Das wiederholt Franz Beckenbauer, mit 103 Länderspielen Deutschlands Rekordnationalspieler und neuer Team-Chef der Nationalmannschaft, immer wieder.

Auch vor dem Weltmeisterschafts-Qualifikationsspiel morgen in Prag gegen die Tschechoslowakei (ab 17.25 Uhr Originalübertragung in der ARD). Beckenbauer untertreibt dabei gewaltig. Wenn es nach den Verantwortlichen des Deutschen Fußball-*Bundes ginge, dann könnte der 39* Jahre alte Beckenbauer noch vor diesem Spiel seinen Vertrag verlängern.

Und auch hier wiederholt er Bekanntes: „*Wenn wir uns nicht die* Fahrkarte zur Weltmeisterschaft sichern, höre ich sofort auf, dann bin ich der falsche Mann gewesen."

Die WELT sprach mit Franz Beckenbauer vor dem Spiel, das für seine Mannschaft vielleicht schon eben diese Fahrkarte zur Finalrunde der Weltmeisterschaft 1986 sein könnte.

WELT: Die deutsche Nationalmannschaft hat bisher noch nie ein Weltmeisterschafts-Qualifikationsspiel verloren. Sie müssen einkalkulieren, daß sich das unter Ihrer Verantwortlichkeit ändern könnte – belastet Sie das?

Beckenbauer: Ich habe nicht die geringste Lust, mich mit irgendwelchen Statistiken zu befassen. Mein Ziel ist es, die Qualifikation für Mexiko zu erreichen. Wenn wir die schaffen, bin ich auch bereit, mal eine Niederlage in Kauf zu nehmen. Allerdings, zu *verlieren macht mich grundsätzlich* wütend.

WELT: Nun besteht morgen in Prag gegen die CSSR ja wohl weniger die Gefahr, auf den Bauch zu fallen. *Zumindest lassen die letzten* Ergebnisse der Tschechoslowaken diesen Schluß zu.

Beckenbauer: Die letzten Ergebnisse waren in der Tat nicht gerade berauschend. Ich habe das 0:2 der CSSR in einem Freundschaftsspiel in der Schweiz auf Videoband gesehen und das 0:0 in der WM-Qualifikation gegen Malta live miterlebt. Also berauschend waren beide Spiele gewiß nicht.

WELT: Dann dürfte es Ihrer Mannschaft nicht schwerfallen, zumindest den angestrebten einen Punkt leicht zu holen ...

Beckenbauer: Ich will hier keineswegs als alte Unke auftreten und in Schwarzmalerei machen. Natürlich sind wir in der Lage, ein Unentschieden in Prag zu holen, vielleicht auch mehr. Und dennoch möchte ich die Öffentlichkeit warnen, zu glauben, uns *stünde* gegen die Tschechoslowaken ein Spaziergang bevor. Die stehen mit dem Rücken zur Wand und wären aller Voraussicht nach im Fall einer Niederlage für Mexiko nicht *qualifiziert. Logisch, daß alle* Spieler der CSSR mit Hingabe um ihre letzte Chance kämpfen werden. Unsere Mannschaft weiß das, die brauche ich auf diese Situation nicht erst groß einzustellen.

WELT: Wissen Sie schon, in wel*cher Aufstellung* Sie das Spiel beginnen werden?

Beckenbauer: In groben Zügen natürlich schon. Aber es gibt noch einige Detailfragen zu klären. Zum Beispiel schwanke ich noch, ob ich in der Abwehr Mann- oder Raumdeckung spielen lasse. Mir schwebt durchaus vor, die beiden körperlich sehr starken Angriffsspitzen der Tschechoslowaken in Manndeckung zu nehmen. Und dann hätte der Hamburger Dietmar Jakobs eine Chance, ins Team zurückzukehren.

Aber, wie gesagt, einiges muß vorläufig noch offenbleiben. Ich gehe davon aus, daß ich mich heute abend *nach unserem Abschlußtraining fest*legen kann. Dann weiß ich auch erst endgültig, in welcher Verfassung unsere beiden Italiener Kalle Rummenigge und Hans-Peter Briegel sind.

WELT: Wenn nichts Besonderes mehr passiert, dann ist aber die Besetzung der Angriffspositionen wohl klar. Die Plätze scheinen vergeben an den Kölner Littbarski, an den Bremer Rudi Völler und an Rummenigge.

Beckenbauer: Dafür spricht viel.

WELT: Und einiges spricht dafür, *daß die Unzufriedenheit des Köl*ners Klaus Allofs wachsen wird, denn der müßte – obwohl er zuletzt Superleistungen geboten hatte – auf der Reservebank Platz nehmen.

Beckenbauer: *Ich akzeptiere, daß ihn* das wurmt. Aber wir wollen doch mal ganz sachlich festhalten, daß er leistungsmäßig erst in den vergangenen 14 Tagen wieder herangekommen ist. *Vorher hatte er erhebliche Sorgen mit* seinem Knie, das aber offensichtlich wieder in Ordnung ist. Klaus Allofs gehört fest zum Mannschaftskreis. Mehr kann ich ihm im Moment nicht *bieten. Es wäre auch sehr unlogisch*, den Angriff nach dessen guter Vorstellung in Augsburg gegen Bulgarien wieder auseinanderzureißen.

WELT: Viele könnten sich den*noch vorstellen, daß Allofs eine* brauchbare Alternative zu Rummenigge wäre, der eine ganz überzeugende *Leistung in der National*mannschaft immer noch schuldig *ist, seitdem* Sie deren Chef sind.

Beckenbauer: Natürlich kann Kalle mehr, als er bisher gezeigt hat. Ich möchte trotzdem noch einmal eine dicke Lanze für ihn brechen. In Augsburg hat er nur die erste Hälfte gespielt, dann haben wir ihn ja ausgewechselt, und das war vorher verabredet, um ihn zu schonen. Aber das lasse ich mir von niemandem ausreden: *Die besten Ideen hat* unser Angriff entwickelt, als Rummenigge noch dabei war. Ich halte das keineswegs für einen Zufall. Und um noch einmal auf Klaus Allofs zurückzukommen, ich will keineswegs ausschließen, daß er in Prag auch noch ins Spiel gebracht wird.

WELT: Die Bundesliga befindet sich derzeit im Schlußspurt. Wie ist eigentlich die körperliche Verfassung Ihrer Spieler?

Beckenbauer: Da haben ja in Augsburg Tests und Untersuchungen stattgefunden. Die Ergebnisse, die mir davon vorliegen, sind noch nicht vollständig. Aber die ersten Unterlagen, die ich bekommen habe, weisen aus, daß wir zufrieden sein können. Wir haben nicht den Supermann, den absolut herausragenden Kraftmeier in der Mannschaft. Aber es ist auch keiner da, der negativ aus dem Rahmen fällt.

WELT: Erlauben Sie bitte diese Schlußfrage: Wenn Sepp Maier auch direkter Beobachter Ihrer Truppe wäre, hätte er Gelegenheit, sich anschließend über das Liebesleben Ihrer Spieler auszulassen?

Beckenbauer: Dazu kann ich zunächst nur sagen, daß der gute Sepp *mit dem, was er über uns Ehemalige* verzapft haben soll mit einem Buch, das seinen Namen trägt, ganz schön danebengegriffen hat. Aber er bestreitet ja auch ganz entschieden, Inti*mes ausgebreitet zu haben. Jedenfalls* hat Maier in den vergangenen Tagen alle Betroffenen, auch mich, angerufen, und er hat erklärt, daß er gelinkt worden sei. Er soll ja auch schon *Schritte gegen den Verlag unternom*men haben. Für mich ist das Ganze überhaupt kein Thema. Und was meine Spieler betrifft, die haben sich, zumindest solange ich da bin, nicht das *Geringste zuschulden kommen* lassen.



Warum so nachdenklich, Franz Beckenbauer? Der Team-Chef beim Training als Ballschlepper für seine Spieler. *FOTO: SVEN SIMON*

Blumen für den Kaiser von der Oma

sid, Weilrod/Taunus

Bei lausiger Kälte hetzten die 16 Länderspiel-Kandidaten über den Trainingsplatz. Doch Wind und Regen zum Trotz: auch im Taunus-Flekcken Weilrod konnte sich die Fußball-Nationalmannschaft in ihrer wiedergewonnen Popularität sonnen. Ein paar hundert Kiebitze lauerten auf Autogramme, und im Sporthotel Erbismühle wartete eine Oma mit ihren beiden Enkeln so lange, bis sie Franz Beckenbauer einen Blumenstrauß in die Hand drücken konnte. Um Buchautor Sepp Maier vor weiteren Mißverständnissen zu bewahren: Es waren Blumen der Verehrung und Bewunderung, ohne jeden amourösen Hintergrund.

„Kaiser-Schmarren" servierte der Chef des Hauses zur Pressekonferenz, aber „der Kaiser" selbst kostete nicht davon, sondern trank heißen Tee und gab noch leicht fröstelnd den aktuellen Bericht zur Lage ab. Beckenbauers grundsätzliche Einstellung hat sich nicht geändert: „Erst nach dem Training am Montag nachmittag, an dem Briegel und Rummenigge hoffentlich teilnehmen, werde ich die Aufstellung bekanntgeben."

Horst Köppel, Beckenbauers Partner, verriet freilich mehr. „Wenn wir schon Nationalspieler aus dem Ausland holen, dann sollen sie auch eingesetzt werden", erklärte der DFB-Coach. Dies *bedeutet* im Klartext, daß die Mannschaft, die am 17. April in Augsburg mit 4:1 gegen Bulgarien gewann, geändert wird, denn der Hüne Briegel fehlte wegen einer Sprunggelenk-Verletzung, die ihm immer noch Kummer bereitet. Einem gesunden Briegel könnte eine Schlüsselrolle zufallen, weil Bekckenbauer weiß: „Die Tschechen haben einige große Kerle, die bei Standardsituationen sehr gefährlich werden können." Diese Stärke der CSSR soll der Mannschaft durch die Video-Aufzeichnung des Spiels Schweiz – CSSR (2:0) veranschaulicht werden. Hilfestellung sollen die bewegten Bilder auch in taktischer Hinsicht leisten.

Am Sonntag um 15.35 Uhr fliegt der DFB-Troß, zu dem neben der A-*Mannschaft das* Junioren-Team von Berti Vogts (dort ist der Hamburger Wolfgang Rolff eingeplant), einige Schlachtenbummler und etwa 60 Journalisten gehören, mit einer Sondermaschine nach Prag. Am Abend soll die bundesdeutsche Eishockey-Nationalmannschaft in ihrem ersten Spiel der Abstiegsrunde gegen Schweden unterstützt werden. Franz *Beckenbauer lächelt: „Vielleicht kön*nen wir ja noch etwas lernen. Das Forechecking kennt man ja in beiden Sportarten. In jedem Fall wünsche ich Xaver Unsinn viel Glück."

Manfred Burgsmüller – mit 35 Jahren noch immer ein Torjäger und Star

Erst wenn das Training schwerfällt, will er sagen: „Manni, laß es sein"

JÖRG STRATMANN, Oberhausen

Stets den rechten Zeitpunkt zu treffen, das hat er sich wohl zum Prin*zip gemacht. Auf die Sekunde* pünktlich erscheint er zum verabredeten Gesprächstermin – auf dem Fußballplatz hat seine Fähigkeit, im entscheidenden Moment am Ball zu sein, schon ganze Generationen *von* Abwehrspielern und Torhütern verzweifeln lassen. Manfred Burgsmüller, mittlerweile 35 Jahre alter Fußballprofi, sorgt weiterhin für Aufsehen. Mit 26 Treffern führt er die Torschützenliste der zweiten Bundesliga mit weitem Vorsprung an – auch wenn er *am Samstag im Kampf gegen den* Abstieg beim wichtigen 1:1 seines Klubs Rot-Weiß Oberhausen beim Tabellen-Nachbarn VfR Bürstadt leer ausging. Keine Bilanz eines Berufsfußballers, der sich aufs Altenteil zurückgezogen hat. Eher die eines Stars im Einheitsgrau der zweiten Liga. In Bürstadt aber sah er bereits seine zehnte gelbe Karte – ein oft unbeherrschtes Temperamentbündel ist er auch noch immer.

Aufgefallen ist er in annähernd 17 Jahren Berufsfußball immer schon – durch Leistung, die sich in Toren ausdrückte. Und durch Umgangsformen mit Trainern und Funktionären, die ihm den Ruf einbrachten, schwierig zu sein. Eine schillernde Figur. „Ich sage meist offen meine Meinung", sagt Burgsmüller. „*Wer das als Mann*schaftskapitän tut, gerät zwangsläufig in den Blickpunkt." Und Kapitän war er stets: bei Rot-Weiß Essen, Bayer Uerdingen, Borussia Dortmund, in Nürnberg *und jetzt in Ober*hausen.

Mit Selbstbewußtsein und Sachverstand für Fußball und Geschäft nahm er dieses Amt wahr – zum Vor*teil für die Mannschaft*, zum Vorteil für sich selbst. Ein Profi, der zum Schrecken beeinflußbarer Trainer wurde, der andererseits Trainer zu seinen Freunden zählt. „Mit denen, die etwas vom Fußball verstehen, die sich nicht vom Vorstand oder sonst jemandem in ihr Konzept reinschwatzen lassen, komme ich blendend zurecht", sagt Burgsmüller. Mit Trainern also, die seinen Rat suchen, ohne sich die Entscheidungen abnehmen zu lassen. Mit Trainern, die der Spielerpersönlichkeit *vom* Schlage eines Burgsmüllers auf dem Spielfeld aber auch alle Freiheiten lassen und auch schwächere Spiele in Kauf nehmen. Voraussetzungen, die aus einem notorischen Querulanten einen loyalen Arbeitnehmer machten und die Manfred Burgsmüller stets besonders erfolgreich werden ließen.

Dann glänzte er stets in seinem Re*vier im vorderen Mittelfeld. Dort hat* er die gegnerische Abwehr vor sich, kann – den Ball wie selbstverständlich eng am *Fuß führend* – Gegner und Mitspieler im Auge behalten. Überraschende Finten, *leichtfüßiger* Antritt, Pässe aus dem Fußgelenk und Tore, Tore.

„Wie der Manni spielt", meint Oberhausens Trainer Friedel Elting, „*darüber soll sich der Gegner Gedan*ken machen – ich nicht." Elting hat keine Probleme mit dem Star. Sofort nach Bekanntwerden des Wechsels von Nürnberg nach Oberhausen habe er sich mit Burgsmüller *zu einem* Gespräch zusammengesetzt. Beide hätten herausgefunden: „Wir sprechen die gleiche Sprache." Eine Art der Verständigung, die zumindest auf *dem Trainingsplatz an* Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigläßt.

Im Gespräch präsentiert sich ein ganz anderer Manfred Burgsmüller. Präzise, manchmal flapsig in der Argumentation, redet er über sein Lieblingsthema – den Fußball. Die blauen *Augen behalten den Gesprächspart*ner im Auge, wenn er über die Voraussetzungen erfolgreichen Fußballspiels spricht. Aus jedem Wort klingt die jahrelange Erfahrung, die Routine eines mit allen *Wassern* gewaschenen Profis, der sich auch außerhalb des Spielfelds nicht vor der Verantwortung drückt. Kann man sich unter diesen Voraussetzungen vorstellen, irgendwann einmal seine Kenntnisse als Manager zu verwerten? Burgsmüller verzieht das Gesicht, aber nur, weil ihm dieses Wort nicht paßt. „Manager hört sich so hochtrabend an", meint er. Doch könne er sich eine Arbeit in Fußball-Klubs vorstellen, die heutzutage mit diesem Begriff umschrieben werde. Als *Koordinator*, so Burgsmüller, zwischen Mannschaft, Trainer und Vorstand würde er gerne arbeiten. In diesem Geschäft könne ihm niemand etwas vormachen. Doch wann er diesen Wechsel an den Schreibtisch in Betracht zieht, steht für ihn noch nicht fest.

Der Fußball macht ihm noch so viel Spaß, daß er sich sogar vorstellen *kann, noch einmal in der Bundesliga* zu spielen. „Dort wird nämlich Fußball gespielt", kritisiert der Spieler die Zustände der zweiten Liga. Die Tatsache, daß er in jedem Spiel nicht *nur von einem Gegenspieler* bewacht wird und trotzdem Tore schießt, beweist ihm, daß fußballerische Qualität in *dieser Liga selten* ist. „*Und* außerdem", so Burgsmüller, „braucht jeder irgendwann etwas Selbstbestätigung. Warum nicht bei einem Spitzenverein?"

Von schweren Verletzungen ist er bislang verschont geblieben. Leicht*füßig und mit dem Blick für vertret*bares Risiko ausgestattet, ist er bislang erfolgreich verletzungsträchtigen Zweikämpfen aus dem Weg gegangen – ohne dabei an Torgefähr*lichkeit eingebüßt zu haben. Ein* Verhalten, das ihm mancher als mangelnde Einsatzbereitschaft ausgelegt hat. „Der Manni ist ein fauler Hund", glaubt ein ergrauter Oberhausener Fan *erkannt zu haben. Trainer Elting* läßt so etwas nicht gelten. „Manni ist ein Vorbild – im Training und im Spiel." Kein Wunder, daß er auch in Oberhausen Kapitän wurde. Eine Initiative des Trainers? „*Die Mann*schaft hat meinen Wunsch respektiert", meint Elting verschmitzt lächelnd.

Manfred Burgsmüller, ein erfolgreicher Star trotz seines Alters. Ein Fußballspieler, der auch den rechten Moment zum Abtritt finden wird. „Spätestens, wenn mir das Training *schwerfällt*", weiß Burgsmüller, „werde ich mir selbst sagen: ‚Manni, laß es sein.'"

TENNIS / Heute beginnen die Internationalen Deutschen Meisterschaften

Die Wandlung eines großen Turniers und der Irrtum von Manager Tiriac

H.-J. POHMANN, Hamburg

Heute beginnt in Hamburg die Internationale Deutsche Tennismeister*schaft der Herren – ein Turnier, das* eine erstaunliche Entwicklung genommen hat. Vor knapp zehn Jahren drohten die Internationalen Deutschen Tennismeisterschaften in Hamburg in der Versenkung zu verschwinden. Da saß Fernsehmoderator Fritz Klein im Anschluß an die Titelkämpfe *1976 im Studio* des Norddeutschen Rundfunks und diskutierte mit den Verantwortlichen um das vermeintliche Ende dieser traditionsreichsten deutschen Tennis-Veranstaltung.

Nur knapp 25 000 Zuschauer kamen damals während der Turnierwoche zum Rothenbaum, die Ausfallbürgschaften vom Deutschen Ten*nis-Bund (DTB) und dem Hamburger* Senat von jeweils 100 000 Mark mußten voll in Anspruch genommen werden. Und dennoch blieb ein kräftiges Defizit in der Turnierkasse. Die Entwicklung im Profi-Tennis hatte die Hamburger Amateur-Funktionäre schlichtweg überrollt. Die damaligen Veranstalter, die feine ehrwürdige Hamburger Tennis Gilde, vor 78 Jahren mit dem einzigen Zweck gegründet, die Meisterschaften auszurichten, mußte zu guter Letzt selbst darauf verzichten, ihre Festivitäten mangels Kasse im feinen Atlantic-Hotel durchzuführen. Genau zu diesem Zeitpunkt wurde der ehemalige Sportwart des Hamburger Tennis-Verbandes, Heinz Brenner, zum Präsidenten der Gilde gewählt.

Dessen erste Amtshandlung war ein Schritt in die Zukunft der „German Open". Kurzerhand löste er die Gilde auf, „denn das waren nur Leute mit reinem Funktionärssinn". Geschaffen wurde eine neue Konzeption um den Hamburger Rothenbaum wieder salonfähig zu machen. „Wir brauchen einen Top-Star, um die Zuschauer wieder zum Kommen zu überreden", so Brenner. 1979 war es Björn Borg, der seine doppelhändige Rückhand dem staunenden Publikum demonstrierte. Borg hievte die Zuschauerzahl auf 50 000. Ein Interesse, das auch für den amerikanischen Manager McCormack interessant war. Gerade zum richtigen *Zeitpunkt. Hamburg suchte einen* Sponsor, der für das Gesamtpreisgeld von 350 000 Mark aufkam. Gleichzeitig begann Brenner mit einem kontinuierlichen Ausbau der Anlage.

1980 wurde die Kapazität des Centre Court von 8000 auf 9000 Besucher aufgestockt. Daneben entstand das Dunlop-Turnierhaus, in dem Garderoben, Presseräume und Bars untergebracht sind. Für diese Aktivitäten nahm der Hamburger Tennis-Verband als neuer Ausrichter 1,7 Millio*nen Mark als Kredit auf. 1981* wurde die Nordkurve ausgebaut, sowie elektronische Anzeigetafeln im Werte von 750 000 Mark errichtet.

All diese Anstrengungen wurden von den *norddeutschen Fans hono*riert. Es gab Zuschauerrekorde am laufenden Band, im Vorjahr waren es 92 800, die an den neun Turniertagen (inklusive Qualifikation) zum Rothenbaum kamen. Die Zuschauer haben die Internationalen als Institution anerkannt.

So ist es kein Wunder, daß auch in diesem Jahr von Superlativen die Rede ist. Von Donnerstag bis zum Finale am Sonntag sind alle Plätze ausverkauft, für Mittwoch sind noch 600 Tickets erhältlich, heute und morgen gibt es genügend Plätze. Was will man mehr? 1,3 Millionen Mark hat Brenner bis heute im Kartenverkauf eingenommen. Zahlen, die auch amerikanische Turnierveranstalter erblassen lassen.

Dabei *sind die Voraussetzungen* in diesem Jahr gar nicht so rosig. Das beginnt mit dem frühzeitigen Termin. „Da der DTB international kein Gewicht hat, wurden wir schlichtweg benachteiligt." Mit diesen Worten kommentierte Brenner die Entscheidung des höchsten Gremiums im Welt-Tennis, Hamburg so früh anzusetzen. Dazu setzte man den Hamburgern das Grand-Prix-Turnier der sogenannten Super-Serie mit 425 000 Dollar Preisgeld in Las Vegas zum gleichen Zeitpunkt vor die Nase. Die Folge läßt sich an der Besetzungsliste ablesen. Den ursprünglich immer gewünschten Top-Star gibt es in diesem Jahr nicht. Dafür erlebt Hamburg so *etwas wie eine schwedische Meister*schaft. Mit dem an Nummer eins gesetzten Mats Wilander, Joakim Nystroem und Vorjahressieger Henrik Sundstroem, stehen neben Andres Gomez *gleich drei* Schweden aus den Top-Ten an vorderster Stelle der Setzliste. Danach klafft eine Lücke in der Teilnehmerliste: Kein Spieler zwischen Rang zehn und 20 der Computer-Weltrangliste. Diese *Konstellation* kann eine Chance für die deutschen Teilnehmer sein.

Mit Achtungserfolgen haben sich die deutschen Spieler in der Weltrangliste nach oben *gemogelt. Vor* allem der Münchner Hansjörg Schwaier, in den letzten Monaten vom Deutschen Tennis-Bund vernachlässigt, hat durch seinen Sieg in Tunis und der Finalteilnahme in Bari aufhorchen lassen. Er rangiert jetzt auf Platz 55 der Liste der Weltbesten als bester Deutscher. In seinem Gefolge sind mit Boris Becker (60.), Michael Westphal (69.) Damir Keretic (90.) und Wolfgang Popp (92.) immerhin fünf Deutsche unter den ersten Hundert der Welt. *Eine Tatsache die* nun nicht gerade weltbewegend ist, aber immerhin: Vielleicht ist das das Erkennen, nur mit mehr Turnierstarts und größerem Einsatz einen Sprung nach vorne schaffen zu können. Die Hoffnung auf bessere Zeiten sind da – warum sollte nicht gerade in Hamburg einem der deutschen Teilnehmer der Durchbruch gelingen.

Boris Becker ist nicht am Start. Manager Ion Tiriac möchte seinen Schützling nicht verheizen, ihn nicht ständig zwischen Amerika und Europa pendeln zu lassen. Also startet Becker in dieser Woche in Las Vegas und im Anschluß daran beim Tournament of Champions in New York. Doch bei allem Respekt vor Tiriac: hier irrt er. Der beste deutsche Spieler gehört nun einmal zum wichtigsten Turnier auf deutschem Boden. Und je früher er sich vor eigenem Publikum durchbeißt, um so leichter fällt es ihm in der Zukunft.

NACHRICHTEN

Sieg für Knetemann

Meerssen (sid) – Zum zweiten Mal nach 1974 gewann der holländische Radprofi Gerrie Knetemann das zum Weltpokal zählende Amstel-Gold-Race von Heerlen nach Meerssen in Holland. Im Spurt um den zweiten Platz siegte der Belgier Jos Lieckens vor dem Holländer Jonny Broers.

Langer zurückgefallen

Houston (sid) – Golf-Masters-Sieger Bernhard Langer (Anhausen) ist nach der dritten Runde des mit 500 000 Dollar dotierten Turniers von Houston (US-Bundesstaat Texas) mit 216 Schlägen auf Rang 20 zurückgefallen. Es führen die Amerikaner Ray Floyd, Payne Stewart und Keith Fergus mit acht Schlägen weniger.

China überlegen

Shanghai (sid) – China gewann beim FINA-Weltcup der Wasserspringer in Shanghai die Mannschaftswertung im Herren- und Frauenwettbewerb. In den Einzelkonkurrenzen konnten sich der Münchner Albin Killat und die Aachenerin Kerstin Finke für das Finale qualifizieren.

Pappert nach Leverkusen

Leverkusen (sid) – Michael Pappert, ehemaliger Kapitän der Basketball-Nationalmannschaft, wechselt in der kommenden Saison vom BSC Köln zum deutschen Meister TSV Bayer 04 Leverkusen. Der 27jährige war in der letzten Woche von Bundestrainer Ralph Klein aus disziplinarischen Gründen aus dem National-Kader ausgeschlossen worden. Klein ist gleichzeitig Vereinstrainer in Köln.

Niketta wird Profi

Berlin (sid) – Der Berliner Klaus Niketta, vor zwei Jahren deutscher Amateur-Box-Meister im Federgewicht, will nach längerer Kampfpause ins Profilager wechseln.

Navratilova siegt

Orlando (sid) – Die Weltranglisten Martina Navratilova (USA) gewann das mit 200 000 Dollar dotierten Damen-Tennis-Turniers von Orlando (US-Bundesstaat Florida) durch ein 6:1, 6:0 gegen die Bulgarin Katerina Maleeva. Im Halbfinale hatte die Amerikanerin die Saarbrückerin Claudia Kohde mit 6:2, 6:1 aus dem Rennen geworfen.

Gute Zeit für Harris

Des Moines (dpa) – Der Olympia-Zweite Danny Harris (USA) gewann bei einem Leichtathletik-Wettbewerb in Des Moines (US-Bundesstaat Iowa) den Wettbewerb über 400 Meter Hürden in der Weltjahresbestzeit von 48,69 Sekunden.

Tödlicher Unfall

Le Mans (dpa) – Der Franzose Dominique Litaud ist beim 24-Stundenrennen für Motorräder im französischen Le Mans tödlich verunglückt. Der 31jährige, der im letzten Jahr französischer Langstrecken-Meister geworden war, verlor zehn Minuten nach dem Start in einer Kurve die Gewalt über sein Motorrad und stürzte in die Umzäunung.

Dortmund dominiert

Landau (dpa) – Mit einem vierfachen Erfolg für die Rad-Amateure des RC Olympia Dortmund endete der Große Preis der Deutschen Weinstraße von Bad Dürkheim nach Landau. Michael Schenk gewann vor seinen Mannschaftskameraden Wolfgang Watty, Bernd Gröne und Werner Müller.

Finalist Leverkusen

Leverkusen (dpa) – Die Frauen-Handballmannschaft von Bayer 04 Leverkusen qualifizierte sich mit einem 18:17-Sieg im Rückspiel über Grün-Weiß Frankfurt erneut für das Endspiel um die deutsche Meisterschaft.

Verlängerung abgelehnt

Wuppertal (dpa) – Mit einem Eklat endete in Wuppertal das Vorbereitungsspiel der deutschen Basket-Nationalmannschaft zur Europameisterschaft gegen eine Auswahl in Europa lebender Amerikaner. Wegen einer angeblich miserablen Leistung der beiden Schiedsrichter Tenschert (Dortmund) und Mersch (Köln) verzichteten der Vize-Präsident des Deutschen Basketball-Bundes, Hans Leciejewski, und Bundestrainer Ralph Klein nach dem Schlußpfiff beim Stande von 86:86 auf die im Basketball übliche Verlängerung.

Falkenmayer operiert

Frankfurt (dpa) – Fußball-Nationalspieler Ralf Falkenmayer vom Bundesliga-Klub Eintracht Frankfurt muß wegen einer Knochenabsplitterung am linken Fuß operiert werden. Der 21jährige fällt damit für den Rest der Saison aus.

Fußball: Geldstrafen

Zürich (sid) – Mit Verwarnungen und Geldstrafen von insgesamt 45 000 Schweizer Franken reagierte der internationale Fußball-Verband (FIFA) auf Zwischenfälle bei Qualifikationsspielen zur Weltmeisterschaft 1986. Der chilenische Verband erhielt eine 15 000-Franken-Strafe; Uruguay, Saudi Arabien und Katar müssen jeweils 10 000 Franken zahlen.

HANDBALL / VfL Gummersbach nach Sieg über Kiel auf dem Weg zur deutschen Meisterschaft

Das immer noch heile Umfeld macht es. Obmann weiß, wer Kuchen mag; eine Braut wird in die Halle entführt



Den Siegeswillen ins Gesicht geschrieben: Rüdiger Neitzel ist beim Wurf von zwei Kielern nicht zu stoppen. FOTO: PERENYI

U. HOLTHOFF, **Gummersbach**

Im Oberbergischen Land hat sich vieles verändert seit der VfL Gummerbsach 1966 erstmals deutscher Meister wurde und das verträumte Dorf in den folgenden Jahren in den Blickpunkt der Handball-Welt rückte. Im Oberbergischen gibt es jetzt ein gut ausgebautes Verkehrsnetz, schmucke Neubausiedlungen und moderne Einkaufszentren. Und der VfL Gummersbach spielt inzwischen in einer neuen Sporthalle, die längst zum Wallfahrtsort für Handball-Fans geworden ist. Denn eines hat sich nicht verändert, seit der VfL vor neunzehn Jahren erstmals Meister wurde: In Gummersbach wird Handball immer noch mit mit einer Leidenschaft gespielt, die nicht recht zum idyllischen-verträumten Bild des Dorfes passen will. Handball in Gummersbach – das ist Handball in seiner ursprünglichsten Form. Die Mannschaften spielen das Spiel mit unbändigem Siegeswillen, mit ansteckender Begeisterung, mit Herz und Kopf und vollem Einsatz.

Am Samstag nahm der THW Kiel eine Kostprobe Gummersbacher Handball-Kunst. Er kam als Tabellenführer. Er kam mit dem klugen Trainer Johann Ingi Gunnarsson, mit den Nationalspielern Uwe Schwenker, Dirk Sommerfeld und Horst Wiemann und dem als genial geltenden Spielmacher Marek Panas. Sie kamen, um ihren Vorsprung auszubauen und mußten gedemütigt die Heimreise antreten. Nur ein einziges Feldtor war ihnen in der ersten Halbzeit gelungen gegen jene junge Gummersbacher Mannschaft, auf die zu Saisonbeginn niemand einen Pfifferling gewettet hätte.

Doch weil der VfL Gummersbach den Tabellenführer aus Kiel in einem begeisternden Spiel mit 21:13 (10:4) besiegte und selbst die Führung in der Handball-Bundesliga übernahm, gilt die Mannschaft urplötzlich als hoher Favorit für die Meisterschaft. Die überzeugende Art, in der die Mannschaft um Kapitän Thomas Krokowski auftrumpfte, ließ nie Zweifel aufkommen, daß der neue Titelträger erneut Gummersbach heißen muß. Der Verein aus dem Oberbergischen wäre dann sogenannter Rekordmeister: Mit zehn Titeln in neunzehn Jahren. Zuletzt gewann er die Meisterschaft vor zwei Jahren. Damals noch mit Ausnahmekönnern wie Erhard Wunderlich, Claus Fey und Heiner Brand. Seitdem jedoch hat der VfL Gummersbach eine komplette Mannschaft verloren. Er mußte vom Nullpunkt wieder anfangen. Eine Durststrecke schien unvermeidbar.

Doch Handball in Gummersbach funktioniert nicht nach normalen Gesetzen: Der Saisonstart war mit 5:7 Punkten noch schwächer als erwartet. Dann aber folgte eine rasante Entwicklung, von der selbst die Spieler überrascht wurden: „Wir können die Meisterschaft wohl jetzt nicht mehr verhindern," flachst Hans-Joacham Gossow, der vor Saisonbeginn vom Top-Favoriten TuSEM Essen nach Gummersabch wechselte und wundert sich: „Es ist unglaublich. Wenn man bedenkt, wie wenig wir trainieren, gemessen an anderen Mannschaften, dann muß man sich schämen, daß wir jetzt oben stehen. Man muß sich das mal überlegen: Wir haben in den letzten Tagen hauptsächlich Fußball gespielt. Das war unsere Vorbereitung auf dieses Spiel." Von Essen war der Sportstudent anderes gewohnt: „Die machen sechs bis acht Einheiten in der Woche. Zweimal in der Woche sogar 'freiwillig' morgens. Kein Wunder, daß denen irgendwann die Motivation verloren geht. Hier in Gummersbach dagegen haben wir immer Riesenstimmung."

Fußball spielen und Riesenstimmung – das soll reichen, um deutscher Meister zu werden? Selbst in Gummersbach lernt niemand das Handball spielen nur der guten Luft wegen. Längst wird, wie überall in der Bundesliga, auch im Oberbergischen das Verhalten der Gegner anhand von Videoaufzeichnungen analysiert. Auch in Gummersbach benutzt man Pappfiguren („Pongo und Oskar") als ständige Hilfsmittel beim fast täglichen Training. Auch sind die Trainer nicht intelligenter und die Zuschauer nicht verrückter als in Kiel, Dankersen, Essen oder Lemgo. Obwohl am Samstag sogar eine junge Braut kurzerhand von ihrer Hochzeitsparty in die Sporthalle entführt wurde, weil der Bruder unbedingt das Spiel sehen wollte.

Die Gummersbacher Überlegenheit hat einen anderen Grund. Eine Ursache, die nicht auf andere Vereine übertragbar ist. „Es ist einfach das ganze Umfeld," glaubt Trainer Klaus Brand, der früher als Trainer des TuS Derschlag nie ähnliche Erfolge verzeichnen konnte. „Hier muß man sich als Trainer um nichts kümmern, man muß sich nur auf die Spieler, das Training und die Spiele konzentrieren. Alles andere wird einem abgenommen. Das hat in Gummersbach schon Tradition."

Derjenige, der dafür sorgt, daß diese Tradition fortgeführt wird, ist Eugen Haas. Mittlerweile 69 Jahre alt, weißhaarig, aber immer noch lautstark, temperamentvoll, herzlich. „Eugen Haas und der VfL – das gehört für mich zusammen, seit ich zum erstenmal von Gummersbach gehört habe. Das ist wie der alte Mann und das Meer," sagt Thomas Heil, 20jähriger Junioren-National-Torwart vom Regionalligisten Mülheim-Kärlich. Er wird in der nächsten Saison in Gummersbach spielen, hat am Samstag seine Anmeldung und seine Bewerbung als Bankkaufmann abgegeben. Beides hat er Eugen Haas in die Hand gedrückt, dem Mann der „für mich direkt wie ein Vater war." Wie ein Patriarch, wie ein Vater eine Großfamilie – so führt der Unternehmer Eugen Haas seit 35 Jahren den VfL Gummersbach. Ob mit oder ohne offizielle Funktion. „Er hat ein Näschen für die Spieler. Wenn er einen holt, dann den richtigen. So wie den Rüdiger Neitzel oder den Erik Rasmussen, den ersten Ausländer, der in Gummersbach spielt. Einen besseren konnten wir nicht bekommen," lobt Klaus Brand. „So ein jugoslawischer Profi - der würde in unsere Mannschaft nicht passen," ergänzt Eugen Haas, „Die Spieler müssen ein berufliches Ziel haben. Der Beruf muß das wichtigste sein und Handball die schönste Nebensache der Welt. Und meine Aufgabe ist es, meinen Spielern die berufliche Zukunft zu sichern." Eugen Haas lebt für seine Spieler. „Das sind alles genauso tolle Burschen wie vor zwanzig Jahren. Ich kenne sie alle ganz genau. Ich kenne ihre Familienverhältnisse, ich weiß, ob einer lieber Kuchen oder ein Brötchen ißt nach dem Spiel. Solange ich für gesund bleibe und für sie sorge, solange bleibt der VfL oben." Weil es ihm gelingt, die eigene Begeisterung zu übertragen. Denn das hat sich nicht geändert seit der VfL Gummersbach erstmals Deutscher Meister wurde.

VfL Günzburg schaffte den direkten Aufstieg

Eine Vorentscheidung im Kampf um die Meisterschaft fiel am viertletzten Spieltag der Handball-Bundesliga. Tabellenführer VfL Gummersbach hat mit Auswärtsspielen in Hüttenberg und Düsseldorf sowie dem Heimspiel gegen Dankersen das vermutlich leichtere Restprogramm gegenüber Kiel, das noch in Großwallstadt sowie gegen Wallau-Massenheim und Schwabing antreten muß. Aufsteiger Wallau-Massenheim hat den Kampf gegen den Abstieg endgültig verloren. Dagegen schaffte nach dem OSC Thier Dortmund jetzt auch der VfL Günzburg den Bundesliga-Aufstieg.

Der 23. Spieltag der Handball-Bundesliga

Reinickendorf – Düsseldorf	21:18
Wallau – Weiche	18:21
Lemgo – Dankersen	16:15
Gummersbach – Kiel 21:13	

1. Gummersbach	500:440	35:11
2. Kiel	500:433	34:12
3. Essen	428:356	30:14
4. Schwabing	433:430	24:20
5. Großwallstadt	414:431	23:21
6. Düsseldorf	452:448	22:24
7. Dankersen	428:426	22:24
8. Hofweier	471:474	21:23
9. Reinickendorf	489:489	20:26
10. Lemgo	417:456	18:28
11. Weiche-Handewitt	455:506	18:28
12. Bergkamen	426:450	17:27
13. Hüttenberg	459:490	17:27
14. Wallau-Massenheim	405:448	15:31

Die restlichen Ergebnisse der 23. Spieltages standen bei Redaktionsschluß noch nicht fest.

RINGEN

Martin Knosp: Abschied mit Bronzemedaille

sid/dpa, **Leipzig**

Mit einer Bronzemedaille hat sich der 25 Jahre alte Martin Knosp aus Urloffen von der internationalen Ringer-Szene verabschiedet. Bei den 28. Europameisterschaften der Ringer im freien Stil schlug der Olympia-Zweite von Los Angeles im Kampf um den dritten Platz den Türken Burhan Sabancioclu mit 3:0 Punkten. Ein versöhnlicher Abschluß der Karriere, die auf nationaler Ebene im Verein noch weitergehen soll.

Der Goldbacher Reiner Heugabel dagegen muß mit der Enttäuschung leben, von einem der vielen unsicheren Kampfgerichte gegen den 17jährigen Rumänen Alin Pacurari um den dritten Platz im Papiergewicht gebracht worden zu sein. Damit blieb die Silbermedaille des Papiergewichtlers Bernd Scherer aus Wiesental im griechisch-römischen Stil die beste Plazierung für das deutsche Team.

Martin Knosp, der seit 1978 zu den Könnern auf der Matte zählte, hatte bereits vor den Europameisterschaften angekündigt, daß dies sein letzter großer Start sei. Verschleißerscheinungen machen sich bei ihm bemerkbar. Besonders deutlich wurde dies im Kampf um den Gruppensieg, als er gegen den 20 Jahre alten Bulgaren Kamen Patejev keine Chance hatte. „Acht Jahre internationaler Ringkampfsport sind genug", meinte der frühere Welt- und Europameister. „Ich habe in Leipzig nun gegen die dritte Generation in meiner Klasse gekämpft und zähle mit 25 Jahren zu den Alten."

Einen unschönen Ausklang hatte der Kampf des deutschen Meisters Reiner Heugabel. Ein uneiniges Kampfgericht erklärte den Rumänen mit 6:5 zum Sieger, nachdem Heugabel bei einer einwandfreien Schleuder statt der üblichen vier nur drei Punkte gutgeschrieben worden waren. Alle Proteste der 2000 Zuschauer, die erstmals laute „Schieber"-Rufe erklingen ließen, und der Einspruch von Bundestrainer Heinz Ostermann halfen nichts.

Die ebenfalls in den Finalkämpfen stehenden Günter Laier aus Reilingen im Feder- und Reiner Trik aus Winzeln im Mittelgewicht kamen über Platz sechs nicht hinaus. Trik, 1984 noch Vize-Europameister, unterlag dem Franzosen Massida. Laier, der zu den Ringern in der deutschen Staffel gehört, die über das technische Rüstzeug und die Begabung verfügen, denen aber die notwendige Härte fehlt, verlor gegen den Polen Skubacz mit 0:12.

MOTORSPORT / Start der Formel 3000 beim Eifelrennen auf dem Nürnburgring fiel aus. Etwa 500 000 Mark Verlust

Die Sicherheit war wichtiger als das Geschäft: Schnee zwang zur Absage

KLAUS BLUME, **Nürburgring**

Es war zehn Minuten nach zehn. Draußen, über die Start- und Zielgerade des Nürburgrings, heulte gerade ein Schneesturm, als Rennleiter Kurt Bosch sagte: „Das 45. Internationale Eifelrennen? Ja, das war's dann." 40 Minuten zuvor hatte die Rennleitung beschlossen, die traditionsreichste Motorsportveranstaltung auf dem Nürburgring, das ehemalige Eröffnungsrennen aus dem Jahre 1927, abzusagen. Rainer Mertel, der Hauptgeschäftsführer der Nürburgring GmbH, erläuterte, warum: Nachdem das Wetter auch am Sonntag nicht besser, sondern eher schlechter geworden sei, habe man sich mit drei Wetterämtern und dem Flughafen Frankfurt in Verbindung gesetzt. Die Nachrichten, die man von dort bekam, waren niederschmetternd – noch mehr Schnee, Glatteisgefahr, Wind und maximal ein Grad Wärme prophezeiten die Metereologen für den Nürburgring.

Gestern vormittag präsentierte sich der Nürburgring unter einer fast geschlossenen Schneedecke, Sicherheitszonen und Auslaufstrecken waren teilweise vereist, die Streckenposten hatten ihre Flaggen zur Seite gelegt, um Schneemänner zu bauen.

Staatssekretär Christoph Stollenwerk vom rheinland-pfälzischen Ministerium für Wirtschaft und Verkehr, der Aufsichtsratsvorsitzende der Nürburgring GmbH, hatte sich schon in aller Herrgottsfrühe bei der Fahrt in die Eifel gesorgt: „Mein Gott, wenn dort oben gefahren wird, und dabei etwas passiert, dann kommen wir alle in Teufels Küche." Rainer Mertel: „Man male sich doch nur die Situation aus, daß ein Zuschauer auf der vereisten Tribüne ausrutscht und mit dem Hinterkopf so kräftig aufschlägt, daß es nicht nur bei einer leichten Gehirnerschütterung bleibt." Und dann: „Wir haben ein halbes Jahr lang hart für diese Veranstaltung gearbeitet. Wir schwitzen vor Zorn und möchten General Winter am liebsten in den Allerwertesten treten."

Aber was hilft der Zorn, die Sicherheit geht vor. Und die war am Sonntag auf dem Nürburgring nicht mehr gegeben. Rennleiter Bosch: „Wir wollten uns nicht dem Vorwurf aussetzen, nur der Einnahmen wegen so etwas durchzuziehen."

Profit ist nun ohnehin nicht mehr möglich. Der Etat war vom Veranstalter, dem ADAC-Nordrhein, mit rund 900 000 Mark angesetzt worden, wobei für die neugeschaffene Formel 3000, die auf dem Ring ihren vierten Europameisterschaftslauf austragen sollte, allein 60 000 Dollar entrichtet werden müssen. Mertel sieht die Lage so: „Kostenmäßig sieht es jetzt beschissen aus, es gibt dafür kein anderes Wort." Rennleiter Kurt Bosch: „Es gibt für einen solchen Ausfall keinerlei Absicherung. Überschaubar ist vorerst ein finanzieller Schaden von etwa einer halben Million Mark, die wir in den Sand gesetzt haben. Wir werden nun mit Bernie Ecclestone wegen der Formel 3000 reden müssen, ebenso mit unseren Sponsoren. Wir werden versuchen, trotz allem so kostengünstig aus der Sache herauszukommen, wie nur irgend möglich, ohne dabei unsere Geschäftspartner aufs Kreuz zu legen."

Zuletzt war das Eifelrennen 1967 von einer Absage wegen des Schnees bedroht, doch die Strecke konnte noch rechtzeitig geräumt werden. Gestern sprach jedenfalls der Münchner Formel-3000-Fahrer Christian Danner (March) für alle Fahrer, als er sagte: „Bei aller Enttäuschung, es war eine richtige Entscheidung."

Den Vorwurf, man habe das Eifelrennen zu einem Zeitpunkt angesetzt, an dem derart widrige Witterungsbedingungen stets eine Gefahr darstellen würden, begegnete Nürburgring-Chef Mertel so: „Es hat Ende April schon Eifelrennen gegeben, bei dem die Zuschauerinnen im Bikini auf dem Grünen saßen." Bosch: „Es gab eine solche Wetterlage in den 58 Jahren des Eifelrennens noch nie. So viel Schnee habe ich zu einem solchen Zeitpunkt hier noch nicht gesehen."

Nun muß man nachdenken, wie man den Schaden in Grenzen hält. Denn den Zuschauern, die sich Eintrittskarten für den Sonntag gekauft haben, muß obendrein das Geld zurückerstattet werden. Diejenigen wiederum, die Karten für das Training an den beiden Tagen zuvor und das Rennen am Sonntag erstanden hatten (39 Mark), sollen jeweils 20 Mark zurückerhalten. Etwa 1500 Besucher waren davon betroffen. Nachgeholt werden kann die Veranstaltung nicht, es gibt dafür keinen freien Termin mehr.

„Da steckt der Düwel drin", murrten die Ansässigen bereits im vorigen Jahr an ihren Stammtischen in den Kneipen rund um den Ring, als die neue Rennstrecke in der Eifel am 12. Mai 1984 bei empfindlicher Kühle und ständigen Regenfällen eröffnet wurde.

Das Wetter hielt die Zuschauer den gesamten Sommer zurück, und in den Pensionen am Nürburgring wird denn auch geklagt, man habe in der Hoffnung auf neuen Zuschauerandrang noch einmal kräftig investiert, doch alles sei bisher für die Katz gewesen.

Und in jenem kleinen Hotel, sieben Kilometer von der Rennstrecke entfernt, in dem sonst während der Renntage Rennfahrer und Journalisten wohnen, war diesmal nur eine Gruppe schwedischer Waldarbeiter abgestiegen. Sie beseitigen die Wildbruchschäden, die während der letzten Wochen rund um den Ring herum entstanden sind. Am Sonntag telefonierten sie angesichts der neuen winterlichen Wetterlage in der Eifel mit ihrer Geschäftsleitung in Stockholm, um zu fragen, ob sie die möglichen neuen Schäden nun auch gleich beseitigen sollen...



Bis zu 400 PS starke und 255 Stundenkilometer schnelle Zugmaschinen im einzigen Rennen auf dem Nürburgring – deutsche Premiere einer Sportart, die in den USA, in Frankreich, England und Holland schon zum Motorsport-Alltag gehört. In diesem Sommer sollen schwere Lastwagen auch um eine Europameisterschaft fahren. FOTO: HG-SPORT-REPORT

Franz Klammer: „Mein Gott, ich rede ja schon wie ein Autorennfahrer“

KLAUS BLUME, **Nürburgring**

Es war am Samstag nachmittag nach dem letzten Training im Schneetreiben. „Hinten links", sagte Franz Klammer, „bekommt das Auto keinen richtigen Griff auf der Straße." Dann lächelte er seinen Teamchef Helmut Marko erschreckt an und entschuldigte sich: „Mein Gott, ich rede ja schon wie ein richtiger Autorennfahrer." Warum auch nicht? Gefahren war Klammer, der frühere Ski-Abfahrtsläufer aus Österreich, ohnehin schon wie ein abgebrühter Autorenn-Profi, „denn im Regen ging es nicht so schnell, das hat mir getaugt". Achter war er beim letzten Training. Da klopfte ihm Teamchef Marko, ein ehemaliger Formel-1-Rennfahrer, anerkennend auf die Schulter: „So viel hätte ich nicht erwartet, vor allem bist du immer schön gleichmäßig gefahren."

31 Jahre alt ist Franz Klammer, und kein Abfahrtsläufer war je so erfolgreich und so populär wie er. Warum versucht er sich dann nach seinem Rücktritt in einem neuen Metier? Warum setzt er sich hinter das Steuerrad eines 235-PS-starken Touren-Rennwagens von Alfa Romeo, um in der deutschen Produktionswagen-Meisterschaft zu starten? „Ich will sehen, ob ich noch lernfähig bin. Ich will sehen, ob ich auch so etwas beherrschen kann."

Nur deshalb, oder ist es nicht doch nur ein groß angelegter Werbegag für seine neugegründete Sportartikelfirma in Wien, für das Haus Alfa Romeo, für die Sponsoren? Er schüttelt energisch den Kopf: „Nein, auf keinen Fall. Ich habe schon als Abfahrer nie halbe Sachen gemacht. Ich habe als Skifahrer auch nicht aufgegeben, als ich ganz unten war, kein Rennen mehr gewann und nicht zum österreichischen Olympiateam gehörte. Ich habe es mir zum Prinzip gemacht, alles, was ich tue, richtig und mit vollem Einsatz zu tun. Etwas anderes kann ich nicht. Deshalb werde ich auch als Autorennfahrer die gesamte Saison durchfahren und arbeiten, arbeiten und nochmals arbeiten."

So hat er freilich auch nicht erst nach seinem Rücktritt vom Skisport im letzten Winter mit den Vorbereitungen für den Automobilsport begonnen. Er hat gemeinsam mit seinem Freund, dem früheren österreichischen Abfahrtsweltmeister Harti Weirather und dessen Liechtensteiner Lebensgefährtin Hanni Wenzel auf dem Österreich-Ring geübt – heimlich in einem Formel-Ford-Fahrzeug. Denn davon durfte der Österreichische Ski-Verband nichts wissen. Schließlich hatten die Skifunktionäre bereits 1978 nach einem Versuch im Renault-R5-Cup weitere Motorsporteinsätze rigoros verboten. „Schade", erinnert Klammer sich, „dabei wollte ich schon damals gemeinsam mit Helmut Marko bei den 24 Stunden von Le Mans starten."

Aber nun ist er dem Österreichischen Ski-Verband keine Rechenschaft mehr schuldig, wenngleich er damit liebäugelt, im nächsten Winter bei den Profis doch wieder die Skibretter anzuschnallen. „Aber wirklich nur einen Winter lang, wirklich, ganz ernsthaft. Ich komme schließlich in die Jahre."

Das letztere ist nun doch wohl Koketterie, denn die Herausforderung, die sucht der Mann aus Kärnten noch immer. Würde er sonst seinen großen Namen in die Waagschale werfen, um sich als Anfänger in einer neuen Sportart zu versuchen?

Als einer unter vielen konnte sich Klammer in der Eifel ohnehin nicht bewegen. Das österreichische Fernsehen ORF hatte da seinen Star-Reporter, den Formel-1-Spezialisten Heinz Prüller mit einem Kamerateam in die Eifel entsandt, um Klammer auf Schritt und Tritt zu verfolgen. Erstes und Zweites Deutsches Fernsehen mit einem Auftritt im Aktuellen Sportstudio setzten Klammer ebenso ins Bild wie die Fotografen, die sich um ihn drängelten, als habe er soeben das Hahnenkammrennen in Kitzbühel gewonnen.

Zuviel der Ehre? „Ich bin es gewöhnt." Und so gab er bereitwillig Auskunft, erzählte, daß der Wagen beim Training auf einmal nicht mehr bremste, daß er deshalb einfach geradeaus in die Wiese gerast sei und dabei den Auspuff verloren habe. „Eine Schrecksekunde, mehr war es nicht."

In der Nacht zum Freitag, als zum erstenmal Schnee auf dem Nürburgring fiel, sagte Klammer: „Neuschnee, mein Wetter." Es war fast so wie 1967, als sein Landsmann Toni Sailer, der ehemalige Ski-Olympiasieger, in der Formel-Vau startete. Doch damals konnte Sailer sein Debüt auch beim Rennen geben. Klammer aber muß sich noch gedulden, weil das Rennen abgesagt wurde.



Franz Klammer als Autorennfahrer – nur Werbung für sein Geschäft? Der Olympiasieger von 1976 ist ehrgeizig. Schon als Skiläufer hat er heimlich trainiert. FOTO: HG-SPORT

GALOPP

Trauriges Jubiläum

MICHAEL PLAYER, Mülheim

Mit besinnlicher Kammermusik begannen am Samstag die Feierlichkeiten im Rahmen des 100jährigen Jubiläums des Mühlheimer Galopprennvereins Raffelberg. Als Walter Scheel in seiner Eigenschaft als Präsident des Galopper-Dachverbandes anschließend die Festrede hielt, waren seine Worte gewohnt humorig. Scheel sprach vor 200 geladenen Gästen, noch am Morgen hatten Boulevard-Blätter in großer Aufmachung über die angebliche Krebserkrankung von Ehefrau Mildred berichtet.

Der erste Tag eines insgesamt dreitägigen Jubiläums-Meetings auf der Raffelberger Rennbahn fiel gründlich ins Wasser, Regen- und Graupelschauern ließen die Zuschauer in Scharen von der Bahn flüchten. Statt der angepeilten Umsatz-Million flossen in zehn Rennen so nicht einmal 800 000 Mark durch die Wettkassen.

Grund dafür war allerdings auch das sportliche Programm, das nicht unbedingt als Jubiläums-like zu bezeichnen war. Erstklassigen Sport gibt es auf der Mülheimer Galopprennbahn ohnehin nur einmal im Jahr, wenn der Preis der Diana, das „Stuten-Derby", entschieden wird. In erkennbarer Selbstbescheidung wird denn auch in der Eigenwerbung mehr das Familienfreundliche als das Sportliche in den Vordergrund gestellt. „Wir gehen kein Risiko ein", sagt Heinz Hager, in Personalunion Vereinspräsident und Oberstadtdirektor in Mühlheim.

Sportliche Impulse sollen vom Raffelberg in Zukunft aber doch etwas häufiger kommen als bisher. Und nachdem in hundert Jahren aus den Mülheimer Ställen gerade ein einziger Sieger in einem der klassischen *Rennen hervorging, wird im Oktober* mit Uwe Ostmann endlich auch ein renommierterer Trainer Einzug halten. 55 qualitätvolle Pferde bringt er gleich mit.

Für das Rostek-&-Pesch-Rennen in Krefeld am Sonntag wurde Mitfavorit Lontano kurzfristig gestrichen. Dadurch festigte sich die Favoritenrolle von Gestüt Erlengrund Balmoral, für den Trainer Hein Bollow eine verbindliche Startzusage abgab. Das Ergebnis dieser dreijährigen Prüfung lag bei Redaktionsschluß noch nicht vor.

BOXEN / Weller bleibt Europameister – nach vielen Schwierigkeiten und einem glücklichen Schlag

Unterm Glanz lauern Angst und Alter

MARTIN HÄGELE, Frankfurt

René macht auf Champ, auf stark: Rote Lederjacke, Röhrenjeans, Cowboystiefel, auf dem Kopf eine dieser Baseballkappen, unter deren breitem Schild sich auch Beulen gut verstecken lassen. „Es war wieder eine Ringschlacht", sagte René Weller.

Alles ist noch einmal gutgegangen. Frederic Geoffroy, der Herausforderer aus Frankreich, war alles andere als ein Papiertiger. „Ein zähes Brett", hatten die Muskelexperten schon nach den ersten Runden festgestellt, anerkennend. Und ab Runde sieben war der Bursche erst richtig nach vorne marschiert. Den Weller-Fans wurden die Kehlen trocken, nicht nur, weil gerade in diesem Moment der Champus in der Halle ausgegangen war.

Die Runden sieben, acht, neun, zehn, elf sahen René in schwerer Not. Da rang er mehr, als daß er boxte, er ließ sich von Geoffroys Fäusten gegen die Seile nageln. „René, box", schrie einer und hämmerte mit seiner rechten Faust ein Loch in die Luft. Der arme Mann hatte seinen Humor total verloren. Als René einmarschiert war wie ein Gladiator, da hatte der gleiche Mann noch durch Frankfurts „gute Stub'" *gebrüllt: „Alle Welt* guckt nach dem Weller – und da läuft die schönste Frau vorbei."

So ist das, wenn René in den Ring steigt: Haut, bedeckt mit Strumpfhosen oder Leder, Damen, die oft gar keine sind, und die härtesten Jungs aus der Szene in den ersten Reihen. Mittenmang fiebert Pfarrer Udo Sopp, abgewählter Fußball-Präsident aus Kaiserslautern. Das Spektrum *der Weller-Fans erstreckt sich vom* Turnschuh bis zur Smoking-Fliege, von Sportsmann und Fußballtrainer Dietrich Weise bis hin zur Schlagersängerin Nena – kurz, über Welten.

„Freunde", sagte René, als alles vorbei war, „ihr kennt mich doch. Und wenn es eng wird für mich, dann wißt ihr, daß ich noch was drauflegen kann." Die Freunde nickten. Sicher, René hatte recht, wieder einmal. Sie hatten Angst um ihn, weil er ein paar Runden lang ausgesehen hatte wie das Produkt seines Sponsors, für den wirbt: schöne Fassade auf eine alte Tür geklebt. Unter dem Mittelmeerbraun vom Trainingslager schien bei René plötzlich der Verschleiß zu schimmern, das Alter.

Doch dann kam Renés Rechte. In Runde elf nach zwei Minuten und 42 Sekunden. „Lucky Punch", nennen die Boxer einen solchen Schlag, Glückstreffer. Dem Herausforderer sackten die Knie weg. Wellers Lebensgefährtin Doris sprang durch die Seile, René ritt bereits auf den Schultern seiner Freunde – als alter und neuer Europameister.

„Nach meiner Rechnung lag ich mit fünf Punkten vorn", erklärte der Champion seinen Fans selbstbewußt. Doch nicht alle rechneten wie René. Auf seinem Zettel, so der belgische Ringrichter Jean Deswert, habe es nach Runde zehn unentschieden gestanden. Die beiden Punktrichter Gaston Frantz (Luxemburg) und Angelo Poletti (Italien) sahen den Deutschen zum Zeitpunkt des K. o. mit zwei beziehungsweise vier Punkten in Front. Weller: „Der Italiener, der hat Ahnung vom Boxen." Selbstverständlich, bei Renés Art von Selbstverständnis.

Und jenen Schlag, den er da plötzlich aus dem Hut gezaubert hatte, als der Kampf schlecht für ihn stand, den sollte man sich schon vom Meister persönlich beschreiben lassen. Diesen Haken hatte sich René Weller nämlich selbst verboten. Weller: „Zehnmal schon bin ich an der rechten Hand operiert worden. Im Unterbewußtsein dachte ich immer an meine kaputten Knochen. Deshalb hatte ich den rechten Haken aus meinem Repertoire gestrichen."

Gegen Geoffroy griff Weller nun als letzte Rettung zu jener Waffe, die auch ihn selbst *hätte zerstören können.* Der Frankfurter Box-Experte Hartmut Scherzer in der „Abendpost"-Nachtausgabe: „In der Not besiegte der Wille zum Sieg die Angst vor einem neuen Bruch. René Weller, ein wahrer Champion."

Vielleicht ist es das, was Menschen aller Coleur anzieht, wenn sich René die roten Handschuhe überstülpen läßt. Daß da einer sein Letztes gibt und *dabei auch noch das Risiko* sucht. Man kann zur Reizfigur Weller eingestellt sein, wie man immer auch will. Man kann seine Sprüche über sein Heldentum, über Frauen und Sex abstoßend empfinden oder als Maulheldentum, das in diesem Milieu zum Geschäft gehört. An einem Urteil kommt niemand vorbei: Weller ist ein Athlet, der Leistung abliefert und ehrlich arbeitet. Die große Show spielt er davor und danach.



Das Lächeln des Siegers fällt etwas gequält aus. René Weller ist müde, sein Konditionstrainer Gerd Welz, einst Fußball-Torwart beim 1. FC Köln, schreit seine Freude heraus. Welz sagt: „René wäre in jeder anderen Sportart seinen Weg gegangen. Er ist ein Ausnahmeathlet und auch in den kritischsten Situationen hellwach."

Wenn Reiner Hartmann (27) auch nur ein halbes Pfund von dieser Einstellung besäße, die in diesen 120 Pfund namens René Weller steckt, er wäre mehrmaliger deutscher Meister im Schwergewicht und tatsächlich, wie es einst schien, auf dem Weg zum Lokalmatador von Frankfurt. Doch zum Boxen ist dieser Bursche zu weich. Härte lernt man nicht, auch wenn man bei Muhammad Alis Trainer Angelo Dundee unter der Sonne von Florida trainiert. Hartmann bezog vom drittklassigen *Franzosen Damien Marignan* Prügel. Der Exmeister wäre selbst für einige der Rausschmeißer-Gestalten im Publikum kein unlösbares Problem gewesen.

Noch, und das ist ein Fazit des Frankfurter Box-Abends, lassen sich hierzulande nur um die Person Weller herum Hallen halbwegs füllen. Doch wie lange noch? René, 31 Jahre alt, wird schließlich nicht mehr jünger. In *den Kämpfen gegen den Italiener* Cusma, den Briten Feeney und nun gegen Geoffroy hat er seinem Körper die äußersten Kraftreserven abverlangt.

Deshalb hat sich Weller am Freitagabend erst mal auf eine Pritsche gelegt, bevor er zu den Journalisten und später zu seinen Freunden ging. Das hat er in Amerika gesehen oder – wie Weller das ausdrückt – „bei den Großen, bei den Weltmeistern in Las Vegas". Von dort möchte sich Weller noch mal einen Gegner einfliegen lassen. „Möglichst den Camacho, falls der dort am 6. Juni Weltmeister wird", sagt Weller. „Der macht mit und kommt nach Frankfurt, wenn das Fernsehen mitzieht." Man hat schon verhandelt.

Ein WM-Kampf in Frankfurt, auf deutschem Boden also, das scheint René Wellers letztes großes Ziel zu sein. Seinen anderen Traum, den von Amerika, um dort den Titel zu holen, wie einst Max Schmeling, den hat er sich abgeschminkt. Ein Fight in Amerika, das ist das einzige, wovor Weller *heute Angst hat. Es ist ein Zeichen* dafür, daß der Boxer René noch nicht zu viel an den Kopf gekriegt hat. Noch nicht.

ZAHLEN

FUSSBALL

„DDR"-Oberliga, 22. Spieltag: Karl-Marx-Stadt – Dynamo Berlin 2:5, Rostock – Dresden 1:1, Erfurt – Jena 1:0, *Magdeburg* – Chemie Leipzig 7:0, Riesa – Aue 1:2, Lok Leipzig – Suhl 2:0. – Tabellenspitze: 1. Dynamo Berlin 38:6, 2. Dresden 32:12, 3. Lok Leipzig 31:13, 4. Aue 28:16. – **Erste englische Division:** Arsenal – Sheffield 1:0, Aston – Queens Park 5:2, Chelsea – Tottenham 1:1, Coventry – Bromwich 2:1, Everton – Norwich 3:0, Ipswich – Liverpool 0:0, Leicester – Nottingham 1:0, Manchester United – Sunderland 2:2, Newcastle – Southampton 2:1, Watford – Stoke 2:0, West Ham – Luton 0:0. – **Freundschaftsspiel:** Victoria Hamburg – Werder Bremen 1:6.

MOTOR

47. Eifelrennen auf dem Nürburgring, zweiter Lauf zur deutschen Produktionswagen-Meisterschaft: 1. Berger (Österreich) BMW 635 CSI 1:53,64 Min., 2. Pell (Deutschland) Volvo 244 Turbo 1:54,25, 3. Andersson (Schweden) Volvo 240 Turbo 1:54,79, 4. Ravaglia (Italien) BMW 635 CSI 1:55,09, 5. Vogt BMW 323i 1:55,43, 6. Grohs (beide Deutschand) BMW 635 CSI 1:55,52.

HANDBALL

Deutsche Meisterschaft, Frauen, Halbfinalrückspiel: Leverkusen – Frankfurt 18:17 (Hinspiel 20:20, damit Leverkusen für Finale qualifiziert).

TISCHTENNIS

Bundesliga, Herren: Bayreuth – Altena 8:8, Saarbrücken – Reutlingen 7:9, Bad Hamm – Düsseldorf 0:9, Steinhagen – Grenzau 9:7, Bremen – Jülich 4:9. – **Damen,** 17. Spieltag: Rinteln – Donauwörth 1:9, Kleve – Soest 9:2, Kaiserberg – Saarbrücken 9:7, Kiel – Stuttgart 9:0, Ahlem – *Donauwörth* 5:9, Saarbrücken – Frankfurt 9:5, Nachholspiel: Kiel – Donauwörth 9:1.

VOLLEYBALL

Sechs-Länder-Turnier, Herren, in Szegesfehervar/Ungarn, vierter Tag: Deutschland – Nordkorea 0:3, Kuba – Österreich 3:1, Ungarn – Belgien 3:0.

KUNSTTURNEN

Zweite EM-Qualifikation der Turnerinnen in Obernburg, Stand nach der Pflicht: 1. Lehmann (Berlin) 37,15 Punkte, 2. Wilhelm (Wolfsburg) 37,05, 3. *Heine (Hannover)* 36,60, 4. Hozmann (Nellingen) 36,30, 5. Tautz (Detmold) 35,70, 6. Wetzel (Hittfeld) 34,70. – **Bundesliga,** 3. Wettkampftag, Staffel Nord: Heusenstamm – Hannover 223,70:228,10, Saar – Weiskirchen 225,60:223,85. – Süd: Stuttgart – Bayern München 225,45:227,25, Herbolzheim – Oppau 225,10:222,70, Heilbronn/Neckarsulm – USC München 222,05:220,50.

RAD

„Großer Preis der Deutschen Weinstraße", fünftes Rennen um das „Grüne Band", Start in Bad Dürkheim, Ziel in Landau (186 km): 1. Schenk 4:47:38 Std., 2. Watty, 3. Gröne beide 15 Sek. zur., 4. Wüller (alle Dortmund) 22, 5. Lemke (Öschelbronn), 6. Trott (Brakel), ... 9. Kluge (Berlin) 1,35. – Stand: 1. Bölts (Dortmund) 48 Punkte, 2. Wüller 38, 3. Lemke 34. – **Amstel Gold Race** der Profis: 1. Knetemann (Holland) 6:40 Std., 2. Lieckens (Belgien) 30 Sek. zur., 3. Broers (Holland) 30, 4. Vershuys (Belgien) 57, 5. Anderson (Australien) 1:20, 6. Verhoeven (Holland) 1:20, 7. Peeters 1:20, 8. Criquielion (beide Belgien) 2:40, 9. Lammerts (Holland) 2:40, 10. Sergeant (Belgien) 4:00, 11. Roche (Irland) 4:00.

HOCKEY

Bundesliga, Feld, Herren, Gruppe Süd: Dürkheim – München 1:2, Frankenthal – Stuttgart 2:1, Limburg – Rüsselsheim 4:2, Heidelberg – Berliner HC 0:0. – Gruppe Nord: Hannover – Leverkusen 2:4, Club an der Alster – BW Köln 1:1, Gladbach – Mülheim 3:1, Großflottbek – SW Köln 2:2, Club an der Alster – SW Köln 1:2, Gladbach – Leverkusen 1:1, Großflottbek – BW Köln 3:0. – **Damen,** Gruppe Süd: Charlottenburg – Hanau 1:0, Berliner HC – Brandenburg 2:1, Brandenburg – Hanau 2:1, Eintr. Frankfurt – München 3:0, Stuttgart – 1880 Frankfurt 1:0. – Gruppe Nord: Klipper Hamburg – BW Köln 1:1, UHC Hamburg – Düsseldorf 1:1, Braunschweig – Leverkusen 1:2, Krefeld – Duisburg 0:0, HC Hamburg – BW Köln 2:3, Klipper Hamburg – Düsseldorfer HC 3:0.

JUDO

Bundesliga, vierter Kampftag, Gruppe Nord: Bremen – Köln 11:2, Berlin – Remscheid 6:12, Düsseldorf – Witten-Annen 3:15. – Süd: Wiesbaden – München-Großhadern 2:17, Nürnberg – Freiburg 10:8, Mannheim – Rüsselsheim 1:11.

LEICHTATHLETIK

Internationaler Bremen-Marathon: Männer: 1. Schultze (Verden) 2:19:18 Std., 2. Schulke (Rehbergen) 2:20:29, 3. Ollesch (Heidmühlen) 2:23:48, 4. Deters (Neumünster) 2:23:58. – Frauen: 1. Salomon (Kiel) 2:51:20, 2. Angenvoorth (Uerdingen) 2:54:20. – **Internationaler Marathon** in München: Männer: 1. Krempel (Jugoslawien) 2:19:30, 2. Löffler (Deutschland) 2:23:45, 3. Toivola (Finnland) 2:25:06. – Frauen: 1. Grüner 2:45:52, 2. Grüner (beide Deutschland) 2:47:33.

GALOPP

Rennen in Mülheim: 1. R.: 1. Tocuyo (G. Bocskai), 2. Tegernseer, 3. Goldjunge, toto: 14/10, 10, 10, ZW: 28, DW: 60, 2. R.: 1. Aarkaiser (A. Wöhler), 2. Moneymaler, 3. Lobster, Toto: 28/13, 15, –, ZW: 56, DW: 28, 3. R.: 1. Magicien (F. Puchta), 2. *Tullio,* 3. *Anko,* Toto: 124/42, 38, 22, ZW: 2052, DW: 12 224, 4. R.: 1. Orgelspieler (G. Ording), 2. Leones, 3. Bourbon, Toto: 24/13, 12, 17, ZW: 68, DW: 260, 5. R.: Winniza (K. Woodburn), 2. Sir Speedy, 3. Barratos, Toto: 104/38, 30, 54, ZW: 1208, DW: 22 276, 6. R.: 1. Lanzade (St. Eccles), 2. *Aosta,* 3. *Rio de Janeir,* Toto: 104/18, 16, 12, ZW: 1684, DW: 3440, 7. R.: 1. Oktant (T. Hellier), 2. Guayana, 3. Sovereign, Toto: 80/26, 22, 34, ZW: 444, DW: 21 912, 8. R.: 1. Astra Nova (L. Mäder), 2. Hekate, 3. Lucretia, Toto: 24/10, 11, 41, ZW: 88, DW: 236, 9. R.: 1. Sanessa (J. Raming), 2. Kölner Prinzess, 3. Axios, Toto: 52/15, 13, 13, ZW: 348, DW: 940, 10. R.: 1. Surinam (E. Apter), 2. Esprit, 3. Prairie Blake, Toto: 128/30, 14, 17, ZW: 804, DW: 3268.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 10, 18, 20, 26, 43, 48, Zusatzzahl: 14. – **Spiel 77:** 3 8 6 2 7 6 2. – **Toto, Elferwette:** 0, 1, 1, 1, 2, 0, 0, 0, 1, 1, 1. (Ohne Gewähr).

Wegen der Arbeitsruhe am 1. Mai fehlt uns wichtige Zeit bei der Vorbereitung unserer Wochenendausgabe vom 4. Mai.

Wir bitten deshalb unsere Inserenten:

Schicken Sie Anzeigenaufträge für Samstag-Ausgabe vom 4. Mai möglichst frühzeitig an uns ab

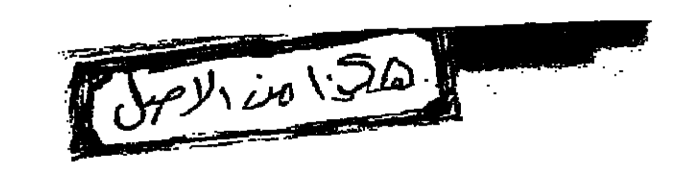
Sie helfen uns damit, Ihre Aufträge mit üblicher Sorgfalt ausführen zu können.

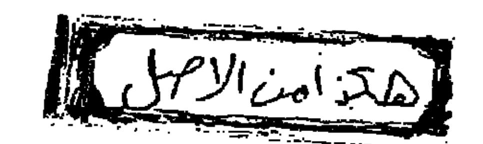


43 Essen 18/Kettwig
Im Teelbruch 100
Telefon (0 20 54) 10 11
Telex 8-579 104

1 Berlin 61, Kochstraße 50
Telefon (0 30) 2 59 11
Telex 1-84 611

2 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 1
Telefon (0 40) 34 71
Telex 2-17 001 777





Pankraz, E. Kisch und das große Wegsehen

Die Bundespost hat zum heutigen hundertsten Geburtstag des kommunistischen Großreporters Egon Erwin Kisch eine Sondermarke herausgebracht, und Postminister Schwarz-Schilling hat ein Album mit den Andrucken in feierlicher Zeremonie der Bonner Bundespressekonferenz übergeben. Kisch wurde dabei in überschwenglichen Worten als Vorbild für moderne Journalisten gepriesen. Der Vorgang wirft ein sehr merkwürdiges Licht auf das, was man hierzulande unter modernem Journalismus versteht.

Als voriges Jahr der hundertste Geburtstag des großen Reporters Joseph Roth anstand, der zur gleichen Zeit wie Kisch durch die Länder „raste" (wenn auch nicht für die „Rote Fahne", sondern nur für die „Frankfurter Zeitung"), gab es weder Sonderbriefmarken noch Feiern in der Bundespressekonferenz. Auch der hundertste Geburtstag des glänzenden Reisereporters Alfons Paquet blieb beim offiziellen Bonn unbemerkt. Warum? Pankraz wagt das Urteil, daß die Reportagen Roths und Paquets im Durchschnitt besser, manchmal sogar sehr viel besser als die Reportagen Kischs waren. Aber freilich, weder Roth noch Paquet waren Kommunisten, und das läßt sie in unseren Tagen wohl einfach nicht interessant genug erscheinen.

Dabei war gerade ihr Nicht-Kommunist-Sein die Vorbedingung für die Qualität ihrer Arbeiten. Roth, Paquet oder – um einen Prager Landsmann Kischs zu nennen – der Ullstein-Reporter Richard Katz brachten keine ideologische Brille mit in die Länder, über die sie berichteten. Sie ließen sich von der neuen Fremde stets überraschen und manchmal bis auf den Grund ihrer Existenz erschüttern; das macht den Charme und die Faszination ihrer Berichte aus. Von Kisch läßt sich Ähnliches nicht behaupten. Er wußte schon, bevor er den Boden des fremden Landes betreten hatte, genau Bescheid über Schwarz und Weiß, Gut und Böse, und er kannte die Adressen der örtlichen Parteibüros, wo man sich die „Eidsjes" zu holen hatte.

Kisch wußte auch stets, wann es galt, entschlossen abzuschalten. Er war zur selben Zeit Dozent für Journalistik im sowjetischen Charkow, als der junge Koestler dort auftauchte und seine ersten Erfahrungen mit der kommunistischen Wirklichkeit sammelte (1931). Es war die Zeit der „Entkulakisierung", des großen Bauernlegens. Man lese in Koestlers „Pfeil ins Blaue" über die Folgen nach: die grauenhafte, hausgemachte Hungersnot, die Bettlerheere, die Scharen elternlos gemachter, entwurzelter Kinder, die zynischen Funktionäre, die hektischen Eisenbahnschaffner, die immer wieder Pappdeckel vor die Abteilfenster steckten, damit die Reisenden nicht von den allerschlimmsten Bildern des Elends schockiert würden. Kisch hat von alledem nichts bemerkt. Er übte sich in der großen Kunst des Wegsehens, einer wahrhaften Reporterkunst im zwanzigsten Jahrhundert.

Und Kisch beherrschte auch die übrigen Reporterkünste der Moderne aus dem Effeff, als da sind: sich selber wichtig machen; übertreiben, wo immer es geht; auf Teufel komm 'raus hinzudichten, wenn die eigentliche Story allzu dünn ist. Schon sein journalistisches Debüt, als er als Volontär in Prag über den Brand der Schipkauer Mühlen berichten sollte, legt davon Zeugnis ab. Er kam zu spät auf die Wahlstatt, nachdem die Dinge schon gelaufen waren und die Kollegen ihre Bleistifte schon wieder eingesteckt hatten. Also erfand er einfach munter hinzu: einen „Ansturm der Penner" aus dem nahen Obdachlosenasyl, „Szenen von der Wucht eines Pieter Bruegel", die niemand außer ihm selbst gesehen hatte.

Er war eben viel lieber ein freier Erfinder als ein genauer Rechercheur. Sein Bericht über die Affäre des Obersten Redl, der ihn berühmt machte, bestand zu mindestens drei Vierteln aus purer Erfindung. Kisch wunderte sich darüber, daß er an den großen Literatenstammtischen Wiens und Prags, bei Alfred Polgar und Karl Kraus, nicht für voll genommen wurde. Er beschimpfte Kraus als Schmock, doch der Schmock war er selber. Sein ständiges Hochpusten von Banalitäten in den Rang von Sensationen, seine vom jeweiligen Parteikurs abhängige Gesinnungsschreiberei, seine bewußte Verwechslung von Wahn und Wirklichkeit *mußten* dem Herausgeber der „Fackel" ja auf die Nerven gehen.

Polgar verfuhr noch gnädig mit Kisch; als der ihn einmal um eine persönliche Widmung für sein neuestes Buch bat, schrieb er ihm hinein: „Dem feinfühligen Revolutionär und entschlossenen Schriftsteller E. E. Kisch." Krausens Rache für die vielen kleinen Provokationen war grimmiger. Kisch hätte ihn gern zum Prozessieren gereizt, aber Kraus ließ sich nicht aus der Reserve locken und schwieg lange. Bis dann eines unverhofften Tages in der „Fackel" das groteske Schauderporträt des „Prager Journalisten E. Kisch" erschien, der sein Brot vor allem durch das Requirieren von Todesanzeigen verdient und noch an den Betten der Sterbenden erscheint, um sie keifend und mauschelnd zur Aufgabe einer Anzeige aufzufordern.

Ganz Prag hielt sich den Bauch vor Lachen, denn den Anzeigenrequisiteur E. Kisch gab es wirklich, er hieß jedoch nicht Egon, sondern Eduard, und war an der Moldau eine bekannte Straßenfigur. Kraus hatte Egon und Eduard „versehentlich verwechselt". Das war ungemein boshaft und natürlich nicht fair, traf indessen ins Schwarze. Denn was hat Kisch im Grunde anderes getan, als ein Leben lang beim „sterbenden Kapitalismus" Todesanzeigen für die Parteizeitung zu requirieren?

Daß das offizielle Bonn an Scharfsicht nicht an Karl Kraus heranreicht, wird ihm niemand verübeln. Daß es sich aber freiwillig zum Sterbenden macht, der in Form von Kisch-Sondermarken seine eigene Todesanzeige aufgibt, ist doch ein bißchen peinlich. Die Leute sollten weniger „Marktplatz der Sensationen" und dafür mehr „Fackel" lesen.

Pankraz

Karl D. Erdmann 75

Gefesselt von der Kulturpolitik



Historiker und Homo politicus: Karl Dietrich Erdmann FOTO: JOCHEN LAMPE

Zum altüblichen Werdegang eines Universitätshistorikers gehörte vor der Habilitation eine Tätigkeit als Geschichtslehrer. Karl Dietrich Erdmann, emeritierter Ordinarius für Mittlere und Neuere Geschichte an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel, der heute 75 Jahre alt wird, wuchs in zwar geschichtsträchtiger, nicht jedoch in normaler Zeit auf. Als Sohn eines Prokuristen in Köln geboren, studierte er Geschichte, mit Germanistik und Theologie als Zusatzfächern und schlug die Laufbahn des Gymnasiallehrers ein, mit dem Blick auf eine spätere Hochschulkarriere. 1938 quittierte er indes aus Gewissensgründen den Schuldienst. Freie Forschung und Lehre waren nicht mehr möglich. Erdmann ging in die Wirtschaft. Dann folgte Kriegsdienst von 1939 bis zur Kapitulation 1945.

Erst jetzt wurde die Bahn für den Historiker frei. Er habilitierte sich in der Vaterstadt Köln. 1953 kam der Ruf nach Kiel, das zur zweiten akademischen Heimat wurde. Überblickt man die frühen Veröffentlichungen, so umfassen sie religions- wie geistesgeschichtliche und soziologische Themen. Später fesselt ihn die Zeitgeschichte. Es sei hier nur erinnert an die Untersuchung über die Rheinlandpolitik Adenauers nach dem Ersten Weltkrieg (1966), an die berühmt gewordene Edition der Aufzeichnungen von Kurt Riezler, des Vertrauten des Reichskanzlers Bethmann Hollweg (1972).

In der Zeit des Wiederaufbaues eines freien Deutschlands mochte Erdmann nicht abseits stehen. Neben Forschung und Lehre ging der Kieler Ordinarius in die aktive Bildungs- und Kulturpolitik, und zwar für die CDU. Von Natur gewandt und verbindlich, bei fester Bewahrung des eigenen Standpunktes, dazu ein Redner von klarer Formulierungskunst, wurde er Präsident des in den sechziger Jahren gegründeten Bildungsrates.

Erdmann erwies sich als Diplomat, der taktfest und taktvoll etwa für deutsch-sowjetische Historiker-Treffen, der für die stärkere Berücksichtigung des asiatischen Raumes in der deutschen Geschichtsforschung eintrat. Die CDU Schleswig-Holsteins trug ihm das Kultusministerium an. Er lehnte ab, weil die Aussicht für die Verwirklichung seiner Schulpläne gleich Null war. Unter den führenden Historikern unserer Tage nimmt er auf seine Manier einen besonderen Platz ein, nicht nur als Herr auf dem Katheder, sondern auch als Homo politicus, dem es stets nur um die Sache gegangen ist. W. G.

Hans Neuenfels inszeniert James Joyces Nachlaßstück „Verbannte" in der Freien Volksbühne Berlin

Fallgruben der unentschlossenen Liebe

Manche Schriftstücke gibt es, die *liegen in den dramaturgischen* Archiven wie eine ständige Drohung oder auch Verpflichtung. Sie werden in Abständen von Jahrzehnten immer wieder versucht. Sie locken. Sie scheinen zu verpflichten. Ein Schatz scheint verborgen, den es zu heben gilt, und bisher haben sich alle Schatzheber denn doch überhoben.

James Joyces „Exiles" („Verbannte") ist eine solche ständige Herausforderung. Der große epische Meister des „Ulysses" schrieb sie im eigengewählten Exil von Triest vor mehr als siebzig Jahren. Eszra Pound soll es für bedeutend befunden haben. W. B. Yeats, der das blühende, junge irische Abbey-Theatre leitete, lehnte es ab, wollte es nicht spielen.

Uraufgeführt wurde es in deutscher Sprache in München. Dann ruhte es wieder Jahrzehnte in den dramaturgischen Archiven. Man hat es, 1957, in Göteborg neu entdeckt und gespielt, zwei Jahre später dann in Wien. Auf englisch kam es überhaupt erst 1970 an die szenische Oberfläche in der Sprache seines Originals. Da lockte es, bezeichnenderweise, Harold Pinter. Der witterte eine frühe Verwandtschaft. Ein Durchbruch war es nicht.



Sie schweigen wunderbar in ihren Qualen: Hermann Treusch als geheimnisumwobener Schriftsteller Richard Rowan und Elisabeth Trissenaar als seine Frau Bertha in der Berliner Aufführung FOTO: BINDER/THIELE

Harry Mayen, der früh verstorbene *Meister des fidelen Boulevards, hat es dann wieder in München,* Werner Düggelin in Basel inszeniert. Willi Schmidt hat es vor einem Dutzend von Jahren neugierig im Berliner Schloßparktheater laufen lassen. Aber auch das war kein Triumph. Jetzt greift in der Berliner Freien Volksbühne Hans Neuenfels danach.

Neuenfels wittert offenbar in diesem kompliziert einfachen Beziehungsstück von Joyce eine Verwandtschaft zu *Musils „Schwärmern"*. Auch das war der dramatische Einzelversuch eines großen Epikers. Den hatte Neuenfels in einer allerdings dramatisch betäubenden Inszenierung zu einer bewundernswerten Spät- und Neuentdeckung verholfen. Jetzt versucht er Vergleichbares mit den „Verbannten".

Nur sechs Spielpersonen auf der von Erich Wonder gigantisch ausge*statteten Bühne. Geistige Exilanten* sind nach Irland zurückgekehrt. Sie leben immer noch wie in der Fremde, auch wenn sie längst heimgekehrt sind. Sie leiden alle unter der hautnahen Heimat. Sie denken ständig zurück an ihr Leben im sonnendurchtränkten Italien. Das Hauptpaar hat einen Sohn von dort mitgebracht. Er *spricht italienisch. Er gemahnt sie* ständig an die verlorene Freiheit.

Sie verstricken sich in Fallgruben der unentschlossenen Liebe. Bertha, die herrlich schöne Frau des rätselumwobenen Schriftstellers Richard, geht fremd. Sie ist wie eine irische Nora, ähnlich wie bei Ibsen, ein Hausfreund, Journalist, hängt ihr mit fast tödlicher Neigung an. Der Schriftstellergatte weiß es, fördert es fast spiele*risch in quälender Ungewißheit.*

Er selber kunkelt wiederum unentschlossen mit der Neigung zu einer Cousine des Journalisten und seines Freundes. Sie alle tasten einander seelisch ab. Sie quälen sich. Sie kommen menschlich nicht zum Zuge und ins reine. Sie spielen nur immer mit der Liebe. Sie führen sich in Versuchung, ohne dem Glück der großen Versuchung nachzugeben. Das *Hauptpaar bleibt ohne eine letzte* Einsicht zusammen. Sie bleiben „Verbannte". Sie haben sich vielfach verwundet. Eine Lösung gibt es nicht.

Neuenfels sucht das nun wirklich kaum sehr effektvolle Stück dadurch zu retten, daß er es in die undeutlichen Bezirke des vollen Melodrams hochzieht. Er schwelgt *in großen, bedrohlichen Bildern. Wonders* wunderbare, monumentale Dekors verkündigen ständig Unheil, annoncieren eine verdrehte Welt.

Das Licht wird von der Regie geradezu magisch eingesetzt. Es umspielt die Gestalten unheimlich und mit einer bedrohlichen Unwirklichkeit. Lichtschläge erfolgen wie im Gewitter. Wechselbäder der Beleuchtung werden den jeweilig Sprechenden *appliziert. Musik umquillt die innere* Handlung. Das schwache Drama wird ständig mit klassischen oder auch laut eingesetzten, frivolen Musikzitaten aufgeschwemmt. Wenn Unheil im Verzuge ist, schreien die irischen Möwen. Neuenfels müht sich ständig, die schwachen Läufe der inneren Handlung effektvoll aufzublasen.

Er längt die Dialoge. Er braucht für den Vorgang, der anderenorts in zwei *schnellen Stunden dargestellt wurde,* das Doppelte der Zeit. Man bemerkt die melodramatische Mühe und registriert sie. Gewonnen wird durch die bedeutungsvolle Verzerrung wenig.

Gespielt wird, sozusagen im melodramatischen Leerlauf, dann doch immer wieder bewundernswert. Elisabeth Trissenar ist die irische „No*ra". Sie füllt, auch wo der Text leer* scheint und inszenatorisch schier überbordet, wunderbar. Sie spricht die Qualen ihrer Worte herrlich. Sie singt ihre Texte tragisch. Hermann Treusch, den schier tödlich versponnen Schriftsteller spielend, drängt deutlich in alle Qualen, die ihm aufgelegt sind. Ralf Schermuly, sozusagen ein nervös-heiterer Pylades, bringt mit seinem runden, arglosen Gesicht *mühelos etwas Licht in die Dunkel*heiten der langwierigen Tragödie. Sonderbar schmal und konventionell, wie Elisabeth Rath dann die vierte Figur in diesem Verwechselspiel der Liebe kennzeichnet.

Der neuerliche Versuch mit dem dramatischen Nachlaß von James Joyce wirkt am Ende fast überanstrengend. Vier Stunden schöner Pein, die dann doch einen späten *Sieg für die schwache Sache nicht* bewirken konnten. Das Publikum, wenn nicht schon in den beiden Pausen entwichen, gab lauten Beifall für Neuenfels und seine Getreuen. Ein Triumph für Joyce war es nicht. Auch diesmal nicht. FRIEDRICH LUFT

Ein ungebärdiger Nachzügler zum Orwell-Jahr – Terry Gilliams „Brazil", die Filmsatire auf „1984"

Wo sich Frank Capra und Kafka guten Tag sagen

Umwerfend komisch waren sie schon immer, die Monty Pythons, sechs urbritische hochintellektuelle Groteskclowns, die auch eine Reihe von Filmen gemeinsam auf die Leinwand brachten, etwa die 1983 in Cannes hochgelobte Nonsense-Parabel „Der Sinn des Lebens", die alles verulkt, was den Briten heilig ist. Aber die hochbegabten Komiker, inzwischen alle jenseits der vierzig, versuchen sich mitunter auch im Alleingang.

Terry Gilliam, der Zeichentrick-Experte der Gruppe, stellte jetzt in Hamburg seinen dritten eigenen Spielfilm vor: „Brazil". Dieser Film, der einem Alptraum gleicht, in dem sich Frank Capra und Franz Kafka freundschaftlich begegnen, ist eine verrückte, tempogeladene Satire auf die totalitären Züge in unserer Gesellschaft. Von Brasilien ist dabei übrigens niemals die Rede. Lediglich der Song „Brazil" aus den frühen dreißiger Jahren liefert eine Art musikalisches Leitmotiv.

„Brazil" kreist – ein leicht verspäteter Nachzügler – ums Orwell-Jahr. Die Parallelen zu dem ebenfalls in England entstandenen Film „1984", den Michael Radford mit Richard Burton und John Hurt gedreht hat (s. WELT vom 12. November 84), liegen auf der Hand. Grob gesagt: Die Geschichte, die die beiden Filme erzählen, ist so ziemlich die gleiche. Nur gibt Gilliam dem düsteren Thema ein ganz anderes Aussehen.

Komisches und Tragisches kämpfen in „Brazil" einen unerbittlichen Kampf miteinander, der in gewisser Weise unentschieden ausgeht. Wie „1984" spielt Gilliams Film, der sich im übrigen niemals auf Orwell beruft, in einem futuristischen Überwachungsstaat, der dem Individuum keinen Freiraum zubilligt. Aber im Unterschied zu Radfords Film erkämpft Terry Gilliam dem Individuum diesen Freiraum auf Schritt und Tritt.

Rußschwarz und düster sind die Straßen in diesem Film, dessen Architektur an Fritz Langs „Metropolis" erinnert. Doch ein Plakat verheißt via „Utopia Airways" Urlaub im sonnigen Süden. Die Luft ist verpestet, doch eine Gruppe verwegener Gestalten hat Frischlufttankstellen aufgestellt, wo man für ein paar Groschen wenigstens einmal am Tag frei atmen kann. Warnschilder verweisen darauf, daß Hunde die Straßen sauber halten sollen, den Vierbeinern wurde das Hinterteil mit einem Pflaster verklebt. Doch die Tierchen spotten dieser Vorschrift und gehen ungeniert ihren Bedürfnissen nach.

Die Kamera zeigt all diese verwegenen Details, die den Computerstaat veräppeln, mit Laune und Hochgenuß. Vor allem führt sie immer wieder eine Gruppe revolutionärer Installateure bei der Arbeit vor, die die Kabel und Drähte der Macht klammheimlich durcheinanderwirbeln. Chef dieser Truppe ist niemand anders als Robert de Niro, der hier beweist, daß er, vermummt und kaum zu erkennen, auch erfrischend komisch sein kann. Er ist der coole Heizungsmonteur Tuttle, der seiner Liquidation nur entging, weil ein kleiner Käfer in den Computerdrucker gefallen war und anstelle von „Tuttle" versehentlich „Buttle" ausdruckte.

Der eigentliche Held der Geschichte ist jedoch Sam Lowry, eine Figur, die zwischen Tragik und Komik hin- und herpendelt, ein schmächtiger kleiner Mann, der als Buchhalter im Informationsbüro einen ungeliebten Dienst verrichtet. Um dieser Misere zu entkommen, flüchtet er, so oft es geht, in seine Träume. Da schwebt er dann wie Ikarus ganz nah an der Sonne und liebt, kühn und leidenschaftlich, eine engelgleiche Traumfrau – bis er ihr eines Tages tatsächlich begegnet. Sie heißt Jill und ist eine lang gesuchte Aufrührerin. Er bekennt sich offen zu ihr. Und er geht auch mit ihr zugrunde.

Der großartige britische Bühnenschauspieler Jonathan Price ist, an de Niros Seite, die große Entdeckung dieses Films. Am Londoner Royal Court Theatre war er ein brillianter Hamlet, und jetzt ist er ein nicht weniger grandioser Sam Lowry. Halb Opfer, halb Racheengel, spottet er jeder Staatsraison. Gewiß, seine mutige Freundin wird liquidiert, er selbst, brutal gefoltert, sieht aus wie ein Häufchen Elend. Und dennoch: seine Fantasie ist ungebrochen.

Während er auf dem Folterstuhl sitzt, entschwebt er in seinen schönsten Traum. Mit seinem Freund Tuttle tanzt er den Schergen des Staates auf der Nase herum, schlägt ihnen manches Schnippchen und findet schließich mit Jill in einer traumhaft grünen Idylle ein wohlverdientes Happyend. „Ein positiver Ausgang", wie Regisseur Gilliam meint, der offenbar ein Verfechter der These ist, daß die wirklichen Abenteuer alle im Kopf stattfinden.

„Brazil" ist eine tolldreiste Geschichte, in der sich die Einfälle und Gags nur so jagen, ein Feuerwerk in den Farben orange, grün und blau. Zumindest für alle Freunde der englischen Komikertruppe wird auch dieses Solo von Terry Gilliam ein Kabinettstück à la Monty Python sein.

DORIS BLUM

Werden die Neutöner jetzt mönchisch und religiös? – Die dreizehnte Musikbiennale von Zagreb

Kindliche Abzählreime für Vierton-Komponisten

Kroatien als Randzone lateinischer Kultur sieht und erlebt diese mit ähnlicher Emphase wie Polen als Teil der eigenen Identität, also die Musik des westlichen Europa als bewegende Gegenwart, die Teilhabe an ihr als Verpflichtung und Bestätigung. So wäre das Anliegen der Zagreber Musikbiennale zu verstehen, die in diesem 13. Jahr ihres Bestehens vor allem die großen Standbilder der Neuen Musik in den Mittelpunkt rückte: Luciano Berio, John Cage, Iannis Xenakis und Krzysztof Penderecki, dessen selbstdirigiertes Schlußkonzert in der weiträumigen Vatroslav-Lisinski-Konzerthalle seit Wochen ausverkauft war.

Aber auch weniger akzeptierte Vertreter der experimentellen Musikbühne erhielten eine Chance, so Anestis *Logothetis*, Vinko Globokar, Dieter Schnebel, Einzelgänger und Originale wie der Bastler John Driscoll oder der „Viertonkomponist" Tom Johnson, dessen „Counting Pieces" aus dem Prinzip des Abzählreims und der Zahlenreihe neue Möglichkeiten an der Grenze von Musik und Aktion erkunden. Zagreb hat nämlich ein waches, neugieriges Publikum von liebenswerter, gediegener Bürgerlichkeit, das seine Freude an geistvollen Komplikationen hat.

Jugoslawiens eigene Neue Musik von teils verschütteten, in die 20er Jahre zurückreichenden Traditionen, die eigentlich erst jetzt richtig freigelegt werden, wirkt auf den westlichen Betrachter oftmals wie ein Rubens-Gemälde in der Art, wie sie den kalten, asketischen Strukturen der Avantgarde ihre sinnliche und plastische Seite abgewinnt. Urauffühungen von Lojze Lebič (Ouvertüre für 3 Instumentalgruppen) und Ruben Radica (Barocchiana) tendierten in diese lebensfrohe Richtung.

Besonders aufhorchen lassen solche Schöpfungen, wo sie auf den einheimischen *musikalischen* Untergrund der Mikrointervalle und wildwüchsigen Skalen Bezug nehmen, wie das überraschenderweise Milko Kelemen mit seinem „Drammatico" für Cello und Orchester tat; aus den Erfahrungen der Minimal Music entsteht da eine eigentümliche, staksbeinig-skurrile Theatralik, souverän ausgekostet von der jungen Cellistin Ksenija Janković.

Man könnte sich auf diesem Wege weitere Entdeckungen vorstellen. Wenn etwa das englische Vokalensemble „Electric Phoenix" seine raffinierten, computergestützten Techniken der „extended voice" vorführt, könnten dazu serbische Volkschöre mit ihren verqueren Intervallen, Rhythmen und Klangmaskierungen ein ebenbürtiges Pendant liefern, aber diese naheliegende Gegenüberstellung geschieht in Zugreb einstweilen nicht. Zu groß schätzt man hier den Abstand zu Xenakis oder Berio, die selbst aus dem Mittelmeerraum kamen, aber ihren Ruhm in Paris oder New York erlangten, und auch ein Slowene wie Vinko Globokar sieht unter dieser Voraussetzung gleich viel prominenter aus.

All diese Komponisten wurden nicht nur gespielt, sondern redeten auch auf einem dreitägigen Symposion. Gerade im östlichen Europa, wo der Avantgarde mancherorts noch die bloße Daseinsberechtigung bestritten wird, scheint es wichtig, daß Neue Musik nicht sprachlos bleibt, auch wenn Erkenntnisse über die 80er Jahre nicht so schnell reifen wie gewünscht. Cage und Schnebel waren aber darüber hinaus auch vokale Interpreten eigener Schöpfungen: der eine las hintersinnig und nicht ohne Bezug zu amerikanischen Predigertraditionen aus „Finnegans Wake", der andere reduzierte Sprache auf Andeutungen und Gesten, fand dann aber auch immer wieder zu einem mönchisch-archaischen Gesang. Werden die Neutöner der 80er Jahre religiös?

Herkömmlicheren Vorstellungen entsprachen Berios „Folk Songs" mit der Slowenischen Philharmonie und den Solisten des „Phoenix"-Ensembles und der Xenakis-Abend, bei dem neben der Pianistin Nada Kolundžija und dem Zagreber „Klima"-Quartett das Pariser Cembalo-Schlagzeug-Duo Elzbieta Chojnacka / Sylvio Gualda die Atmosphäre der Begeisterung zu Rockmusik-Dimensionen anheizte.

DETLEF GOJOWY

JOURNAL

Georg-Büchner-Preis an Heiner Müller

dpa. **Darmstadt**

Der Georg-Büchner-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung geht in diesem Jahr an den „DDR"-Dramatiker Heiner Müller. Der Autor soll mit dieser mit 30 000 Mark dotierten wichtigsten Literaturehrung der Bundesrepublik für seine „sprachgewaltigen, bildkräftigen Theaterstücke sowie für seine provokative Theaterarbeit" ausgezeichnet werden, heißt es in der Mitteilung der Jury. Den nach dem Essayisten und Kritiker Johann Heinrich Merck benannten, mit 10 000 Mark dotierten Preis erhält die Berliner Theaterkritikerin Sibylle Wirsing. Der Sigmund-Freud-Preis für wissenschafdtliche Prosa, mti der gleichen Summe dotiert, wurde dem Göttinger Historiker Hermann Heimpel zuerkannt.

Börsenverein contra Urheberrechtsgesetz

dpa. **Düsseldorf**

Gegen die geplante Neufassung des Urheberrechtsgesetzes hat sich der Börsenverein des Deutschen Buchhandels gewandt. In einer auf der Hauptversammlung des Vereins verabschiedeten Resolution heißt es, das Gesetzesvorhaben sei nicht geeignet, „die Rechtsstellung der Urheber und Verleger entsprechend der höchstrichterlichen Rechssprechung zu verbessern und das Gesetz an die neuen Vervielfältigungstechniken anzupassen". Bemängelt werden in der Resolution vor allem die „völlig unzureichenden Vergütungsregelungen". Die Buchhändler und Verleger appelieren an die Abgeordneten, die Gesetzesnovelle in einer Fassung zu verabschieden, „die der Bedeutung des geistigen Eigentums für die Bundesrepublik" entspreche.

Kurzfilm-Preise für Brasilien

dpa. **Oberhausen**

Zwei brasilianische Regisseure sind die Hauptpreisträger bei den 31. Westdeutschen Kurzfilmtagen. Den mit 5000 Mark dotierten Preis der Stadt Oberhausen erhielten zu gleichen Teilen Marcello G. Tassara und Renato Tapajos. Die in diesem Jahr aus elf Frauen bestehende internationale Jury des Deutschen Volkshochschulverbandes prämierte Tassaras „Volk des Mondes, Volk des Blutes" als Porträt einer durch die Zivilisation vernichteten Indianerkultur. Tapajos und sein Beitrag „Im Namen der Sicherheit" wurden wegen des „großen Mutes im Kampfe um die menschlichen Rechte" geehrt. Der Streifen durfte bislang in Brasilien nicht gezeigt werden. Ein weiterer Preis ging an den Tschechen Jan Svankmajer.

Seit 25 Jahren erscheint „Detail"

DW. **München**

Mit kurzen Texten und historischen Zeichnungen lädt „Detail", die Zeitschrift für Architektur + Baudetail, anläßlich ihres 25jährigen Bestehens die kundigen Leser zu einem schwierigen Preisraten nach den ungenannten Autoren ein. Dabei bleibt sich die Zeitschrift treu, die jeweils mit Photographien, genauen Konstruktionszeichnungen und Beschreibungen die komplizierten Einzelheiten der Baupraxis erläutert. Im Jubiläumsheft geht es dabei um Dachkonstruktionen vom japanischen Tempel bis zu Ungers Galleria in Frankfurt. Die Zeitschrift erscheint sechsmal im Jahr beim Institut für internationale Architektur-Dokumentation in München (Franz-Joseph-Straße 9) und kostet 13 Mark, im Jahresabonnement 76 Mark.

Deutsch-französischer Theater-Workshop

AFP. **Paris**

Einen Theater-Workshop veranstaltet der in Paris ansässige deutsche Theaterleiter Wolfram Mehring vom 3. Juni bis 5. Juli in der Heinrich-Heine-Stiftung in der Pariser Cité Universitaire. Die Kurse für Schauspieler, Tänzer, Pantomimen, Autoren, Dramatiker und Regisseure werden in Deutsch, Englisch und Französisch gehalten. Mehring gründete 1958 die deutsch-französische Truppe „La Mandragore" in Paris, ein Theater, das dem „totalen Schauspieler" gewidmet ist und in seiner Arbeit den Möglichkeiten des körperlichen Ausdrucks nachspürt.

Hotelporzellan im Porzellanmuseum

DW. **Hohenberg**

Es soll zu stapeln sein, wenig Platz wegnehmen, widerstandsfähig bei täglicher Benutzung und trotzdem dekorativ sein. Das sind nur einige von den Eigenschaften, die von einem guten Hotelporzellan verlangt werden. Beispiele dieser sehr speziellen Art der Keramik stellt das Museum der Deutsche Porzellanindustrie in Hohenberg/Eger aus. Es handelt sich um Produkte der Firmen Bauscher und Schönwald, die seit langem auf diesem Gebiet führend sind. Die Ausstellung ist bis 23. Juni zu sehen.

„Lady K." und die „spanish connection"

ROLF GÖRTZ, Madrid

Als das graue Zollboot der spanischen Marine in der Nacht zum Sonnabend den alten schrottreifen Panama-Dampfer „Lady K." 30 Meilen vor der spanischen Küste aufbrachte, wußten die Zöllner bereits um ihren Fang: An der Pier von Cadiz, wohin sie die „Lady" dirigierten, fand die Rauschgiftbrigade der Polizei 35 Tonnen Marihuana und etwa 50 Kilo Kokain, den bisher größten Fang an der spanischen Küste.

Die 14 Besatzungsmitglieder, alles Kolumbianer, und fünf weitere Personen *wurden verhaftet. Das alte* Schiff, auf dem nur das überdimensionale Radargerät einen TÜV überstanden hätte, kam aus dem kolumbianischen Hafen Cali und sollte die Azoren anlaufen. Vor der spanischen Atlantikküste war offenbar ein Treffen mit einem oder mehreren Schmuggelbooten vereinbart worden, die die heiße Ware anlanden sollten. Nach allem, was in den spanischen Häfen darüber zu hören ist, scheint dies Routine zu sein, in die, zumindest früher, auch die Schnellboote eines Italieners aus Gibraltar eingriffen.

Der heiße Stoff lag im rostigen Schiffsbauch

Nach der Verhaftung eines kolumbianischen Diplomaten und eines Mitarbeiters des spanischen Fernsehens in Madrid versprach Kolumbiens Präsident Betancur intensive Mitarbeit bei der Bekämpfung des Rauschgifthandels, dessen Organisationen offensichtlich bis in seine enge Umgebung reichen. Der Fang der „Lady" muß als das erste Ergebnis der spanisch-kolumbianischen Polizeiarbeit betrachtet werden.

Der heiße Stoff lag tief unten im rostigen Bauch der alten „Lady", noch unter den Bodenplatten in Zement-Ballastsäcken getarnt. Noch am Sonntag suchten die Zöllner auf dem Schiff nach weiteren Verstecken. Seit Spaniens Polizisten vor sechs Jahren fünf Tonnen Haschisch auf der marokkanischen Segelyacht „Algora" beschlagnahmten, ist dies der größte Fang in Spanien.

Die Meldung darüber kommt gerade zur rechten Zeit, um einer Tagung sozialistischer Politiker, unter ihnen hohe Staatsbeamte, in Segovia das Ausmaß des Drogenhandels in und über Spanien vor Augen zu führen. In Madrid hält sich außerdem der sizilianische Richter Alfredo Galasso auf. Er unterrichtet das oberste Richtergremium Spaniens über die „spanish connection" der internationalen Drogenmafia.

Mafiosi „waschen" ihr Geld an der Costa del Sol

Seine unverblümte Meinung: „Spanien hat sich längst zur Fluchtburg der Mafia des internationalen Drogenhandels verwandelt." Vornehmlich an der Costa del Sol „waschen" die Mafiosi ihr schmutziges Geld im einträglichen Immobiliengeschäft. Auch nach Ansicht von Scotland-Yard-Experten hat sich die spanische Sonnenküste zu einem unkontrollierbaren Zentrum des organisierten Verbrechens entwickelt.

Erst seit zwei Monaten besitzt die spanische Justiz durch das erste Ausländergesetz die bisher fehlende juristische Basis, *um gegen den Drogen*handel im großen Stil einzuschreiten.

Die in Segovia versammelten Sozialisten sehen endlich ein, daß sie mit der Klassifizierung der Drogen und der Zulassung der sogenannten „weichen Drogen" eine gefährliche Mitschuld an dem Elend tragen. Allein in den Streitkräften mit ihrem 250 000 jungen Leuten ist die Zahl der Drogensüchtigen im letzten Jahr um 400 auf 1635 gestiegen.

Mit einem Trick will er den Riesen schlucken

Die beeindruckenden Pläne des CNN-Chefs Ted Turner

A. v. KRUSENSTIERN, New York

Als Zimmermädchen Maria Schrallhammer am Freitag vergangener Woche im wieder aufgerollten Prozeß gegen Claus von Bülow in Providence aussagte, waren die Kameras von CNN (Cable Network News) dabei. Der amerikanische Sender, der rund um die Uhr Nachrichten bringt, ist (fast) überall präsent. Und er hat treue Zuschauer, sogar auf Kuba. Fidel Castro ließ sich für einen Werbespot einspannen.

Der Mann, dem dieses gelungen ist, heißt Ted Turner. Er ist 46 Jahre alt und Chef von CNN. Seit Monaten reißen die Gerüchte nicht ab, daß er allen Ernstes CBS kaufen will, die größte amerikanische Fernsehgesellschaft, die pro Jahr rund fünf Milliarden Dollar Umsatz macht. Nur einem Mann wie Ted Turner kann so etwas einfallen, trägt er doch nicht zu Unrecht den Spitznamen „Kapitän unerhört". Als „unerhört" empfanden nämlich die feinen Herren vom New York Yacht Club das Benehmen dieses Emporkömmlings, der 1977 mit dem Zwölf-Meter-Boot „Courageous" die begehrteste Seglertrophäe der Welt, den America's Cup, gewann. Gewinnen ist für Ted Turner alles.

Ein bemerkenswerter Mann: Unternehmer Ted Turner FOTO: DPA

Sein Aufstieg begann mit einer genialen Idee. Er kaufte mit ein paar tausend Dollar geborgtem Geld einen im Sterben liegenden kleinen kommerziellen Fernsehsender in Atlanta und begann, dessen Programm – vorwiegend alte Filme – per Richtstrahl zu Fernseh-Satelliten emporzustrahlen. Das war zu Beginn des Kabelfernseh-Zeitalters. Turner lud die allenthalben aus dem Boden sprießenden Kabel-Unternehmen ein, sich kostenlos zu bedienen und das Turner-Programm vom Satelliten in ihre Kabelnetze einzuspeisen. Die Kabelunternehmer, die verzweifelt nach Programmen für die Vielzahl der neuen Kanäle suchten, griffen zu. Turners Sender in Atlanta hatte mit einem Male eine riesige Schar von Zuschauern.

Dann holte Turner zu einem neuen Schlag aus, der ihm zwar zunächst kein Geld einbrachte, ihm aber den Respekt der Konkurrenz eintrug. Er gründete Cable Network News (CNN). Heute erreicht CNN über dreißig Millionen Haushalte und ist aus dem Leben der ständig nachrichtenhungrigen Amerikaner nicht mehr wegzudenken. So ein Nachrichtendienst rund um die Uhr mit eigenen Korrespondenten im In- und Ausland kostet natürlich viel Geld. Jahrelang steckte Turner die stolzen Gewinne seines zur Milchkuh gewordenen Fernsehsenders in Atlanta in das Nachrichtenunternehmen. Voriges Jahr erwirtschaftete er nur fünf Millionen Dollar Reingewinn.

Das hielt ihn aber nicht davon ab, den bevorstehenden Kauf des Riesen CBS anzukündigen. Um die Aktionäre von CBS zum Verkauf ihrer Aktien überreden zu können, braucht er nach Ansicht von Wall-Street-Experten über fünf Milliarden Dollar. Die hat er nicht – im Gegenteil, er hat etwa 200 Millionen Dollar Schulden. Das aber hält Turner nicht von seinen Kaufabsichten ab. Statt Bargeld will er den CBS-Aktionären Schuldverschreibungen mit hohem Zinssatz anbieten. Das heißt: Er will von den CBS-Aktionären Geld borgen, um ihnen die Aktien abzukaufen. Und es gibt tatsächlich Leute in Wall Street, die von Turners bisherigem Erfolg so beeindruckt sind, daß sie ihm zutrauen, CBS eines Tages in seine Tasche zaubern zu können.

Und schon hat Turner ein weiteres Projekt vor Augen: Er will auch die Europäer mit seinen Nachrichten beglücken. Begonnen hat er bereits damit, in einigen Luxushotels. (SAD)

LEUTE HEUTE

Dynastie

Wie die Zeit vergeht: Es scheint noch gar nicht lange her zu sein, daß sich ungezählte Teenager vor Begeisterung heiser schrien, wenn der flotte junge „Beatles"-Drummer **Ringo Starr** zu den Stöcken griff. Inzwischen sind die Fans von einst weit über 30 und haben selber Kinder. Und Ex-Idol Ringo sieht nun gar schon Großvaterfreuden entgegen: Sohn **Zak** (19) erwartet im frühen Herbst ein Kind von der 25jährigen Immobilienmaklerin **Sarah Menikides**, mit der er seit ein paar Monaten verheiratet ist. Feixte Ringo: „Ich hoffe, daß nun eine richtige Drummer-Dynastie gegründet ist."

Division

Alle Bundesligavereine, die in Finanznot sind, sollten sich einen Pop*star als Präsidenten wünschen.* Der englische Rocksänger **Elton John** (37), der den Fußballverein der Nordlondoner Vorstadt Watford schon aus der vierten auf direktem Marsch in die erste Division geführt hat, gibt noch einmal 3,8 Millionen Mark für seinen Verein aus. Mit dem Millionengeschenk will Elton John Watford nun sogar zu einem der größten und sportlich erfolgreichsten Vereine Englands machen. Das Geld ist nicht etwa für Spielerkäufe vorgesehen, sondern für einen Ausbau des Stadions von Watford. „Meine Welttournee habe ich im letzten Jahr nur deshalb gemacht, um das Geld für diesen Zweck zusammenzusingen."

Anzeige

Eine weibliche Figur hatte es den Einbrechern angetan. Die „Grazie" genannte Bronzeplastik des 84jährigen Bildhauers **Arno Breker** war Teil einer Ausstellung im „Haus der Kunst" in München. Der Wert der nackten „Grazie" wurde in der Anzeige mit 2900 Mark angegeben.

Erfahrung

Der französische Schlagersänger **Sacha Distel** (52) wurde bei einem Verkehrsunfall in der Nacht zum Sonntag in Mittelfrankreich verletzt. *Das von ihm gesteuerte Auto prallte* auf der Landstraße bei Cosne-sur-Loire auf einen Strommast. Die Beifahrerin, die französische Schauspielerin **Chantal Nobel**, wurde bei dem Unfall schwer verletzt. Die beiden befanden sich auf dem Weg zur Rennstrecke in Magny-Cours (Nièvre), wo am Wochenende ein Automobilrennen veranstaltet wurde. Chantal Nobel hat Rennerfahrung. Sie nahm an der letzten Rallye Paris–Dakar teil.

Das britische Thronfolger-Paar auf Staatsbesuch in Italien

Nicht nur freundlicher Beifall

Der 17tägige Italien-Besuch des englischen Kronprinzenpaares hat die italienische Volksseele zum Klingen gebracht. Obwohl man nach den tristen Erfahrungen mit dem Hause Savoyen gegen alle monarchistischen Restaurationsbestrebungen geimpft ist, blickt man doch mit etwas Neid und romantischer Träumerei auf die ganz andere Tradition des britischen Herrscherhauses.

Für die 200 Fürsten, 226 Herzöge, 518 Markgrafen und rund 1000 Grafen Italiens sind dies aufregende Tage. Sie alle wollen dem britischen Kronprinzenpaar begegnen und kämpfen deshalb erbittert um die kostbaren Einladungen. Am Wettlauf nehmen auch Industrielle, Politiker und Intellektuelle teil – nicht alle. Alberto Moravia etwa, den Charles und Diana unbedingt kennenlernen wollten, erteilte dem Paar eine Absage: „Ich kann meine Reisepläne ihretwegen nicht verschieben".

Was das Heer der italienischen Aristokraten anbelangt, hat Prinz Charles eine enge Auswahl getroffen. Nur drei namhafte blaublütige Geschlechter werden würdig befunden, das Kronprinzenpaar als Gäste begrüßen zu dürfen. In der Gesellschaftschronik wird natürlich den Toiletten der Kronprinzessin viel Aufmerksamkeit geschenkt. Besonders amüsant findet man die charakteristischen Hütchen Lady Di's.

Der ausgedehnte Italien-Besuch des Kronprinzenpaares hat freilich nicht nur freundlichen Beifall ausgelöst. Es gibt auch kritische Stimmen. Nicht wenige Leute finden es skandalös, daß der reichlich verschuldete italienische Staat Millionen ausgibt, um Charles und Diana ihre Luxusferien zu verschönen. K. R.

Kavalier der alten Schule: Italiens Staatspräsident Sandro Pertini begrüßt Lady Diana mit Handkuß FOTO: AP

Sind Thetawellen meßbares Zeichen für die Hypnose?

Deutsche Forscher präsentierten neue Erkenntnisse

CONSTANCE KNITTER, Paris

„Hypnose ist so alt wie die Menschheit. Es gibt genügend Beweise dafür, daß sie zu medizinischen Zwecken bereits in der Antike Anwendung fand", sagte Professor Juan Berlin vom Schmerzzentrum Stuttgart auf dem Europäischen Hypnosekongreß, der gestern in Paris zu Ende ging. Bedauerlicherweise habe die Hypnose durch das Aufkommen der Psychoanalyse einen Einbruch erlebt und sei zusätzlich diskreditiert worden durch die Nutzung der hypnotischen Phänomene im Theater- und Varietémilieu, sagte der Forscher.

„Im Gegensatz zur Psychoanalyse, die nie auf fundiertem naturwissenschaftlichen Boden stand, ist die Phänomenologie des hypnotischen Zustandes und des autogenen Trainings meßbar. Es wird in der ganzen Welt seit vielen Jahren darüber geforscht", sagte Professor Berlin. „Die Wichtigkeit der Hypnose in der Therapie ist darin zu sehen, daß es gelingt, viele körperliche Funktionen zu beeinflußen – nicht gegen den Willen des Patienten – und so Medikamente einzusparen."

Angewandt wird die Hypnose heute hauptsächlich zur Therapie psychosomatischer Krankheitserscheinungen und in der Schmerzbehandlung. Im Mittelpunkt des Interesses auf dem Pariser Kongreß, an dem 60 Forscher aus aller Welt teilnahmen, stand die Frage: Ist der Hypnosezustand nachweisbar und gar meßbar?

Dazu zeigte Claus H. Bick vom Bick-Institut für Hypnose- und Suggestionswissenschaft in der Pfälzer Felsenland-Bick-Klinik eine Videofilmaufzeichnung von Experimenten mit Patienten im Hypnosezustand.

Bick zu seinen Versuchsergebnissen: „Es gibt Anzeichen dafür, daß die elektrische Hirnaktivität unter Hypnose Veränderungen in der Aktivitätsverteilung zwischen der linken und der rechten Gehirnhälfte aufweist. Wir können sagen, auf der linken Gehirnhälfte nehmen die Thetawellen ab, und auf der rechten Gehirnhälfte nehmen die Thetawellen zu. Das scheint ein meßbares Zeichen für die Hypnose zu sein."

Die Registrierung der elektrischen Aktivität des Gehirns sei eine objektive Methode, die unter anderem auch generelle Aussagen über die Wachheitszustände während des Hypnosezustandes möglich mache, sagt Bick. Bei seinen Untersuchungen bediente er sich der Fourier-Analyse als mathematische Analyse des Hirnstrombildes (EEG) zum Gewinn der Leistungsspektren.

Die EEG-Spektren wurden durch einen Computer ausgewertet und auf einem Drucker sichtbar festgehalten. Die Spektren wurden zu verschiedenen Zeitabschnitten geschrieben: im normalen Bewußtseinszustand, kurz nach Einleitung der Hypnose und 25 Minuten danach.

„Wir wollten in Erfahrung bringen, was im Hypnosezustand mit den Gehirnströmen passiert", sagt Bick über seine Experimente. Es habe ihn interessiert, ob es die Möglichkeit gebe, einen Hypnosezustand sichtbar zu machen. „Die Versuchsergebnisse haben gezeigt, daß der Hypnosezustand nachweisbar ist." (SAD)

Am Nasa-Kap beginnt die Phase „D-eins"

W. WILL, Kennedy Space Center

Wenn die Raumfähre „Challenger" heute mittag zu ihrem siebentägigen Wissenschafts-Flug abgehoben hat, beginnt im Kennedy Space Center eine Woche, die im Zeichen von „Deutschland I" steht – der deutschen „Spacelab"-Mission mit zwei deutschen Astronauten, die für Oktober geplant ist.

In dieser Woche werden nämlich eine Lufthansa-Boeing 747 und eine amerikanische C5A von Bremen tonnenweise „Spacelab"-Gerät an das Nasa-Start-Kap fliegen. Das erste Mal landete und startete vergangene Nacht deshalb auf dem Bremer Flugplatz ein Jumbo dieser Klasse.

Mit der Lufthansa-Maschine werden Bodenkontroll- und Testgeräte von MBB-Erno Bremen – der „Wiege" und „Geburtsstätte" von „Spacelab" – nach Florida geflogen. Der gigantische US-Luftwaffentransporter befördert die Einrichtungen für wissenschaftliche Experimente in voll eingerichteten sogenannten „Racks" (Schränken).

In dieser Woche treffen am Start-Kap rund 40 weitere deutsche Raumfahrt-Experten, zum Teil mit ihren Familien, ein. Sie und die bereits am Kap arbeitenden MBB-Erno-Beschäftigten sind in den USA die Hauptverantwortlichen für „D-eins".

Die „D-eins"-Mission kostet rund 400 Millionen Mark. Erstmals werden bei der „D-eins"-Mission acht Personen an Bord eines Raumflugzeuges sein, darunter die beiden deutschen Wissenschafts-Astronauten Reinhard Furrer und Ernst Messerschmid. Die Mission steht ganz im Zeichen deutscher wissenschaftlicher und industrieller Forschung.

Legte Patient Feuer in der Nervenklinik?

AFP/AP, Buenos Aires

Bei einem Großfeuer in einer psychiatrischen Klinik in Buenos Aires sind in der Nacht zum Samstag mindestens 79 Menschen ums Leben gekommen. 191 Patienten erlitten teils schwere Verbrennungen. Die Ursache des Brandes, der das sechsstöckige Gebäude fast völlig zerstörte, stand auch gestern noch nicht mit Sicherheit fest. Nach Aussagen des Klinikpersonals soll ein 19jähriger pyromanisch veranlagter Patient das Feuer gelegt haben. Nach Ermittlungen der Polizei könnte es aber auch auf einen Kurzschluß in den Stromleitungen *zurückgehen. Der Direktor* und der Verwalter der Privatklinik wurden unterdessen festgenommen. In dem „Instituto Saint Emilien" im Stadtviertel Saavedra waren 407 geistig Behinderte untergebracht. Der Brand war Freitag abend ausgebrochen und konnte erst nach vier Stunden gelöscht werden. Die endgültige Zahl der Todesopfer, zumeist Kinder und alte Leute, steht noch nicht fest. Die meisten Patienten standen unter Beruhigungsmitteln und waren nicht in der Lage, vor dem Feuer zu fliehen.

Wirbelsturm

AFP, Dhaka

Mindestens sieben Todesopfer und 200 Verletzte forderte am Wochenende ein schwerer Wirbelsturm in der bengalischen Hauptstadt Dhaka. Nach Mitteilung der Behörden erreichten die Orkanböen eine Geschwindigkeit von über 155 Stundenkilometern. Zahlreiche Einwohner wurden obdachlos. Die Elendsviertel wurden durch den Sturm teilweise zerstört.

König-Ludwig-Marke

dpa, München

Im kommenden Jahr wird es eine König-Ludwig-Briefmarke geben. Sie soll an den 100. Todestag von König Ludwig II. von Bayern erinnern. Dies bestätigte Bundespostminister Christian Schwarz-Schilling dem König-Ludwig-Club in München. Die Sonderbriefmarke im Wert von 60 Pfennig wird ab 5. Mai 1986 ausgegeben.

Schnee und Eis

AP, Frankfurt

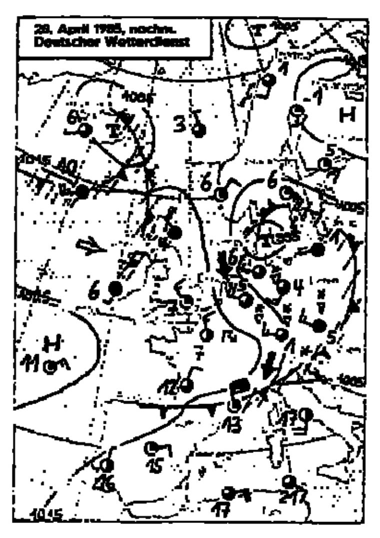
„Eisglätte und Schneematsch behindern den Verkehr in weiten Teilen der Bundesrepublik", lautete die Verkehrsdurchsage am letzten April-Wochenende. In den Höhenlagen von Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Bayern kehrte der Winter mit Schnee, Regen und Graupelschauern zurück, und das Quecksilber sank gebietsweise unter den Gefrierpunkt. In den Mittelgebirgen wie im Schwarzwald, in der Eifel und im Harz behinderte Eisglätte den Straßenverkehr. Selbst München versank am Sonntag in dichtem Schneetreiben. In Norddeutschland und Berlin herrschte kaltes, unfreundliches Wetter vor. Und so wird das Wetter nach Angaben des deutschen Wetterdienstes in Offenbach noch bis morgen sein. „Eine Schönwetterperiode ist nicht in Sicht", sagte der Meteorologe vom Dienst gestern. Erst zur Wochenmitte rechnen die Meteorologen mit höheren Temperaturen. Am 1. Mai dürfte der Vorhersage zufolge im Norden und Osten der Bundesrepublik Deutschland noch kalt sein, regnen und schneien. Über den Westen des Landes werde ein Regengebiet ziehen *und ein bißchen wärmere Luft* mit sich bringen, die das Quecksilber auf zwölf oder gar 14 Grad steigen lasse.

ZU GUTER LETZT

„Die Bau-Innung errichtet anläßlich der Zerstörung Würzburgs vor 40 Jahren im Rathaushof einige Ruinen." (Aus einem Brief der Würzburger Bau-Innung)

WETTER: Unbeständig

Wetterlage: Ein sich auffüllendes Tief über der Ostsee führt kalte Meeresluft nach Deutschland. Den Westen des Bundesgebietes streifen die Ausläufer eines Islandtiefs. Sie führen etwas mildere Meeresluft heran.



Stationen: 12 bedeckt, West Stärke 5, 16°C. Nebel, Sprühregen, Regen, Schneefall, Schauer. Gebiete: Regen, Schnee, Nebel, Frostgrenze. H=Hoch, T=Tiefdruckgebiete. Luftströmung: warm, kalt. Fronten: Warmfront, Kaltfront, Okklusion. Isobaren: Linien gleichen Luftdruckes (1000mb=750mm).

Vorhersage für Montag:

Im Westen überwiegend starke Bewölkung und zeitweise Regen. Höchste Temperaturen bei 4 Grad C. Schwacher bis mäßiger Wind. Übriges Deutschland: Im Süden und Südwesten anhaltender Niederschlag. Sonst wechselnd bewölkt und im Tagesverlauf abklingende Schauer. Höchste Temperaturen 3 bis 7 Grad C. Tiefstwerte nachts 3 bis 0 Grad C.

Weitere Aussichten:

Unbeständig und nicht mehr ganz so kalt.

Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:

Berlin	4°	Kairo	32°
Bonn	5°	Kopenh.	4°
Dresden	4°	Las Palmas	20°
Essen	5°	London	7°
Frankfurt	6°	Madrid	15°
Hamburg	6°	Mailand	14°
List/Sylt	6°	Mallorca	18°
München	1°	Moskau	3°
Stuttgart	4°	Nizza	17°
Algier	17°	Oslo	3°
Amsterdam	7°	Paris	7°
Athen	23°	Prag	4°
Barcelona	16°	Rom	17°
Brüssel	6°	Stockholm	6°
Budapest	8°	Tel Aviv	28°
Bukarest	17°	Tunis	21°
Helsinki	5°	Wien	5°
Istanbul	20°	Zürich	4°

Sonnenaufgang* am **Dienstag**: 5.57 Uhr, Untergang: 20.43 Uhr; **Mondaufgang:** 14.41 Uhr, Untergang: 4.37 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel

Frauen steht der Weg ins Cockpit offen

Lufthansa läßt neue Fliegerschule bauen / 84 Millionen Mark für die Pilotenausbildung

W. WESSENDORF, Bremen

„Ende 1988 fliegt bei uns die erste Frau auf dem Copilotensitz mit." Auf diese Ankündigung haben flugbegeisterte Frauen seit Jahren gewartet. Werner Utter, Vorstandsmitglied der Deutschen Lufthansa, erläuterte: „Wir haben unsere Unternehmensphilosophie geändert. In Zukunft werden fünf Prozent aller Flugzeugführer Frauen sein."

Die nationale Luftverkehrsgesellschaft mit dem Kranich in ihrem Emblem fliegt auf Investitionskurs. Insgesamt 84 Millionen Mark werden in den nächsten Jahren in eine modere Fliegerschule in der Hansestadt Bremen gesteckt. Der Grundstein für den Neubau schräg gegenüber des Flughafens Neuenfeld wird im September gelegt.

„Der Neubau ist Voraussetzung für die Mitte 1987 geplante Realisierung des neuen ‚Futura'-Konzepts zur Ausbildung von Nachwuchs-Flugzeugführern", sagte der Leiter der Fliegerschule, DC-10-Kapitän Dieter Harms. „Damit kann die Zahl auszubildender Flugzeugführer stark erhöht werden". Vier Nachwuchspiloten-Lehrgänge mit jeweils 18 Teilnehmern sind allein für dieses Jahr eingeplant.

„Wir müssen wieder ausbilden", meint Flugkapitän Utter. Probleme in der Rekrutierung gebe es nicht. Allerdings bestehen nur rund zehn Prozent der Bewerber die Eignungstests. Doch während in den vergangenen Jahren der Weg in die Luft Ingenieuren vorbehalten war, kann heute wieder jeder Abiturient sich für die Pilotenausbildung bewerben.

Mit dem Neubau wird bei der Lufthansa die moderne Cockpit-Technologie eingeführt, computergestützter Unterricht ersetzt fortan konventionelle Lehrmethoden. Die fortgeschrittene Elektronik ermögliche die Entwicklung neuartiger Flight-Management- und Fluginformationssysteme, die eine exaktere Planung und genauere Kontrolle des Flughafens gestatteten. Harms: „Damit tragen wir der Sicherheit unserer Kunden gewissenhaft Rechnung."

Das Zauberwort heißt „Futura". Dieses Programm wurde in enger Zusammenarbeit mit der „Swissair" entwickelt. Auch die Bundeswehr beteiligt sich daran. Schon seit über zwei Jahrzehnten läßt sie ihre Führer für Transportflugzeuge in der Lufthansa-Fliegerschule ausbilden.

Ab Herbst 1987 wird mit „Futura" gearbeitet, pro Jahr sollen dann 192, später 280 Piloten die Verkehrsfliegerschule verlassen. Das sind zunächst 108 für die Lufthansa, 60 für die „Swissair" und 24 für die Bundeswehr. Für die Verlagerung von Teilen der Ausbildung in Simulatoren sprechen die hohen Betriebskosten pro Flugstunde und die enorme Entwicklung der Simulator-Technik, hieß es im Lufthansa-Vorstand.

Simulatoren können auch bei gutem Wetter schlechte Bedingungen vorgeben, die im Flugzeug aus Sicherheitsgründen nicht trainierbar sind. Und damit schaffen sie ideale Voraussetzungen für einzelne Lernziele. Da wird ohne Risiko richtiges Verhalten in Notfällen geübt – beispielsweise beim Triebwerksausfall während der Startphase. Bedingungen für Schlechtwetteranflüge sind im Simulator stufenlos darstellbar, aufgezeichnete Fehler können immer wieder vorgespielt werden.

Das neue Ausbildungsmodell der Lufthansa sieht auch neue Flugzeuge vor. Drei „Piper Cheyenne" werden die Ausbildungsmaschine „Beech King Air" ersetzen. Die „Cheyenne III A" kann nämlich in der Reisehöhe der Großen fliegen.

Letzte Reise der „Astor"

Nachfolgerin mit stärkeren Motoren und mehr Suiten

DIETER F. HERTEL, Hamburg

Mit Schneeschauern begrüßte der Hamburger Hafen gestern die „Astor". Als das Schiff gegen neun Uhr am Schuppen 73 festmachte, ging eine höchst kuriose Reise zu Ende: An die hundert Journalisten und Reisefachleute waren in Southampton an Bord gegangen, um sich eingehend über das nächstjährige Kreuzfahrtenprogramm der „Astor" informieren zu lassen. Doch weil das Schiff am 27. August den Eigner wechselt, fällt dieses Programm aus.

Die südafrikanische Reederei machte aus der Not eine Tugend: Alle Fahrten, die die „Astor" von September an unternehmen sollte, nun aber nicht mehr unternehmen kann, wurden einfach als zukünftiges Programm des Nachfolgeschiffs gleichen Namens angepriesen. Die zweite „Astor", bei HDW in Kiel in Auftrag gegeben, soll im Januar 1987 in Fahrt kommen.

So viel auch über die neue „Astor" berichtet wurde, die wichtigste Frage blieb unbeantwortet. Safmarine hüllt sich nach wie vor in Schweigen, was den Käufer ihres derzeit einzigen Passagierschiffes angeht. Es wird jetzt jedoch allgemein angenommen, daß tatsächlich eine Institution der „DDR" – wie von Anfang an gerüchteweise verlautete – die Käuferin ist.

Heute läuft das Schiff zu seiner letzten Reise in den Heimathafen Kapstadt aus – via Southampton, Lissabon, Madeira und Walfish Bay. Am 8. Juni wird es in Cuxhaven erwartet, für einige Kreuzfahrten zu den Atlantischen Inseln und in die norwegischen Fjorde. Dann wird die Flagge gewechselt. 16 Monate wird es dauern, bis die neue „Astor" auf dem deutschen Kreuzfahrtenmarkt angeboten wird.

Die meisten Besatzungsmitglieder verlieren mit dem Verkauf ihre Arbeitsplätze. Erst einmal wollen sie angesammelte Urlaubswochen nachholen. Auf der neuen „Astor" wollen sie wieder dabei sein.

Die neue „Astor" soll ihrer Vorgängerin ähneln. Sie wird aber verschiedene Verbesserungen aufweisen: Es wird mehr Suiten geben, und für die für den Linienverkehr zu schwach dimensionierten Motoren werden stärkere eingebaut, und die Küchenmaschinen werden diesmal neu und nicht gebraucht eingekauft.

